This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
B 3 965 701

Digitized by Google

ELEY
RARY
VERSITY OF
ALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Geschichten von Insekten

von

Robert Michel

S. Fischer, Verlag, Berlin
1911

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1911 S. Fischer, Verlag, Berlin.

Digitized by Google

SB931
M49
Entomol.
Library

# Inhalt


| | | |
|---|---|---|
| Omphreus Oberndorferi | (1911) | 9 |
| Die Hummel | (1911) | 31 |
| Die Fliege | (1897) | 44 |
| Die Raupe | (1907) | 47 |
| Die schwarze Fliege | (1897) | 52 |
| Die Fliege im Winter | (1909) | 54 |
| Ameisen | (1901) | 62 |
| Noch eine Fliege | (1900) | 75 |
| Leuchtende Fliegen | (1903, 1907) | 81 |
| Der Marienkäfer | (1911) | 117 |
| Die Spinne | (1910) | 122 |
| Der Floh | (1896) | 140 |
| Der Maikäfer | (1908) | 144 |
| Grillen | (1909) | 151 |
| Der Johanniswurm | (1910) | 160 |
| Libellen | (1901) | 182 |
| Der Schmetterling | (1903) | 189 |
| Der Laufkäfer | (1908) | 192 |
| Gelsen | (1900) | 209 |
| Unter einem Rebenzweig | (1909) | 216 |


M876199

Digitized by Google

Digitized by Google

# Omphreus Oberndorferi

Die rechte Hand hielt er auf den Sattelknopf gestützt und die andere Hand mit dem Reitstock lag auf dem linken Oberschenkel; die Zügel hingen frei, nur ein wenig verkürzt mit einem Knoten, und schlenkerten lose unter dem Halse des Pferdes in dem gleichmäßigen Takt des ruhigen Galoppes. Für dieses kluge, verläßliche Pferd, die hellbraune Nike, war Zügelführung in der Tat überflüssig. Es war so achtsam, daß es auf dem breiten Waldwege von selbst jenen Stellen auswich, an denen zu tiefe Äste irgendeiner der alten Eichen des Waldes den Reiter gefährdet hätten, und nie strauchelte sein Fuß an einer der knorrigen Wurzeln, die unter dem Waldmoos versteckt hin und wieder quer über den Weg gespannt waren.

Die Sonne war schon im Untergehen und ihre Strahlen drangen durch das junge Frühjahrslaub wie durch ein grünes Sieb. Über Roß und Reiter glitten kleine leuchtende Flecken, daß es aussah, als ginge der Ritt durch einen goldigen Regen. Ludwig hatte die Kappe tief ins Gesicht gerückt und mußte doch manchmal mit den Augen zwinkern, so blitzend

Digitized by Google

glänzte hier und da der Silbergriff des Reitstockes auf oder irgendwo ein Knopf auf seiner Ulanka. Nike war zufrieden und wieherte einmal laut auf. Da neigte sich Ludwig vor und klopfte ihr auf den Hals; gleich aber ging die Hand wieder auf den Sattelknopf zurück und Ludwig überließ sich weiter dem Nachdenken.

Es gab für Ludwig kein besseres Nachdenken und Erinnern als so beim ruhigen Wiegen im Galopp auf diesen langen Ritten durch die endlosen galizischen Laubwälder. In der Reitschule oder im Kreise der Kameraden vermied es Ludwig, an seine Braut zu denken, und auch am Abend, wenn er einsam in seinem Zimmer saß; denn da verwirrte ihn die Erinnerung. Aber wenn er auf dem Rücken des Pferdes in dem angenehmen Rhythmus des Galoppes durch den Wald sprengte, da reihte sich Bild an Bild, leicht und klar, und nur da vermochte er Maja so zu sehen, wie sie in Wirklichkeit war: er sah sie neben sich auf ihrem Rappen durch den Prater reiten und fühlte wieder die bewundernden Blicke, die damals über sie beide geglitten waren, wie eben jetzt die Sonnenflecke über ihn glitten. Oder er sah sie allein durch die Gassen von Wien gehen, mit einer Freiheit des Schreitens, als ginge sie über gemähte Wiesen, aber auch mit

Digitized by Google

einer vornehmen Sicherheit im Vermeiden jedweder Berührung mit fremden Menschen und fremden Dingen. Er sah, wie sie jemanden Bekannten begrüßte; sie reichte die Hand mit vollkommen gestrecktem Arm entgegen, daß es wie ein offenes Entgegenkommen war und gleichzeitig ein Fernhalten jedweder Vertraulichkeit. Und dann sah er sie auf ihn selbst zukommen und er richtete unwillkürlich seine eigene schlanke Gestalt im Sattel hoch auf vor diesem stolzen jungen Mädchen. Er konnte sie noch im Herannahen betrachten, wie über ihr schönes Antlitz, das von tiefschwarzem Haar eingerahmt war, eine freudige Röte ging und die dunklen Augen aufglänzend ihn begrüßten; nun streckte sie ihm schon die schmale kraftvolle Hand entgegen, und als er sie mit der seinen ergriff, bog sich ihr Arm im Ellbogen ab, so daß ihr Ludwig ganz nahe kommen konnte. Er hätte diese Stelle des Armes, an der sich der Arm so willig für ihn abbog, am liebsten geküßt — er neigte sich vor und klopfte Nike auf den Hals. Dann ging die Hand wieder auf den Sattelknopf zurück und Ludwig begann ein stummes Gespräch: „Sollten wir nicht doch dem Vater nachgeben, liebe Maja? Warum sollen wir warten und warten. Es ist ja auch das Warten schön, aber . . .“

Digitized by Google

Nike stemmte plötzlich ihrem eigenen Schwung alle vier Beine straff entgegen. Ein Reh war gerade vor sie auf den Waldweg gesprungen und blieb von seinem eigenen Erschrecken gebannt ganz still stehen. Nike tat blindlings einen wuchtigen Satz auf die linke Seite und prallte mit ihrem Reiter an einen Baumstamm. Ludwig hatte schon die Zügel ergriffen und wollte das Tier wieder beruhigen. Im nächsten Augenblick durchdrang ihn aber von seinem linken Fußknöchel her ein Schmerz, der seinen Willen lähmte. Mit dem Zügel allein konnte er das scheue Pferd nicht zum Halten bringen und bei dem Versuch, mit der Umklammerung der Beine nachzuhelfen, schnitt ihm ein neuer Schmerz durch das ganze linke Bein, so daß er nichts Besseres zu tun wußte, als dem dahinrasenden Pferd Zügel und Bügel freizugeben, um sich langsam nach der rechten Seite niedergleiten zu lassen. Er schlug dumpf auf den Waldboden hin und stöhnte unter Schmerzen auf. Vor den Augen wurde es ihm für eine Weile finster, so daß er das davonjagende Pferd nicht mehr sehen konnte; er hörte nur die Hufschläge, die sich im Enteilen auf dem weichen Waldboden rasch abdämpften. Da rief er dem Pferde nach: „Nike!“ Als er aber dann wieder hinhorchte, hörte er gar nichts und auch seine Augen, vor denen

Digitized by Google

es wieder hell wurde, fanden das Pferd nicht mehr.

Ludwig bettete sich vorsichtig hin auf das weiche Moos und vermied es, das schwerverletzte linke Bein zu rühren, in dem es stach und schnitt und brannte. Er vermochte vorläufig nicht darüber nachzudenken, wie er nach Hause gelangen könnte, denn der Schmerz erstickte jeden Gedanken im Keime. Einmal wurde der Schmerz so unerträglich, daß sich Ludwig mit beiden Händen in das Moos verkrampfte und große Büschel aus der Erde riß. Aus dem einen Moosbüschel fiel ein kleiner schwarzer Käfer. Ludwig warf das Moos aus der Hand und ballte sie zur Faust; dann hielt er sie hoch über den Käfer und wollte sie auf ihn niedersausen lassen, als könnte er durch dieses Töten seine eigenen Schmerzen lindern. Eben trat aber eine Erleichterung ein und Ludwig ließ die Hand seitwärts hinsinken.

Seine Augen folgten nun aufmerksam dem aufgeregten Tun des Käfers. Als sich der Käfer schließlich im Moose verkroch, hatte Ludwig wieder keine Ablenkung und der Schmerz begann ihn von neuem zu peinigen. Da rupfte er vorsichtig das Moos auf der Stelle heraus, wo sich der Käfer verkrochen hatte, bis er ihn fand. Er betrachtete ihn so eindringlich, daß er alsbald wieder die

Digitized by Google

Schmerzen vergaß. Und wenn der Schmerz abermals einsetzen wollte, so zählte Ludwig die Beine des Käfers und an den Beinen die einzelnen feinen Glieder und Gelenke, oder mit äußerster Anstrengung des Blickes die ganz zarten Glieder der zwei dünnen Fühler. Dann wurde ihm gewiß wieder leichter. Manchmal ließ er den Käfer über seine Hand laufen und sah ihn da noch deutlicher. Er bewunderte die feine Struktur der Flügeldecken und die kaum merkliche Zeichnung des Halsschildes und mit immer erneutem Staunen den Kopf selbst mit den kleinen starren Augen und dem seltsamen Freßwerkzeug.

Ludwig begann dem Käfer dafür dankbar zu sein, daß er ihm in dieser leidvollen Stunde Gesellschaft leistete, und er war unermüdlich darin, seinen Lauf immer so zu lenken, daß er in der Nähe blieb; und wenn er sich verkriechen wollte, holte er ihn alsbald wieder hervor. Manchmal hätte er zu ihm sprechen mögen: „Wie heißt du denn eigentlich? Wie bist du zur Welt gekommen? Was wünschest du heute zum Nachtmahl zu speisen? Hast du schon die Liebe erlebt? Was wirst du tun, wenn im Herbst der erste Frost kommt? . . .“ Hundert Fragen hätte Ludwig an dieses kleine Tier richten mögen. Er freute sich schon jetzt darüber, daß er sich die Beantwortung dieser Fragen ver-

Digitized by Google

schaffen könne, sobald nur sein Bein wieder heil würde.

Bei diesem eindringlichen, langen Betrachten des Käfers war es Ludwig, als eröffne sich ihm eine neue Welt. Kraft des steten Wunsches, in das Leben und Schicksal dieses kleinen Tieres Einblick zu bekommen, erschien ihm sein eigenes Leben klarer und einfacher, als er es sonst empfunden hatte.

Ludwig entschloß sich in dieser Stunde, dem Willen des Vaters seiner Braut nachzugeben. Der Fabrikbesitzer Willner hätte im Grunde gegen die Ehe seines einzigen Kindes mit Ludwig nichts einzuwenden gehabt; nur paßte es ihm nicht, daß Ludwig Kavallerieoffizier war. Freilich hatten sie überhaupt noch nicht eingehend verhandelt; Ludwig und Maja waren einig, daß Ludwig nicht von der Kavallerie weggehen würde und daß sie warten könnten, so kam es nicht zu weiteren Erwägungen. Und Willner hatte nur erklärt: „Wenn Sie der kleinste Post- oder Finanzbeamte wären, möchte ich Ihnen meine Tochter geben; einem Kavallerieoffizier gebe ich sie nicht." Da blieb es allerdings noch unklar, ob Willner aussprechen wollte, daß ihm jeder andere Beruf genehm wäre; oder vielleicht, daß er einen Schwiegersohn brauchte, dessen Beruf

Digitized by Google

eine Gewähr dafür bildete, daß der Schwiegersohn einmal sein Erbe zu verwalten verstehen würde. Ludwig war nun entschlossen, Willner um die Hand Majas zu bitten und ihm gleichzeitig das Versprechen zu geben, daß er in irgendeine Gruppe der Militärbeamten übertreten werde.

Ludwigs Freund, der Oberleutnant Lerch, kam mit einer kleinen Patrouille herangesprengt, die auch die reiterlose Nike mitbrachte. Ein Unteroffizier schnallte Ludwigs linkes Bein in eine Beinschiene, dann wurde der Verletzte behutsam auf sein Pferd gehoben und schließlich traten sie den Heimweg an, langsam im Schritt reitend. Unterwegs hatte Ludwig noch viel Schmerzen zu leiden und doch gedachte er noch oft des kleinen Käfers, den er auf dem Waldweg zurückgelassen hatte.

Am nächsten Tag wurde Ludwig aus seiner Schwadronsstation in das Garnisonspital nach Jaroslau überführt. Dort ging man daran, die Quetschung des Fußknöchels und den Bruch des Wadenbeines zu heilen. Gleich in den ersten Tagen des Krankenlagers beschaffte sich Ludwig allerlei Bücher über Käfer und über Insekten im allgemeinen. Anfangs hatte er zwar nur die Absicht gehabt, jenen Käfer in den Büchern wiederzufinden, der ihn die schmerzreiche Stunde nach dem Unfall

Digitized by Google

leichter ertragen gemacht hatte. Bei dieſem Suchen wurde er aber immer wieder mit neuen Käfern bekannt, die ihn alle ebenſoſehr intereſſierten wie damals der kleine Käfer im Waldmoos. Oberleutnant Lerch ſchickte ihm nun täglich in einem Glas alle jene Käfer, die er zufällig draußen angetroffen hatte. Ludwig ſtellte dieſe Gläſer auf ſein Nachtkäſtchen und konnte einzelne Käfer ſtundenlang betrachten.

Gleich in jenem Brief, in dem Ludwig ſeiner Braut von ſeinem Unfall berichtete, teilte er ihr ſeinen neuen Plan mit, durch den er ihren Vater gefügig zu machen hoffte. Er faßte dies in wenige Zeilen zuſammen und dann wußte er ihr viele Seiten lang von ſeinen neuen Freunden, den Käfern, zu erzählen. Es kam bald darauf Majas Zuſtimmung; aber in dem Brief fragte ſie ihn gleichzeitig befremdet und unſicher, ob es ihm denn ſo leicht wäre, ſeinen Beruf zu verlaſſen. Ludwig überhörte indeſſen dieſen Grundton des Briefes; er freute ſich an dem Jawort, war aber einigermaßen enttäuſcht, daß Maja nicht mit einem einzigen Worte ſeiner Freude an den Käfern gedachte.

Dann kam auch die Einwilligung des Vaters. Ludwig und Maja hatten daher nur mehr ſo lange zur Hochzeit zu warten, bis alle Formalitäten erledigt waren. Dieſe Wartezeit reichte auch zur



Digitized by Google

völligen Heilung Ludwigs hin und zum Übertritt in die Rechnungskontrolle; er wurde der Intendanz in Mostar zugeteilt.

Die Tage der Rekonvaleszenz benützte Ludwig fast ausschließlich dazu, eine Käfersammlung anzulegen. Er ging mit einem Regenschirm umher und schüttelte an den Bäumen und fing die niederfallenden Insekten in den aufgespannten Schirm. Oder er nahm den Diener mit und brachte ganze Säcke voll von trockenem Laub oder Erde oder Moos nach Hause und sammelte daraus Hunderte von Käferarten. Diese Käfersammlung nahm seine ganze Zeit derart in Anspruch, daß es ihm eine Erleichterung war, seinem Freunde Lerch den Verkauf der eigenen Pferde und manche andere Vorbereitungen zur Abreise überlassen zu können. Er gab sich der Sammelleidenschaft so völlig hin, daß es schien, als vergäße er darüber beinahe sich selbst. Früher wäre er nie, und wenn es galt vor dem Morgengrauen in den Sattel zu steigen, unrasiert in den Dienst gekommen. Jetzt aber ließ er, um auch nicht diese wenigen Minuten für seine Arbeit an der Käfersammlung zu verlieren, lieber die Bartstoppeln tagelang stehen. Da ihn die Kameraden deshalb zu hänseln begannen, entschloß er sich, einen Vollbart wachsen zu lassen.

Digitized by Google

Bei seiner Abreise aus der galizischen Garnison brauchte seine Käfersammlung in dem Gepäck schon mehr Raum als sein ganzes übriges Hab und Gut. Den Vollbart nahm er auch für die Hochzeit nicht herunter, obwohl es ihm manchmal einfiel, daß er so Maja vielleicht mißfallen könnte.

Bei der Begrüßung in Wien war Maja von Ludwigs Veränderung betroffen. Erst allmählich wurde sie zu ihm vertrauter; aber es blieb ein Rest von Befremdung bestehen. Maja war überzeugt, daß daran nur Ludwigs Sammelleidenschaft schuld war. Als er ihr zum erstenmal seine Käfer zeigte, empfand sie nur Ekel und Haß.

Auch die Ehe vermochte dieses neue Verhältnis nicht zu ändern. Es schien, als wären diese zwei Menschen, die doch eine wahre Liebe zusammengeführt hatte, auf einige Entfernung voneinander stehen geblieben, ohne zu wissen, wie diese letzten Schritte zu machen wären.

In Mostar nahm Ludwig die Plage des ungewohnten neuen Berufes willig auf sich; und die dienstfreie Zeit benützte er mit leidenschaftlichem Eifer für die Ausgestaltung seiner Käfersammlung. Besonders eine Käferart, die er bis dahin nicht ge-



Digitized by Google

kannt hatte, nahm ihn außerordentlich in Anſpruch; nämlich die Höhlenkäfer, die ſo ausſehen wie zierliche durchſichtige Bernſteintropfen und die ihrem Lebensort gemäß keine Augen haben und ineinandergewachſene Flügeldecken; denn weder für die Augen noch für die Flügel fänden ſie in den dunklen Höhlen eine Verwendung. Er hatte in den verſchiedenen Karſthöhlen in der Umgebung von Moſtar in wenigen Wochen alle bekannten Arten dieſes ſeltſamen Käfers gefunden und er empfand es als den ſchönſten Erfolg ſeines Lebens, daß nunmehr zwei von ihm neuentdeckte Arten des Höhlenkäfers ſeinen Namen trugen. Sein Sammeleifer konzentrierte ſich aber ſchließlich auf einen einzigen beſtimmten Käfer, den Omphreus Oberndorferi, einen Laufkäfer, der auf der ganzen Welt nur in zwei Exemplaren bekannt war. Das eine war im Naturhiſtoriſchen Muſeum in Wien und das andere im Beſitz eines wohlhabenden Sammlers in Hamburg. Dieſer Laufkäfer zeichnete ſich vor allen anderen Gattungen durch eine beſondere, wenn auch unauffällige Schönheit aus. Seine Farbe war einheitlich tiefgrün, ſein ganzer Körperbau, vor allem der Halsſchild, war ſehr ſchlank und wohlgeformt. Sein vornehmſter Unterſchied von allen anderen Käfern beſtand aber darin, daß das erſte Glied

Digitized by Google

der Fühler so lang war wie drei der folgenden Glieder zusammengenommen. Der Entdecker dieser Käferart war ein gebürtiger Oberösterreicher, namens Oberndorfer. Schon einige Jahre vor der Besetzung durch die Österreicher hatte er den vielfältigen Reichtum der Herzegowina in der Fauna und Flora erkannt und seine Forschungsreisen am liebsten dahin gelenkt. Die zwei bekannten Exemplare des Laufkäfers, der seinen Namen trägt, hatte er in der Nähe von Mostar eingefangen. Er war dann kurze Zeit nach der Entdeckung dieses Käfers, bei der Fortsetzung der Studienreise nach Montenegro und Albanien, spurlos verschwunden und seither war es niemandem gelungen, eines Omphreus Oberndorferi habhaft zu werden. Ludwig war nun unermüdlich in dem Bestreben, einem Omphreus Oberndorferi auf die Spur zu kommen, und es verging kein Tag, an dem er nicht irgendwo diesem begehrten Käfer eine Falle gestellt hätte.

Für Maja war es schmerzlich, daß Ludwig nichts dazu tat, das Verhältnis zwischen ihnen inniger zu gestalten. Wenn er sie nur ein einziges Mal aufgefordert hätte, ihn bei einem der Streifzüge in die Umgebung von Mostar zu begleiten, hätte sie gerne eingewilligt, trotzdem ihr Ludwigs Beschäftigung mit den Käfern so widerlich war. Ludwig

Digitized by Google

aber hatte Majas Abneigung gegen seine Lieblingsbeschäftigung schon erkannt und vermied es, ihre Aufmerksamkeit noch mehr dahin zu lenken.

So hatte Maja mehrere Wochen in Mostar verbracht, ohne einen weiteren Spaziergang in die Umgebung gemacht zu haben. Erst infolge eines Ballgespräches kam sie einmal zu dem Entschluß, selbständig einen Ausflug zu unternehmen. Während einer Tanzunterhaltung im Kasino hatte sie mit dem Leutnant Baron Laxa, der sich am meisten um ihre Gunst bewarb, über die unverkennbare Eleganz mancher Tiere gesprochen. Sie waren übereinstimmend der Ansicht, daß in der Vogelwelt besonders die Schwalben und die Möwen elegant seien; bei der weiteren Aufzählung gedachten sie beide zuerst des russischen Windspiels der Divisionärin; Laxa nannte dann die Pferderassen, die vornehmlich elegante Exemplare liefern. Und schließlich behauptete er auch, daß die Schafe, die man doch hier so viel sehe, ebenfalls elegante Tiere seien. Maja sagte verwundert: „Die Schafe? Da kann ich nicht zustimmen.“ Laxa versuchte diese Uneinigkeit in ihren Ansichten rasch zu seinem Vorteil zu nützen: „Ja freilich, Sie sehen diese Tiere immer nur im dichten Rudel durch die Gassen von Mostar ziehen; da ist das einzelne Schaf nichts anderes

Digitized by Google

als ein Klumpen Wolle. Sie sollten aber einmal so ein Tier für sich auf einem steinigen Karsthange sehen, wenn es die gefährlichsten Stellen mit einer verblüffenden Sicherheit aber auch mit einer unvergleichlichen Zierlichkeit überschreitet. Kommen Sie doch, bitte, morgen nachmittag auf die Straße am Nordlager vorbei; wir werden dann gemeinsam entscheiden, ob das Schaf elegant ist oder nicht — werden Sie kommen?" Maja antwortete unsicher: „Vielleicht."

Am folgenden Nachmittag ging Maja zuerst zu der alten steinernen Brücke, die in einem einzigen anmutvollen Bogen über die felsige Tiefe der Narenta gespannt ist. Beim Brückenturm kaufte sie in einem Dučan ein Stück Maisbrot und ging dann den steilen Brückenbogen hinan bis auf die höchste Stelle der Wölbung. Dort lehnte sie sich an das Geländer und schaute nach den Möwen aus. Tief unten an der Mündung des Radobolje-baches hockten zwei Möwen auf dem angeschwemmten Sande und schienen zu schlafen; sonst war diesmal weit und breit keine Möwe zu sehen. Maja machte trotzdem eine Probe und begann kleine Stückchen des Brotes in die Tiefe zu werfen. Da spannten die zwei Möwen auf der Sandbank alsbald ihre weiten Flügel und kamen herbei und mit freudigen

Digitized by Google

Rufen begannen sie nach den Brotstückchen zu jagen. Ihre lauten Stimmen lockten noch andere Möwen heran und in einer Weile war Maja inmitten des weißleuchtenden Kreisens dieser schönen Tiere. Sie versuchten im Flug ihr das Brot aus den Fingern zu nehmen oder sie führten die sonderbarsten Flugkünste aus, um der Brocken in der Luft habhaft zu werden: sie flogen den Stücken voran in den tiefen Abgrund und fingen sie unten im raschesten Falle; oder sie ließen sich im Fluge hinabsinken neben dem Brot, als wären sie selbst von fremder Macht hinabgeschleudert, und im letzten Augenblick erwischten sie das Brot noch trocken und netzten nur die Spitzen der Flügel im Wasser; manche aber verlor unten plötzlich die langen schwenkenden Flügel und trieb als kleiner heller Vogel sitzend auf dem grünen Narentawasser und tauchte den Kopf nach dem Brote. Einmal ließen sich zwei Möwen mit dem Rücken aneinander kopfüber neben einem Brocken hinabfallen und Maja erinnerte sich der Sage von dem Liebespaar, das in den Pfeilern der Brücke eingemauert sein soll.

Während Maja die eleganten Möwen fütterte, entschied sie sich, einen Spaziergang in die Umgebung von Mostar zu machen, um irgendwo die Schafe im Freien zu beobachten; auf Laras Be-

Digitized by Google

zleitung wollte sie indessen verzichten. Sie ging langsam durch die Gassen auf dem rechten Narentaufer und zwischen den Gärten am Radoboljebach dem Ausgang der Stadt zu. Sie kam schon zur letzten Moschee, der alten Dvizacmoschee mit den weitkronigen Kastanienbäumen in ihrem verwachsenen Friedhof und mit dem vom Alter geneigten schlanken Minarett, und war noch nicht entschlossen, ob sie im Tale weitergehen sollte oder bergwärts gegen den Bischofssattel zu. Der Weg zum Sattel empor erschien ihr von da unten so mühsam, daß sie nun doch den Talweg wählte. Sie ging an den letzten Häusern vorbei, vor denen hübsche bleiche Mohammedanerkinder spielten. Dann kamen noch zu seiten des Weges einige elende Zigeunerhütten und schließlich war sie draußen zwischen den Gärten der Talsohle.

Unten in dem grünen Tal sah Maja nirgends eine Schafherde; aber vom linken Abhang herab erschollen aus der Ferne hin und wieder die Glocken weidender Schafe und manchmal der eintönige Gesang von Hirtenkindern. So schlug Maja einen schmalen Pfad bergwärts ein. Sie stieg zwischen den scharfkantigen Karststeinen auf dem Hange empor und blieb hier und da stehen und betrachtete dabei mit Freude dieses fruchtbare Tal und darüber

Digitized by Google

die grauen kahlen Steinhänge. Sie nahm ſich vor, von nun an recht häufig hinauszugehen in dieſe Natur mit den ſeltſamen Gegenſätzen.

Mit einem Male wurde Maja eines Gegenſtandes neben dem Steige gewahr, der ihre Aufmerkſamkeit gefangen nahm. Es war ein Trinkglas, das mit Steinen bis an den Rand hinauf umſtellt war, und im Glaſe auf dem Grund lag ein Stückchen Fleiſch und ein Käfer lief darin umher und verſuchte vergebens an der glatten Glaswand emporzukriechen. Maja war es gleich klar, daß dies eine Käferfalle ſein müſſe, die von Ludwig aufgeſtellt war. Zuerſt wollte ſie ſich mit Ekel abwenden und weitergehen; dann neigte ſie ſich aber doch nieder und betrachtete den Käfer neugierig und ſchließlich ſetzte ſie ſich neben dem Glaſe nieder, um ihn noch deutlicher zu ſehen — herauszukriechen vermochte er doch nicht, ſo konnte er ihr nichts tun. Obwohl ſie bisher vor jedem Käfer und vor der ganzen Sammlung Ludwigs nur Abſcheu empfunden hatte, begann ihr dieſer gefangene Käfer doch zu gefallen. Ja, ſie ſagte ſich nach einer Weile, daß es eigentlich ein eleganter Käfer wäre.

Sie blickte das Inſekt lange Zeit unverwandt an und freute ſich immer mehr an ſeiner ganzen Art. Jeden einzelnen Körperteil dieſes Geſchöpfes

Digitized by Google

betrachtete sie so angelegentlich, daß sie schließlich den Käfer hätte mit zugemachten Augen aufzeichnen können. Es wurde ihr aber nicht nur die Form und Färbung dieses kleinen Tieres klar; je länger sie den Käfer anschaute, desto klarer glaubte sie nun auch Ludwigs Leidenschaft für diese Insekten zu begreifen; ja, es war ihr, als hätte sie in diesen Augenblicken Ludwig zum erstenmal im Leben voll verstanden. Am liebsten hätte sie den Käfer mit den Fingern herausgehoben, um ihn noch besser anschauen zu können. Wenn sie daran dachte, daß Ludwig nun kommen und den Käfer so liebevoll betrachten würde, wie sie ihn vor den Käfern schon öfter bemerkt hatte, da fühlte sie sogar etwas in sich wie Eifersucht.

Plötzlich klang es in der Nähe, als rolle ein Stein den Abhang hinab. Sie blickte sich um und gewahrte in einiger Entfernung Ludwig, der mit gesenktem Kopfe den Fußsteig hinan kam. Da griff Maja entschlossen nach dem Glase, hob es aus seiner Steineinfassung heraus und mit einem großen Schwung warf sie es talwärts zwischen die Steine. Als das Glas mit hellem Klingen zerschellte, blickte Ludwig auf und war sehr überrascht, Maja hier zu finden.

Maja stand aufrecht und trotzig da, als müßte

Digitized by Google

sie auf eine schwierige Verteidigung gefaßt sein. Ludwig merkte ihre Verlegenheit und ihre Erregung; sie erschien ihm aber so schöner als je, noch schöner, als sie ihm bei seinen einsamen Ritten durch die galizischen Wälder in der Erinnerung erschienen war. Er hätte am liebsten die Arme geöffnet, um sie zu umarmen.

Maja begann zu stammeln: „Ich habe das Glas mit dem Käfer zerschlagen."

Ludwig wollte sie beruhigen: „Das tut doch nichts; du hast es wohl aus Versehen getan."

„Nein, ich hab' es mit Absicht getan; ich hasse deine Käfer —" sie unterbrach sich und hätte beinahe weinen müssen; sie rettete sich aber damit, daß sie nun Ludwig den Käfer genau beschrieb: „Es war ein eleganter Käfer. Er war dunkelgrün und sehr schlank und auf den Flügeln hatte er der Länge nach feine Einkerbungen. Er hatte sechs Beine und war so lang," sie zeigte es am kleinen Finger.

Da unterbrach sie Ludwig mit einem freudigen Aufleuchten in den Augen: „Das war ja der Omphreus Oberndorferi."

„Was war es?"

„Der Omphreus Oberndorferi, auf den ich schon wochenlang lauere. Ein äußerst seltener Käfer, der

Digitized by Google

auf der ganzen Welt bis jetzt nur in zwei Exemplaren bekannt ist.“

Da begann Maja die Hände zu ringen: „O Gott, was hab' ich da getan; das wirst du mir nie verzeihen,“ und sie bedeckte die Augen mit den Handflächen.

Nun mußte Ludwig doch die Arme ausbreiten und Maja innig umarmen.

Maja begann zu schluchzen: „Wie töricht von mir, du wirst mich noch verachten.“

Ludwig schloß sie noch fester in die Arme und küßte ihr die Worte von den Lippen weg. Dann sagte er ihr ganz nahe in die Augen: „Mir ist lieber, daß ich dich hier gefunden habe anstatt des Omphreus Oberndorferi.“

Da schlang Maja einen Arm um seinen Hals und blickte lange auf sein bärtiges Gesicht und dann wie verwundert tief in seine Augen; und schließlich küßte sie ihn wieder und wieder.

Sie blieben noch lange auf derselben Stelle. Ludwig suchte ein Plätzchen aus, wo sie zwischen den Steinen nebeneinander Raum genug hatten. Dort breitete er seinen Mantelkragen aus und sie ließen sich eng aneinander auf das harte Lager nieder. Maja konnte ihr Gewissen noch immer nicht beruhigen und bat Ludwig wiederholt um

Digitized by Google

Verzeihung. Ludwig beſchwichtigte ſie aber jedesmal von neuem mit Worten und mit Küſſen. Und ſchließlich überließen ſie ſich wortlos ihrem Glück. Nur manchmal noch begann eines von ihnen zu ſprechen, wie aus Angſt vor der überdeutlichen Sprache der Blicke und der Küſſe.

Ludwig fragte: „Willſt du, daß ich dir alle meine Käfer ſchenke?“

Maja fragte: „Willſt du, daß ich dir von nun an bei deiner Käferſammlung helfe?“

Ludwig fragte: „Willſt du, daß ich den Vollbart herunternehme, und willſt du, daß . . .“

Da unterbrach ihn Maja: „Nichts will ich, nichts andres — ich bin glücklich.“

Der Omphreus Oberndorferi hatte ſich mittlerweile von dem Sturze und dem Schrecken erholt und kroch nun langſam den Hang empor. Unterwegs kam er zu den vier Schuhſohlen von Ludwig und Maja, die wie ſteile glatte Steine vor ihm aufragten. Er richtete ſich hoch auf, nahm an dem Leder Witterung und er glaubte zu erkennen, daß es da irgendwo eine Beute für ihn gäbe. Aber für heute war er durch ſeine früheren Erlebniſſe eingeſchüchtert und wollte ſich mit einer unbekannten Sache nicht mehr einlaſſen. So ſetzte er langſam ſeinen Weg zwiſchen den Steinen bergwärts fort.

Digitized by Google

# Die Hummel

Major Dewarda machte eine große Erbschaft und sah sich plötzlich vor der Möglichkeit, alle die mannigfachen Wünsche zu verwirklichen, denen er schon von seiner Leutnantszeit her gewohnheitsmäßig und gerne nachgesonnen hatte, in arbeitslosen Dienststunden auf den Wachen und Inspektionen, bei langen Rasten auf den Übungen und Märschen und ganz besonders während der Märsche selbst bei dem gleichmäßigen Schreiten.

Von den großen Wünschen verwirklichte Dewarda zuerst jenen, der in ihm am spätesten entstanden war, erst in den letzten Jahren, seitdem er beritten war: er verließ den Dienst. Er war im Sattel nicht sicher und das hatte ihm allmählich die Freude am Dienst verdorben. Erst vor der Beförderung zum Hauptmann war er in die Equitation kommandiert worden, in einem Alter, in dem die jugendliche Geschmeidigkeit schon eingebüßt war, um so mehr da Dewarda nie einen Sport betrieben hatte. Zudem war ihm in der Equitation das Unglück zugestoßen, daß er infolge eines schweren Sturzes einige Wochen lang mit dem Reiten aussetzen

Digitized by Google

mußte, wodurch er in der Ausbildung völlig zurückblieb.

Einen Kanzleiposten wollte Major Dewarda keinesfalls annehmen, so verließ er lieber vollständig den Dienst.

Die Erfüllung des zweiten großen Wunsches versprach ihm mehr Befriedigung und konnte zum Teile jene Bresche ausfüllen, die das Aufgeben des Berufes in seine Existenz gerissen hatte: er wollte ein Landhaus mit einem großen Garten in seinen Besitz bringen. Diesen Wunsch trug er in sich, seitdem er als junger Leutnant im Südlager von Mostar nach jahrelanger harter Mühe ein Stück des steinigen Exerzierplatzes in einen Garten umgewandelt hatte.

Dewarda war aber noch im Zweifel, ob er vor der Suche nach einem Landhaus nicht einem andern lange gehegten Wunsch nachgeben sollte. Er hatte bald nach seiner Ausmusterung angefangen Lateinisch zu lernen, weil er die Absicht hatte, die Gymnasialmatura abzulegen. Das Studium des Lateinischen fesselte ihn aber solcher Art, daß es ihn von seinem ursprünglichen Plane völlig ablenkte. Er kam von der Sprache der Römer auf ihre Geschichte, und von den Römern kam er auf die Italiener; und Italien wurde ihm eine neue Heimat. So war er

Digitized by Google

von seinem Plane abgekommen; indessen hätte ihm das beste Maturitätszeugnis kaum eine solche Freude bereitet, wie er sie empfunden hatte, als er einmal in einer Exerzierpause, ohne es vorher beabsichtigt zu haben, ein lateinisches Selbstgespräch begann, zu dem sich ihm sowohl die Gedanken als auch die Worte mit einer Schlagfertigkeit ergaben etwa wie gewohnte Kommandos. Oder wie hätte sich die Befriedigung über eine gute Maturitätsprüfung vergleichen lassen dem Glück, das ihm die Visionen italienischer Landschaften und Städte oder italienischer Kunstwerke bescherten.

Da hätte nun Dewarda gerne dem Wunsche nachgegeben, dieses Land, in dem er solcher Art heimisch war, leibhaftig zu betreten und es mit offenen Augen zu durchwandern. Vielleicht war aber nun doch eine Angst in ihm, die er sich selbst nicht eingestand, die Angst, daß ihn die Wirklichkeit enttäuschen könnte; oder war es der Einfluß eines neuerwachenden Wunsches, der allmählich alle anderen Wünsche zurückdrängte — Dewarda fuhr nicht nach Italien.

Dieser neueste Wunsch, der erst jetzt, während Dewarda an die Erfüllung all der langgehegten Wünsche dachte, soviel Kraft gewonnen hatte, war für ihn selbst überraschend gekommen: er wollte



Digitized by Google

seinen unehelichen Sohn zu sich nehmen. Freilich war nach der Erbschaft sein erster Gedanke betreffs dieses Kindes anders gewesen: „Jetzt werden diese langweiligen monatlichen Zahlungen aufhören; ich werde einfach eine größere Summe erlegen und brauche mich nie mehr um das Kind zu kümmern.“ Und doch wurde bald darauf die Sorge um dieses Kind bestimmend für alle seine Zukunftspläne; ja er sah schließlich in der Möglichkeit, daß er nunmehr sein Kind zu sich nehmen könne, das beste Glück seines Lebens.

Dewarda rechnete immer wieder nach, in welchem Jahre er das Verhältnis mit der Kaffeehauskassiererin in Cilli gehabt hatte, die dann mit einem Knaben niedergekommen war. Die Erinnerung an die Mutter des Kindes war ihm auch jetzt völlig gleichgültig; aber er durchsuchte alle seine Briefschaften, um jenen letzten Brief von ihr zu finden, in dem sie ihm ein Bild des Kindes geschickt hatte, damals, als sie sich selbst von dem Kinde trennte, um es für immer nach Wien in fremde Pflege zu geben. Er fand das Bild und war froh, aus der Inschrift der Rückseite den Namen und das Alter genau zu erfahren: Bruno, fünf Monate alt. Sein Bruno war also jetzt schon ein Knabe von acht Jahren; das war ja kein kleines Kind mehr —

Digitized by Google

kleine Kinder waren ihm seit je ein Greuel — wie einem Kameraden konnte er ihm schon begegnen. Eigentlich schämte er sich jetzt darüber, daß er sich bisher nie um das Kind bekümmert hatte; aber das sollte jetzt alles gut gemacht werden. Jetzt wollte er seinem Sohne volle Liebe und Sorge widmen und das Beste, was er nur irgend vermöchte, für ihn tun. Und Dewarda erforschte in der Erinnerung seine eigene Kindheit und suchte, was ihm selbst als Knaben am meisten gefrommt hatte. Da kam er zu dem Ergebnis, daß das Beste seiner Kindheit darin lag, wie ihn seine Eltern wohlgehalten aber in voller Freiheit aufwachsen ließen. Auch aller Nebenumstände, die für seine Selbsterziehung so günstig gewesen waren, gedachte er mit Dankbarkeit. Er war auf dem Lande aufgewachsen und die Volksschule, die er besuchte, lag in einem Dorf, das etwa eine halbe Stunde vom Elternhaus entfernt war. Unterwegs gab es einen Wald, Felder, Wiesen und einen großen Teich. Die Sicherheit in der Führung des Lebens in seinem späteren Alter dankte er besonders diesem weiten abwechslungsreichen Weg zur Schule, den er einsam oder mit Kameraden unzählige Male zu allen Jahreszeiten und bei allen Wettern zurückgelegt hatte. Diese gute Erinnerung war nun für Dewardas



Digitized by Google

Pläne entscheidend. Er kaufte ein Landhaus im Donautal in der Umgebung von Krems. Beim Haus war ein großer Garten und die nächste Volksschule war über eine halbe Stunde weit entfernt; der Weg führte an einem Wald vorbei und an Wiesen und Feldern und in einem Teile an der Donau entlang. Für die Erziehung seines Bruno war also aufs beste vorgesorgt.

Als die Einrichtung des Hauses beendet war, holte Dewarda seinen Sohn von Wien ab. Auf der Reise fühlte er sich in der Gesellschaft dieses Knaben, den er noch nie im Leben vorher gesehen hatte, einigermaßen befangen. Erst zu Hause, als er sich mit dem Kinde an der Seite vor den Spiegel begeben und nach einigem Betrachten mit Freude festgestellt hatte, daß Bruno unverkennbar die gleichen Augen besaß wie er, da regte sich alsbald alle die Zärtlichkeit in ihm, für die er sich in den letzten Tagen vorbereitet hatte. Auch Bruno wurde bald zutunlicher, und wenn er das Wort „Vater" aussprach, kam in seine blauen Augen ein Glanz von Dankbarkeit, der das blasse Bubengesicht wie durch einen Zauber verschönerte.

Am folgenden Tage führte Dewarda seinen Sohn zur Einschreibung in die Schule und Bruno blieb gleich dort zum Unterricht. Den Rückweg

Digitized by Google

machte Bruno schon nach eigenem Belieben; somit begann die Erziehung in Dewardas Sinne bereits an diesem Tage.

Für diesen ersten Heimweg hatte Bruno einen Weggefährten gefunden, den linken Nachbar aus der Schulbank, der sein Heim in der gleichen Richtung hatte, aber noch weiter als Bruno selbst. Es war ein zwerghafter, dabei aber sehr kräftiger und behender Bub namens Christoph. Er ging mit vorgebeugtem Oberkörper und gesenktem Kopf und hatte eine Beweglichkeit im Blick, als müßte er mit den Augen immer den nächsten Bereich vor sich sorgfältig absuchen.

Bruno, der bisher eigentlich nie so recht aus den Gassen der Großstadt hinausgekommen war, konnte sich in der ungewohnten Freiheit kaum zurechtfinden. Er ging neben Christoph so, als hätte er nur darauf zu achten, was ihm dieser Erfahrene befehlen würde. Christoph merkte bald seine eigene Überlegenheit; da er aber gutmütig war, nützte er sie nicht böswillig aus, sondern war vielmehr bestrebt, seinem neuen Kameraden etwas Angenehmes zu bereiten. Als sie an einer blühenden Wiese vorbeikamen, blieb er plötzlich stehen und seine Blicke folgten einer großen schwarzen Hummel, die mit tiefem Gesumme einige Blüten absuchte. Als

Digitized by Google

sie sich schließlich an dem Rand der blauen Blüte einer Glockenblume angeklammert hatte, um hineinzukriechen, griff Christoph rasch nach seinem Hut und im Nu war die Hummel unter dem Hut ins Gras gedrückt. Vorsichtig begann er den Hutrand von einer Seite zu lüften und alsbald zog er mit der freien Hand die Hummel hervor, indem er sie beim Rumpfteil so geschickt zwischen den Daumen und den Zeigefinger gefaßt hatte, daß die Hummel trotz allerlei Verdrehungen ihres dicken samtigen Hinterleibes nicht dazu kam, ihn mit dem Stachel zu treffen. Bruno schaute mit großer Erregung zu und wollte eben seine Bewunderung für Christophs Gewandtheit aussprechen, als dieser die Hummel rasch auseinander riß und aus dem Hinterleib ein feines durchsichtiges Säckchen zog, das wie ein Wassertropfen an seinem Finger haften blieb. Gleich darauf hielt er es Bruno vor den Mund und Bruno öffnete folgsam die Lippen. Christoph zerdrückte ihm das Honigsäckchen an den Zähnen und Bruno schloß wieder die Lippen, angenehm erschreckt von der Süßigkeit, die durch seinen Mund ging.

Aus dem abgerissenen Hinterleib, der auf dem Wege lag, zuckte der Stachel hin und wieder ohnmächtig ins Leere. Christoph erklärte noch, daß nicht alle Hummeln Stachel hätten, und den stachel-

Digitized by Google

loſen den Honig wegzunehmen wäre eben noch einfacher. Auf die Frage Brunos, warum die einen Stachel hätten und die anderen nicht, wußte er keine ſichere Antwort; er wollte ſich aber nicht eine Blöße geben, ſo erklärte er ſchlagfertig, daß die mit dem Stachel natürlich die Männchen wären und die anderen die Weibchen.

Als ſie dann weiter gingen und Bruno immer an die Hummel dachte, die ihm hatte ihren Honig hergeben müſſen, übermannte ihn das Mitleid und es war ihm, als wandle ſich die Süßigkeit auf ſeiner Zunge in Bitterkeit.

Zu Hauſe erzählte er zutraulich ſeinem Vater über die Schule und den Heimweg, und beſonders ausführlich über die Hummel.

Der Nachmittag war ſchulfrei, ſo nahm Dewarda ſeinen Sohn mit zu einem Spaziergang ins Freie. Unter dem Eindruck der Erzählung Brunos war er nun bemüht, mit Bruno gemeinſam die Hummeln zu beobachten. Sie ſahen allerlei Arten, die ſchwarzen ſamtenen in verſchiedenen Größen und auch Hummeln mit anderen Färbungen und ganz kleine gelbliche, die unter Steine krochen. Sie folgten manchen aufmerkſam bei ihrer Arbeit in den Blüten; und dann beobachteten ſie andere, die am Waldrand an einzelnen Baumſtämmen ſuchend ganz nahe der Rinde

Digitized by Google

auf und nieder flogen, ſcheinbar ohne Ergebnis. Und ſchließlich hatten die beiden das Glück, ein ganzes Hummelneſt auf dem Waldboden zwiſchen dem Gras und Moos zu entdecken. Da gab es zu ſchauen bis in den Abend hinein. Noch bevor ſie für diesmal von den Hummeln Abſchied nahmen, fing Dewarda eine ſo, wie es Chriſtoph gemacht hatte, und verſuchte, ob er ihr nicht auf ſchmerzloſe Art den Honig entlocken könnte. Er hielt zwiſchen den Fingern der einen Hand den Vorderleib feſt und mit der anderen Hand drückte er den Hinterleib an verſchiedenen Stellen, bis ſchließlich der Honig wirklich durch die Freßwerkzeuge langſam zutage kam. Er wiſchte dieſe ſüße Näſſe auf Brunos Handrücken und gab der Hummel wieder die Freiheit. Bruno leckte den Honigtropfen von ſeiner Hand und freute ſich an dem ſüßen Geſchmack, der ſich diesmal nicht in einen bitteren verwandelte.

In der Nacht träumte Bruno von unabſehbaren Schwärmen großer Hummeln, die ſo viel Honig gaben, daß er als ein heller Bach durch die Wieſe floß. Als er aufwachte, fühlte er eine ſtarke Begierde, Hummeln aufzuſuchen, ſo daß er am liebſten gleich aufgeſprungen wäre, um ſich anzukleiden und zu dem Hummelneſt hinzueilen, das er mit ſeinem

Digitized by Google

Vater gefunden hatte. Es war aber noch ganz finſter, ſo blieb er ruhig liegen; ſchlafen konnte er indeſſen nicht mehr.

Als endlich der Morgen zu grauen begann, ſtand Bruno auf, kleidete ſich raſch an und verließ mit einem Sprung aus dem ebenerdigen Zimmerfenſter das Haus. Er hatte Mühe, in dem Dämmerlicht das Hummelneſt zu finden; ſchließlich wäre er beinahe hineingetreten. Im Neſte war noch alles ruhig, die Hummeln ſchliefen. Bruno ſetzte ſich nahebei auf den taufeuchten Grund und hielt ſich ganz ſtill. Nach einer Weile vernahm er ein Summen, das aber nicht aus dem Neſte, ſondern von irgendwo anderwärts herüberklang. Es wurde lauter und lauter und bald darauf ſetzte ſich eine große Hummel auf das Neſt nahe zum Eingang. Sie kroch aber nicht hinein, ſondern blieb da ſtehen und verſtärkte noch das Geſummſe mit den Flügeln und das Gebrumm. Nach einer Weile flog ſie wieder davon. Sie hatte mit dieſem Signal ihre Kameraden geweckt, wie in der Kaſerne der Horniſt mit ſeiner Tagwache die Soldaten aus den Betten ruft.

Die erſten Hummeln krochen aus dem Neſte hervor, noch ſchläfrig und taumelig, nicht ſo wie bei Tag, als die Sonne geſchienen hatte. Bruno

Digitized by Google

verſuchte, eine von ihnen zwiſchen zwei Finger zu faſſen; er war aber ſo erregt, daß es ihm nicht gelingen wollte. Da nahm er ſeinen Hut und ſtülpte ihn über das ganze Neſt und begann vor Freude rundherum zu tanzen. Als jedoch einige Hummeln unter dem Hut zu brummen begannen, nahm er ihn raſch wieder weg und gab ihnen den Weg frei. Eine einzelne hätte er aber nun doch gerne in ſeine Gewalt bekommen. Er verſuchte wieder — diesmal gelang es. Jubelnd ſprang er mit ſeiner Beute empor. In ſeiner Freude begann er zu der Hummel zu ſprechen: „Liebe Hummel, du weißt, ich könnte dir den Hinterleib wegreißen und dein Säckchen mit Honig herausnehmen . . . nein, nein; ich mach' es nicht. Ich könnte dich auch ſo drücken, daß du mir durch deinen Mund den Honig hergeben müßteſt; auch das will ich nicht. Weil ich dich ſo gern hab' —." Und er begann, vor Freude bebend, mit einem Finger der freien Hand über die Flügel und über den zarten Pelz der Hummel zu ſtreicheln. Dann ſprach er wieder: „Nicht wahr, du biſt mir dankbar, daß ich ſo brav zu dir bin und dir nichts mache. Nicht wahr, auch du wirſt ſo brav ſein und wirſt mir freiwillig ein Tröpfchen von deinem Honig geben." Er hob das Geſicht und hielt die Hummel über

Digitized by Google

den geöffneten Mund. Dann flüsterte er ihr in dieser Haltung noch einmal zu: „Liebe Hummel, liebe kleine Hummel," und hielt sie nun ganz hinein in die warme Mundhöhle. Plötzlich verspürte er einen heftigen Stich in die Zunge, die Finger ließen im Schrecken locker und die Hummel flog aus seinem Mund wie aus dem Ausgang eines Hummelnestes. Bruno verzog das Gesicht und schaute wehmütig der davonfliegenden Hummel nach. Während er ihr noch nachblickte, bemächtigte sich seiner eine innige Freude darüber, daß er ihr nicht wehgetan hatte. Diese Freude wurde so beglückend, daß er bald keinen Schmerz mehr fühlte. Und als er dann nach Hause ging, glaubte er manchmal auf der gestochenen Stelle eine Süßigkeit zu schmecken wie vom Honig einer Hummel.

Vor dem Haus traf Bruno seinen Vater, der nur halb angekleidet war und ihn schon von weitem hastig und besorgt fragte, wo er denn gewesen sei. Bruno erzählte, ohne die Erregung des Vaters zu bemerken, unbefangen und fröhlich von seinem Erlebnis mit der Hummel. Da wurden die Züge in Dewardas Gesicht wieder ruhig und bald mußte er freudig lächeln und mit der Hand immer wieder über Brunos blondes Haar streicheln.

Digitized by Google

# Die Fliege

Als Friedrich zum erstenmal aus der Kadettenschule auf Urlaub nach Hause gekommen war, fand er vieles gegen die früheren Jahre verändert. Die Buben, die vormals mit ihm in die Schule gegangen waren, die waren jetzt Lehrjungen, Arbeiter oder Kutscher und wichen ihm scheu aus, weil sie nicht wußten, wie sie ihn grüßen sollten. Auch liebte er nicht mehr wie damals den alten Park unterhalb des Schlosses mit den Wäldchen, den hohen Bäumen, den dichten Gebüschen und den vielen Vogelnestern; er ging lieber in seiner neuen Uniform mit rotem Aufschlag und goldenen Knöpfen auf den glänzenden Kieselwegen im oberen Parke spazieren zwischen den bunten Blumengruppen und den duftenden Ziersträuchern.

Und doch begannen ihn nach einigen Tagen diese feierlichen Spaziergänge zu langweilen. Er schwankte jetzt zwischen der Sehnsucht nach seinem früheren Leben hier und dem Verlangen, älter und Offizier zu sein.

Bei einem dieser Spaziergänge, an einem heißen Tage, kam Friedrich in die Nähe des Teiches im

Digitized by Google

oberen Parke. Eben badeten einige Buben; er ſchaute ihnen von weitem zu und erkannte den Bräuersſohn, der einen ganz weißen Körper hatte; die anderen Buben waren von der Sonne abgebrannt, die erkannte er nicht. Sie ſpielten miteinander beim Springbrunnen und ſchrien und ſpritzten, ſahen aber Friedrich nicht, weil er auf einem Raſen gedeckt hinter dichten Roſengebüſchen ſtand. Die Uniform war ihm ſo eng und er hätte gerne auch gebadet.

Er zog ſich langſam aus und legte ſich in das tiefe Gras; die hochgeſtengelten Blumen neigten ſich über ihn, bis ſie ſich gegenſeitig berührten. Vom Teiche her kam eine ſchmeichelnde Friſche und trug den betäubenden Duft der Roſen. Eine große Fliege flog im Zickzack über den Raſen und ſetzte ſich auf Friedrichs Stirn. Sie ſog an den glänzenden Schweißperlen, flog auf und ſetzte ſich wieder auf ſeine Bruſt. Sie ſchillerte in der Sonne grün und violett und jede Bewegung drang Friedrich durch den ganzen Körper. Er hielt den Atem an; die Haut zog ſich in einem ſonderbaren Gefühl von Widerſtandsloſigkeit zuſammen, als wollten alle Teile des Körpers zugleich die Fliege genießen. Einen Augenblick hielt dieſe allgemeine Anſpannung, dann drang durch den ganzen Körper ein plötzlicher Schauer, die Haut zuckte und die Fliege flog auf den nächſten Grashalm.

Digitized by Google

Friedrich hielt wieder ſtille, nur ſeine Hand langte in einer weichen, machtloſen Bewegung nach dem Grashalm, um die Fliege wieder zurückzuſcheuchen. Sie flog aber in die Höhe gegen die Sonne und Friedrich ſchaute ihr lange nach; dann ſchloß er die Augen und blieb ſo liegen, bis ihn der Schatten des nächſten Baumes erreichte.

Digitized by Google

# Die Raupe

Der kleine Garten lag am Rande des großen Parkes ganz verſteckt da hinter dem Gärtnerhaus. Von außen war er durch die Fortſetzung der hohen Parkmauer geſchieden und vom Parke trennte ihn neben dem Hauſe eine dichte hochgewachſene Hecke. In der Hecke wucherten wilder Wein, Hopfen und Efeu durcheinander, die ſich einſt an einem Holzzaun mauerartig emporgearbeitet hatten. Von dem Zaun war längſt nichts mehr übrig, aber die grüne Mauer hatte Kraft genug, ſich ſelbſt aufrecht zu halten. Zwiſchen den Schlinggewächſen kämpften verſchiedene Sträucher um Luft und Licht, wie Berberizen, Schlehdorn und Robinien. Gegen den Park hin wurde die Hecke ſorgfältig geſtutzt und gepflegt, auf der Gartenſeite wuchſen aber die Zweige ungehemmt nach eigenem Willen. Mit dem Efeu und dem wilden Wein griff die Hecke bis in die Mitte der Wand des Gärtnerhauſes und einige Zweige liefen durch das hohe Gras weit hinein in den Garten. Und das Gras wurde das ganze Jahr über nicht gemäht und wuchs und blühte und reichte bis in die Kronen einiger alten wunderlich verkrüppelten

Digitized by Google

Obſtbäume. Ein einziger mooſiger Weg ging von der Tür des Hauſes gegen die Mitte des Gartens, drehte ſich dort um einen ſchlammgrünen Tümpel und kehrte in ſich ſelbſt zurück.

Der Gärtner hatte den Garten ſeit Jahren ohne jede Pflege gelaſſen. Im Verhältnis zu dem Park und dem großen Obſt- und Gemüſegarten hätte ihm dieſes kleine Fleckchen wenig Arbeit gegeben. Aber er hatte eine geheime Freude an der Verwilderung dieſes Gärtleins, das in dem Park ſo verſteckt dalag wie die Sünde in einem tugendſamen Herzen.

Maryna, die Nichte des Gärtners, hatte an dieſem Garten viel Gefallen. Als die Gärtnersleute einmal für den ganzen Nachmittag in die Stadt fuhren, nahm ſie ſich vor, die freie Zeit in der Stille des kleinen Gartens zu verbringen.

Mit einem Buch in der Hand legte ſie ſich in das tiefe Gras und wollte erſt ein wenig leſen. Aber mit dem Leſen ging es heute nicht recht. So legte ſie ſich auf den Rücken und ſchaute in den klaren Himmel. Gerade heute mußte ſie viel an Leonhard denken; er hatte ihr doch geſagt, daß er während der Kaiſermanöver vielleicht zu ihr kommen würde.

Das Denken an Leonhard gab ihr eine eigen-

Digitized by Google

tümliche Ungeduld, so daß sie nicht lange liegen blieb, sondern sich wieder aufsetzte. Als sie einmal zufällig längere Zeit ihre Hand im Gras betrachtet hatte, wurde es ihr lebhaft gegenwärtig, daß sie auf Leonhard im ersten Augenblick den Eindruck gemacht hatte, als wäre sie eine Statue. Sie streifte den Ärmel empor und betrachtete wieder lange den Arm und die Hand: ... wenn sie es nur vermöchte, sich mit den Augen Leonhards zu sehn, der die Marmorbilder so liebte. Neugierig gemacht, streifte sie nun auch die Schuhe und Strümpfe ab und betrachtete den Glanz der nackten Füße im dunkeln Gras — — — und im traumhaften Tun zog sich Maryna allmählich ganz aus. Als sie ihren nackten Körper in dem freien Grün sah, warf sie sich beschämt ins Gras, als müßte sie sich vor jemandem verbergen.

Erst nachdem sie sich selbst zugesprochen hatte, daß sie doch allein wäre und von keinem fremden Auge gesehen werden könnte, richtete sie sich wieder empor. Sie versicherte sich noch einmal: die Parkmauer war höher als das Haus; das Haus war abgesperrt; und die Hecke konnte kein Blick durchdringen. Wirklich allein war sie. Nur hie und da ein Schmetterling, der von dem Duft einer Blume berauscht das Gleichgewicht verloren hatte,



Digitized by Google

flatterte zu einer anderen Blume. Nein, das waren keine Schmetterlinge; Blüten waren es, die sich vom Hauch des Sommers von Stengel zu Stengel tragen ließen.

In der innigen Nähe zur Natur und in der Gewißheit, allein zu sein, verlor Maryna bald gänzlich ihre frühere Scham. Sie schreckte nicht einmal vor dem Gedanken zurück, ob sie wohl Leonhard gefallen würde, wenn er sie so in Marmor gebildet sähe. Wenn sie ihn so entzücken könnte wie eines von den vielen Marmorbildern! . . . Ja, sie hatte ihn beim ersten Anblick so entzückt; er hatte es doch selbst gesagt . . . es müßte aber noch ganz anders sein . . . die Gedanken verwirrten sich in unbestimmte Wünsche und schließlich machte ihr die Scham wieder die Wangen glühend, aber eine Scham, die sie nicht bedrückte: sie sehnte sich nun danach, daß sie Leonhard in diesem Augenblicke zu sehn vermöchte. Und dieses Sehnen nach Leonhard erfüllte sie mit einer Freude, die sie früher nicht gekannt hatte. Überall war diese Freude; von den Füßen hinauf strömte sie, als käme sie aus der Erde, und in den Armen war sie; und die Brust war von ihr so bedrängt, daß sie Maryna trunken gegen die Sonnenstrahlen hielt, als wären es Leonhards Blicke. Dann wandte sie sich ab und

Digitized by Google

beugte sich tief zur Erde und drückte die Lippen an das Gras.

Schließlich sprang Maryna auf und wollte sich beruhigen. Sie schritt langsam durch das Gras und ließ die Hand vertraulich über die Blätter der Heckensträucher gleiten. Da fiel ihr Blick auf ein Blatt, dessen Aussehn sie eigentümlich unangenehm berührte. Es war bis zur Hälfte abgefressen, mit einem Rande, als wäre es der Abdruck eines menschlichen Gebisses. Auf dem Stengel war ein Spinnfaden und der Unrat von einer Raupe. Maryna wich mit der Hand aus und griff bei einem anderen Strauch nachdenklich nach einem trockenen Zweig ... es war kein Zweig; eine weiche graue Raupe ringelte sich unter ihrer Berührung zusammen und ließ sich ins Gras fallen. Maryna erschrak heftig und lief zu ihren Kleidern. Rasch zog sie sich an und floh aus dem Garten.



Digitized by Google

# Die ſchwarze Fliege

Als Leutnant bei einem Regiment in Wien hatte Friedrich an einem Sommerſonntag die Kranken im Garniſonsſpital zu beſuchen. Er ging zuerſt in das Schwerkrankenzimmer. Obwohl durch die offenen Fenſter die erfriſchende Morgenluft des Gartens zog, ſo drückte doch der Anblick Friedrich den Atem in die Bruſt zurück. Auf dem erſten Bette lag ein ſiecher Soldat. Nein, Soldat war er nicht mehr; es war ein Sterbender, in deſſen Zügen noch die Weichheit des Jünglings lag. Sein Geſicht war durchſichtig weiß und die ſchwarzen Härchen auf der Oberlippe waren wie künſtlich eingeſetzt. Seine Stirne hatte einen fettigen Glanz; die offenen Augen ſchauten nicht mehr. Durch das Fenſter kam eine große ſchwarze Fliege und ſetzte ſich auf ſeine Stirne; ſie leckte an dem fettigen Glanz und dann kroch ſie zu den Augenwinkeln und dann auf die Lippen. Von Zeit zu Zeit hob ſich ſchwach die Bruſt des Kranken; die Fliege ſaß noch immer auf der Lippe des ſtarr geöffneten Mundes und ſchillerte grün und violett.

Digitized by Google

Die Bruſt des Kranken rührte ſich nicht mehr, die Fliege kroch in ſeinen Mund und alle Kranken hoben bange die Köpfe.

Summend flog die Fliege aus dem Munde des Toten und durch das Zimmer und die Blicke aller folgten angſtvoll ihrem Zickzackfluge.

Digitized by Google

# Die Fliege im Winter

Im Grazer Stadtpark fielen langsam die ersten Schneeflocken nieder. Dieser leichte Schnee verschwand aber alsbald von den Kieswegen des Parkes, er wurde zertreten und an den Schuhsohlen davongetragen. Nur auf den Rasenflächen blieb er liegen wie eine weiße Zeichenfläche, auf die im flüchtigen Entwurf die Bäume und Gebüsche aus der Vogelsicht gezeichnet waren. An diesem ersten Wintertag beobachtete ich dort eine Amsel, die wohl im selben Jahr aus dem Nest gekommen war. Oder sie hatte über die langen Freuden des grünen Sommers den Schnee vom vergangenen Winter schon vergessen. Tatsächlich begann sie in die kalten Flocken zu picken, die wie als Futter von einer unsichtbaren Hand gestreut auf dem Rasen lagen. Enttäuscht und verwirrt gab sie es auf und flog in ein Gebüsch; aber sie versuchte später dieses neue Futter noch einigemal.

Ich hatte den Grazer Stadtpark erst wenige Wochen zuvor kennen gelernt. Da hatte der Herbst bereits das reichgegliederte Laubdach in allen Teilen zerstört. Die Bäume versuchten zwar mit ihren

Digitized by Google

ſtarken Stammſäulen und den tragfähigen verzweigten Kapitälen den herbſtmorſchen Dachbau noch zu halten, aber unaufhaltſam bröckelte er ab, und der leichte goldige Schutt fiel auf die Raſen und Wege.

Es iſt ein Vorzug des Grazer Stadtparkes, daß ſeine Bäume in überwiegender Mehrzahl alt und ausgewachſen ſind. So kommt es, daß er, zum Unterſchiede von vielen Gärten großer Städte, durch ſeine Umgebung nicht bedrückt wird. Wohl begleiten ihn ſeiner ganzen Länge nach hohe Häuſer; aber wenn man im Park ſteht, ſieht man dieſe Häuſer von den Stadtparkbäumen noch hoch überragt, ſo daß ſie, ſelbſt im Winter durch das entlaubte Geäſte geſehen, nicht aufdringlich erſcheinen, ſondern vielmehr wie eine einfache Umfaſſungsmauer wirken. Daß in dieſer Mauer zahlloſe verglaſte Löcher ſind, durch die tagaus tagein viele Menſchen in die wechſelnde Herrlichkeit des Parkes blicken können, hat nichts Beunruhigendes. Auch der benachbarte Schloßberg mit ſeiner gewichtigen Erhebung bedrückt dieſen Ort nicht, denn auch ſein Gipfel wird in der Perſpektive von den Wipfeln der Stadtparkbäume zumeiſt überragt.

In dieſem Park müſſen ſich auch alte Menſchen wohl fühlen; kann doch in einem jungen Garten

Digitized by Google

ſelbſt junge Menſchen ein peinliches Gefühl überkommen, wenn ſie ſich ins Bewußtſein rufen, wieviele Jahre noch die zarten Gewächſe brauchen werden, bis ſie als ſtarke Bäume ſelbſtſicher daſtehen können. Unter den Bäumen des Grazer Parkes indeſſen fühlt ſich der erwachſene Menſch als unter ſeinesgleichen. Wohl werden die meiſten von uns in der Erde liegen, während dieſe Bäume noch manchen Jahresring anſetzen werden und neue Zweige in den Kronen. Aber darauf kommt es nicht mehr an; ihr Weſentliches iſt jetzt ſchon ausgeſprochen und darum können wir ſie zu unſerer Generation zählen.

Ich überraſchte eben einen dieſer Bäume bei ſeiner Toilette; und zwar ließ er ſich ſeine Rinde von zwei hurtigen Bedienten bürſten. Es waren zwei Eichkätzchen, die mit den weichen Bürſten ihres Bauchfelles in allen Richtungen eifrig darüber fuhren und dabei noch mit den dichten Beſen ihrer Schwänze nachkehrten. Freilich mangelte es ihnen an Pflichtgefühl; denn als ein junges Mädchen vorüberging und einem jeden eine Nuß zuwarf, ließen ſie gleich ab von ihrer Arbeit und ſprangen hinzu und begannen die Nüſſe zu benagen. Und mit den angenagten Nüſſen liefen ſie wieder den Stamm empor ins Geäſte.

Digitized by Google

Dieſe Erſcheinung des Baumes mit den zwei Eichkätzchen erweckte in mir einen ſonderbaren Wunſch: ich hätte meinen ganzen Ehrgeiz daranſetzen mögen, ſo ſtill zu ſtehen, daß mich die Tiere für einen Baumſtamm gehalten hätten und an mir emporgeklettert wären. Ich freute mich an dem Gedanken, wie ſchön es ſein müßte, auch nur eine Weile lang ſich in der Natur als ein anderes Weſen zu fühlen; wie ich ganz ruhig daſtehen würde, bis mir allmählich das Bewußtſein ſchwände, wo mein Körper aufhört, als griffe er reich verzweigt mit Wurzeln in die Erde und hoch in die freie Luft mit einer Krone — und dann kämen die Eichkätzchen. Ich wollte mir zurechtlegen, wie ich es vom Stadtmagiſtrat erreichen könnte, daß er einmal zu dieſem Verſuche den Stadtpark nur mir allein zur Verfügung ſtellte; und im Geiſte wählte ich ſchon unter meinen Anzügen, welcher den Eichkatzeln als Rinde am genehmſten wäre.

Da wurde ich gerade eines alten Herrn gewahr, der unweit von mir die Vögel fütterte. Es kamen Amſeln, Meiſen und verſchiedene Finken herbei. Den letzten Reſt des Futters hielt ihnen der alte Herr auf der Handfläche hin, indem er ſeinen hageren Arm wagerecht ausſtreckte und die Finger einzeln ausſpreizte. Und wirklich kamen zwei Vögel

Digitized by Google

und setzten sich auf seine Finger und pickten aus seiner Hand. Ich dachte: Vielleicht glauben die Vögel, sein Arm sei ein Ast, und die dürren Finger halten sie vielleicht für trockene Zweige. Und diese Vorstellung verdarb mir die Freude an meinem früheren Wunsche, von den Eichkätzchen mit einem Baume verwechselt zu werden.

Ich ärgerte mich nun eine ganze Weile über die Vögel und entdeckte dabei allerlei Unzukömmlichkeiten an ihnen. Ich stellte bei den meisten mit Bestimmtheit einen sittlichen Verfall fest, der eine Folge des ständigen Versorgtseins mit Futter sein mag. Sie flogen mit einer bettlerhaften Art den Leuten über den Weg, und wenn sie saßen oder hüpften, hielten sie pfiffigerweise das Gefieder zerzaust und die Flügel halb hängend, dergestalt, daß sie aussahen wie Vögel, die unter strengstem Frost und Winter leiden; und dieser erste Wintertag war doch noch so mild, daß einen der Rock warm auf die Schultern drückte. Alle hatten übermäßig angefressene Kröpfe und schienen unerlaubt träge zu sein. Waren das dieselben Meisen, die man so gerne beobachtet, wenn sie ihren zierlichen Körper wie auf schnellenden Stahlfedern von Zweig zu Zweig werfen? Waren das dieselben Amseln, die sonst die scheuesten Vögel sind und rührend ängstlich

Digitized by Google

am Boden hin in das nächste Gebüsch fliegen, um ihr schwarzes Gefieder im Dunkel des Buschwerks unsichtbar zu machen? Gerade flog eine Amsel auf den Weg vor mir und blieb da mit vorgestrecktem Kropf stehen. Ich mußte nachdenken, wo ich dieses Gehen und Stehen mit übermäßig vorgestrecktem Bauch schon einmal beobachtet hatte. Und da lachte ich plötzlich laut auf: die Amsel erinnerte mich an eine bestimmte Sorte von Männern, die in Graz ziemlich stark vertreten ist; sie strecken beim Gehen den Bauch weit vor, aus Gründen, die nicht immer erkennbar sind, denn manche von ihnen sind nicht einmal dick und viele sind noch gar nicht alt. Ich erinnerte mich auch gleich eines Herrn, den ich am Tage zuvor in einer Gasse bemerkt hatte und der auf einfache Art die Erscheinung des vorgestreckten Bauches milderte. Er hatte eine lange Virginiazigarre im Munde stecken und dadurch erschien das Herausstrecken des Bauches wie ein notwendiges Gegengewichthalten der langen Zigarre. Ich bückte mich nun rasch, riß einen Grashalm ab und hielt ihn der Amsel hin — allen Vögeln im Stadtpark hätte ich Halme oder Zweige in den Schnabel stecken mögen.

Die Amsel hatte den Grashalm verschmäht. Während ich die Hand mit dem Halm noch vor-

Digitized by Google

gestreckt hielt, kam aber ein anderes Lebewesen auf mich zugeflogen: eine ziemlich große Fliege. Sie stieß mit dem Kopf gegen meine Brust, dann erst fingen sich die Füße an dem Stoff zu sicherem Halt. Vielleicht war ich gar nicht ihr Ziel gewesen, sondern nur ein zufälliges Hindernis ihres unsicheren Fluges. Und doch freute es mich im ersten Augenblick, daß sich die Fliege auf mich gesetzt hatte. Ich hielt eine Weile ganz still, wie ich bei einer Annäherung der Eichkätzchen gehalten hätte. Meine Freude an dem Verhalten der Fliege schwand aber rasch, denn es war zu erkennen, daß sie nur halb lebendig war. Infolge Mangels an Wärme und Licht war sie vollkommen entfärbt und nur der Staub, den sie aus ihrem Winterlager, irgendeiner Mauerritze, auf Leib und Gliedern mitgenommen hatte, gab ihr eine unbestimmte Farbe. Ich ließ die Hand mit dem Grashalm sinken. Die Fliege ließ sich durch diese Bewegung nicht stören. Ich stampfte mit einem Fuß auf, daß die Erschütterung bis in den Oberkörper fühlbar war; aber die Fliege rührte sich nicht. Ich blies sie an; die Flügel gaben kraftlos dem Lufthauch nach und einige Stäubchen rissen sich los, aber die Füße hielten den Luftdruck aus, so blieb die Fliege sitzen. Ich war geärgert und hatte doch Mitleid mit ihr.

Digitized by Google

Es brauchte größerer Kraft, um die Fliege in die Luft zu ſtoßen zu neuem Flug. Ich ſpannte den Nagel des gekrümmten Zeigefingers gegen den Daumen und zielte die Fliege von ganz nahe an. Dann knipſte ich los. Es war zu kräftig geweſen; die Fliege erhielt ſich nicht in der Luft, ſondern flog ohne die Flügel auszubreiten in einem Bogen auf den Raſen. Sie war kaum hingefallen und ſchon hatte ſich die Amſel auf ſie geſtürzt, nach ihr gepickt und mit einem ſchwachen Kniſtern war die Fliege im Schnabel verſchwunden. Ich bückte mich jäh und ſuchte nach einem Gegenſtand. Mit einem Schritt hatte ich die Raſeneinfaſſung erreicht, packte einen Eiſenbogen, riß ihn aus der Erde und ſchleuderte ihn nach der Amſel. Sie flatterte haſtig davon und ein erſchreckter Geſang kam dabei aus ihrer Kehle; ein Zeichen, daß die Fliege ſchon geſchluckt war.

Digitized by Google

# Ameisen

Die wehrhaften Tiere schätzen ihre Kraft meistens sehr richtig ab, ehe sie sich in einen Kampf mit dem Menschen einlassen; nur den Insekten scheint das Vermögen für solche Abschätzung zu mangeln. Selbst die klugen Bienen und Ameisen machen da keine Ausnahme. Allerdings könnte man es bei diesen beiden als Opfermut ansehen, wenn sie im Dienste für ihre kleine Gemeinschaft ihr Leben wie blindlings einsetzen.

Wenn es einmal geschehen ist, daß Ameisen einem Knaben, der ihnen oft Schaden zugefügt hatte, fürchterlich vergalten, so kann man es trotzdem wohl nichts anderem als der merkwürdigen Verknüpfung einiger unglücklicher Zufälle zuschreiben.

Richard war eigentlich kein böswilliger Knabe. Er hätte nie wie mancher andere zu seinem Vergnügen ein Tier gequält. Es war mehr Mutwillen als Bösartigkeit, wenn er einen Ameisenhaufen zerstörte. Er traf ihn von weitem mit einem Tannenzapfen so sicher, daß die Nadeln wie Wasser nach allen Seiten spritzten; und manchmal zerwarf er einen Haufen mit dem Fuß.

Digitized by Google

Die Ameiſen verzweifelten nicht; im nächſten Augenblick ſchon hatten ſie ihre Arbeit begonnen. War der Bau ſehr tief aufgewühlt, ſo waren wohl auch einige geflügelte Ameiſen ans Licht gekommen und eine Menge von Puppen, die ſo ausſahen wie kleine Getreidekörner. Auch einige Käfer, die mit den Ameiſen Freundſchaft geſchloſſen hatten, liefen dazwiſchen herum und flüchteten ſich alsbald unter die nächſten Grashalme oder in das Waldmoos. Zuerſt verkrochen ſich die geflügelten Ameiſen, indem ſie raſch diejenigen Gänge aufſuchten, die zufällig nicht verſchüttet waren. Ihnen nach wurden die Toten und Verwundeten und die Puppen getragen. Keine von den unverletzten Ameiſen ging leer aus, jede trug eine teuere Laſt zwiſchen den ſtarken Kiefern. Darauf wurde gleich mit dem Bauen begonnen; und die Tiere ſchienen ſo wenig entmutigt, als ob der Schaden durch das Aufſchichten einiger Tannennadeln gutzumachen wäre. Mit derſelben Energie, mit der ſie die Nadeln packten, verſuchten ſie ihre Kraft auch an dem großen Tannenzapfen.

Wenn Richard nach einigen Tagen an ſo einem Haufen vorüberkam und der Bau wieder fertig daſtand, als wäre er nie verſehrt worden, ſo fiel ihm gar nicht mehr ein, den Ameiſen noch einmal wehe

Digitized by Google

zu tun, im Gegenteil, er wollte sie wieder versöhnen — er suchte verschiedene Beeren oder Zweige mit Blattläusen, welche die Ameisen so sehr lieben.

Richard hatte einen jüngeren Freund, Theodor. Während des letzten Schuljahres waren sie zum erstenmal auf lange getrennt gewesen, denn Richard war nun am Gymnasium in Kolin und Theodor an der Bürgerschule in Kuttenberg. Dafür nützten sie die kurze Zeit der ersten Ferien zu Hause in Kacov gründlich aus. Jeden Tag wurde etwas Neues unternommen: Steinwerfen nach Zielen oder Steinwerfen über die Sazava, Schwimmen und Springen ins Wasser von hohen Felsen; das Durchwaten der Sazava an seichten Stellen; die verschiedensten Unternehmungen auf einem alten Überfuhrboot, wie das Überwinden reißender Stellen stromaufwärts; das Verfolgen der Bachläufe durch Schluchten und Dickichte bis an ihre Quellen, die Eichkatzeljagden, das Herunterholen schöner Äpfel und süßer Birnen von hohen Bäumen — es wäre eine endlose Aufzählung, denn es mangelte nie an neuen Einfällen.

Richard entwickelte bei allem eine solche Kraft und Kühnheit, daß sich Theodor mit ihm gar nicht messen konnte. Nichts eiferte indessen Richard mehr an als Theodors Beifall und Bewunderung.

Digitized by Google

Die Umgebung von Kacov war in ihrer Mannigfaltigkeit ein ergiebiges Revier für sie. Die Sazava hat seichte Stellen, wo das Wasser über grobes Steingerölle stürzt, und tiefe Stellen, die ruhig sind wie Teiche, und wieder breite seichte Stellen mit Sandbänken und Weidengebüsch. Von Kacov aus macht die Sazava einen großen Bogen, als wollte sie versuchen in sich selbst zu münden und schließt so einen weiten, flachen, fruchtbaren Hügel ein. Jenseits aber ist das Ufer steil und waldig, und wo es am höchsten wird, ragen schwarze Felsen aus dem Walde.

Am letzten Ferientag gingen Richard und Theodor in die Wälder hinter die schwarzen Felsen. Diesmal hatten sie keine rechte Lust mehr etwas zu unternehmen und sie gingen schweigend auf den Waldwegen zwischen niedrigen Beständen und durch die hochstämmigen Wälder. Manchmal zerhieb einer mit dem Stock einen Giftschwamm, der gerade im Wege stand, oder hob einen Tannenzapfen auf, um ihn ganz nachlässig gegen einen nahen Stamm zu werfen. War einmal ein Hindernis im Wege, ein Bach oder ein Wegschranken, so sprangen sie wohl darüber, aber Richard suchte nicht wie sonst die breiteste Stelle des Baches zum Sprunge und über den Wegschranken machte er keinen Überschlag, sondern begnügte sich mit einer einfachen Flanke.



Digitized by Google

So kam es, daß sie schon heimkehren wollten, ehe noch die Sonne die Waldwege vom Tau getrocknet hatte; während sonst immer erst das Mittagläuten das Zeichen zur Rückkehr war. Sie kamen eben zu einem Schlagwald und wollten quer hinübergehen zu dem Durchschlag, der in gerader Linie gegen die schwarzen Felsen zieht, als Richard etwas Ungewöhnliches zu bemerken schien, denn er faßte Theodor beim Arm, und während er ihm mit der freien Hand ein Zeichen gab, er möge still sein, zog er ihn auf den Fußspitzen gehend seitwärts in den Wald. Theodor hatte anfangs nicht verstanden, was sein Freund wollte; er hatte nichts bemerkt, außer einer Reisigsammlerin am jenseitigen Rande des Schlagwaldes. Erst als er noch einmal deutlicher hinsah, begriff er beiläufig — es war die Gichtischmarie. Sie saß dort auf einem Baumstumpf, dessen Schwesterbaum noch stehen geblieben war. Gegen diesen Stamm hatte sie das große Bund Reisig gelehnt, das auf ihrem Rücken lastete.

Die Gichtischmarie war eigentlich eine Halbnärrische. Ihre Verrücktheit äußerte sich darin, daß sie jedes kleine Kind, das ihr in den Weg kam, mit Schimpfreden verfolgte. Sie sammelte den ganzen Tag über in den Wäldern Beeren, Schwämme oder Reisig. Die Kinder hatten umsomehr Angst vor

Digitized by Google

ihr, weil ihr Geſicht durch eine große Narbe erſchreckend entſtellt war. Und für die Eltern der ganzen Gegend gab es kein Schreckmittel, das bei den Kindern mehr gewirkt hätte, als wie das Drohen mit der Gichtiſchmarie. Wenn dann die Kinder, beſonders die Knaben, der Furcht vor der Gichtiſchmarie entwachſen waren, ſo rächten ſie ſich an ihr, indem ſie die arme Närrin mit Neckereien verfolgten.

Die Gichtiſchmarie hatte einen humpeligen Gang, obzwar ſie noch nicht ſehr alt war. Das kam davon, weil ſie ſich immer ſo große Laſten von Reiſig auflud, daß die ſchwankende Laſt über ihrem Kopfe den Platz beim Vorſetzen des Fußes mehr beſtimmte als ihr eigener Wille. Und dann war ſie auch von der Gicht geplagt; daher hatte ſie ja den Namen. Um die Gichtſchmerzen zu vertreiben, pflegte ſie die Füße in Ameiſenhaufen zu ſtecken; die Säure, welche die Ameiſen beim Biſſe einimpfen, linderte ihr den Schmerz.

Richard und Theodor waren ſo weit in den Wald hineingegangen, daß ſie vom Schlagwald aus nicht bemerkt werden konnten, und ſchlichen ſich ſo auf weitem Umwege der Stelle zu, wo die Gichtiſchmarie ſaß. Richard ſammelte unterwegs einige kleine Tannenzapfen. Erſt als ſie ganz nahe waren, bemerkten ſie, daß die Gichtiſchmarie den rechten Fuß



Digitized by Google

in einen Ameiſenhaufen geſteckt hatte, während das Bein bis zum Knie entblößt war.

Sie ſtellten ſich nur auf kurze Entfernung hinter ſtarke Stämme, welche ſie vollſtändig deckten, und Richard begann das Reiſigbund mit den Tannenzapfen zu beſchießen. Das Einfallen der Zapfen in die trockenen Zweige machte kein geringes Geräuſch; indeſſen ſchien die Gichtiſchmarie nichts bemerken zu wollen. So ſchlich ſich Richard an ſie heran und ſtieß mit dem Stock in das Reiſig, daß es beinahe nach vorne Übergewicht bekommen hätte; und mit einem Sprung war er wieder hinter einem Stamm. Aber auch darauf hatte ſie keine Antwort. Da hatte Richard ſchon wieder einen neuen Einfall; er flüſterte Theodor raſch zu: „Die ſchläft feſt. Warte, wie ſie erſchrecken wird — ſie wird meinen, daß ſie drei Beine hat ... bis ich dir zeige, kitzle ſie unter der Naſe.“ Dabei hatte er ſich ſchon gebückt und ein langes Gras gepflückt und gab es Theodor. Raſch ſtreifte er einen Strumpf bis zum Schuh herunter und die kurzen Hoſen ganz hinauf und ſetzte das Bein mit gebogenem Knie ganz nahe der Gichtiſchmarie in den Ameiſenhaufen und wühlte den Fuß noch ein wenig hinein, daß alsbald einige Ameiſen über ſeine Wade liefen. Dann gab er Theodor das Zeichen.

Digitized by Google

Theodor kam langsam herbei und hatte schon eine Hand mit dem Grashalm vorgestreckt. Kaum war er aber in die Nähe des Gesichtes gekommen, als er entsetzt zurückfuhr. Ein Schrei blieb dabei so in seiner Kehle stecken, daß Richard gar nichts hörte. Erst als er ungeduldig die Wirkung von der empfohlenen Weckart beobachten wollte und den Kopf vorneigte, prallte auch er zurück. Die Gichtischmarie hatte den Kopf tief seitwärts gesenkt und auf einem Auge, das halb geöffnet war, saßen zwei große Waldameisen. Und eine Ameise lief gerade über die entfärbte Zunge, die zwischen den Lippen hervorschaute.

Um sich gegenseitig die Scham zu verbergen, berieten sie mit überlauten, fremdklingenden Stimmen, was nun zu tun wäre. Und eben waren sie übereingekommen, daß es das beste wäre, nach Kacov zu laufen und es dort anzumelden. Da meinte Theodor aber, daß sie vielleicht noch nicht ganz tot wäre und daß sie ihr irgendwie helfen könnten. Also versuchten sie, ihr das Reisigbund abzunehmen. Richard sollte das Reisig halten, während Theodor die Gurten durchzuschneiden trachtete. Sie stellten sich aber so ungeschickt an, daß sich das Reisigbund seitwärts neigte und, ehe es Richard verhindern konnte, prasselnd zu Boden fiel. Natürlich zog die

Digitized by Google

Last auch die Tote, die noch immer nicht losgemacht war, mit auf die Erde; und nun lag sie da und das nackte Bein blieb in derselben Haltung wie beim Sitzen und ganz steif war es. Es war kein Zweifel, da war nicht mehr zu helfen. Sie wollten nun doch gehen.

Da erst bemerkte Richard, daß sein Bein noch immer nackt war. Er beutelte die Ameisen ab und mußte die Wade reiben, weil sie ihn von ihren Bissen juckte. Dann streifte er die Hosen und den Strumpf zurecht; er mußte aber auch noch den Rock und das Hemd öffnen, weil ihm die Ameisen bis auf die Brust gekommen waren. Auch von den Kleidern und vom Hut mußte er einige abschütteln.

Während Theodor so untätig zusah, löste sich allmählich der Schreck in ihm und er wurde von einem tiefen Leid erfüllt. Nicht der Tod der Gichtischmarie machte ihm so viel Weh; er wußte selbst nicht, was es war — er mußte aber weinen, weinen.

Richard hielt sonst das Weinen für eine ehrlose Handlung; als Theodor das Jahr zuvor einmal nach dem Sturze von einem Baum vor Schmerzen geweint hatte, war er bei Richard für einige Zeit in Ungnade gefallen. Heute aber bat er Theodor, er möge nicht mehr weinen, und seine Stimme verbarg nur schwer eine tiefe Rührung.

Digitized by Google

Indeſſen wollte Richard auf keinen Fall nach Kacov zurückkehren, ſo lange man an Theodors Augen erkennen würde, daß er geweint hatte.

Sie ſuchten ſich weiter abſeits im Walde ein Plätzchen, von wo aus ſie den Schlagwald gar nicht mehr ſahen, und ſetzten ſich aufs Moos. Richard ſpürte noch einige Male ein Kribbeln auf dem Leib und mußte immer wieder die Kleider öffnen, um ſich von den Ameiſen zu befreien.

So waren ſie ſchweigend eine Weile geſeſſen, als Theodor bat, ſie möchten doch nach Kacov gehen; unterwegs würden ihm die Augen ſchon trocknen. Richard aber fühlte eine ſo lähmende Mattigkeit in den Gliedern, daß es ihn Anſtrengung koſtete, weiterzugehen. Er bewog Theodor zu noch einer Raſt.

Kaum hatten ſie ſich abermals auf das Waldmoos niedergelaſſen, ging Richards Mattigkeit alsbald in Schmerzen über: das Leichengift, das ihm die Ameiſen eingeimpft hatten, war ſchon in voller Wirkung. Obwohl der Schmerz immer zunahm, überwand ihn Richard dennoch, weil er ſich fürchtete, Theodor wieder zu betrüben, und weil er hoffte, der Schmerz würde nach einer Weile vergehen. Er verſuchte ſogar, mit Theodor über Verſchiedenes zu ſprechen. Als aber das Bein ſchon derart anſchwoll,

Digitized by Google

daß ihn die Hoſen ſpannten und der Schmerz dadurch ganz unerträglich wurde, ſtieß er gegen ſeinen Willen einen ſo klagenden Seufzer aus, daß Theodor aus ſeiner Melancholie erſchreckt emporfuhr.

Da hielt ſich nun Richard nicht mehr zurück und klagte dem Freunde über ſeine Schmerzen; Theodor hörte ihm eine Weile beſtürzt zu und plötzlich ſchlug er die Hände vors Geſicht und begann wieder heftig zu weinen. Und zwiſchen dem Schluchzen ſagte er, als wäre ihm auf einmal alles klar geworden: daß es gewiß giftige Ameiſen geweſen ſeien; auch die Gichtiſchmarie hätten ſie vergiftet. Als er aber aufſchaute und ſah, daß aus Richards Geſicht alle Röte gewichen war, bereute er ſeinen raſchen Ausſpruch. Er beſchwor nun Richard, ſofort nach Kacov zu eilen. Richard erhob ſich mühſam, und auf Theodor geſtützt, machte er einige Schritte; aber es ging nicht weiter. Da tat Theodor, wie eine Ameiſe mit der andern getan hätte — er nahm Richard zwiſchen ſeine Arme, hob ihn auf eine Schulter und trug ihn weiter, ſo raſch er nur konnte. Er bemerkte es gar nicht, daß die Ameiſen von Richard auf ihn krochen und ihn auf Hals und Händen biſſen.

Nach einem Stück Weges war Theodor ſo erſchöpft, daß er nicht weiterkonnte. Er ließ den

Digitized by Google

Freund vorsichtig auf den Boden gleiten und Richard bat ihn, er möge ihm die Hosen aufschneiden. Theodor trennte mit dem Taschenmesser rasch die Nähte; in seiner Verzweiflung fiel ihm dabei ein, in der Schule einmal gehört zu haben, daß man bei Vergiftungen vor allem die vergiftete Stelle gut aussaugen müsse. Er wollte nun seinem Freunde das Gift aus allen Ameisenbissen saugen; aber er fand die einzelnen Spuren nicht, so wurde sein Vorhaben zu einer seltsamen Liebkosung. Und Richard stöhnte unter den Küssen seines Freundes.

Schließlich fiel es Theodor noch ein, daß er selbst nach Kacov um Hilfe laufen könne; aber Richard flehte ihn mit mühsam gesprochenen Worten an, er möge ihn nicht verlassen, weil er große Furcht habe. So versprach Theodor, nicht von ihm zu gehen.

Das Gift, das auf vielen Stellen eingeimpft war, wirkte in den beiden jungen Körpern rasch und seine Wirkung war noch beschleunigt durch die Erregung des Blutes und durch die Hitze des Mittags.

Am Nachmittag kam der Forstgehilfe von Zderadin über den Schlagwald, und weil ihm schon von weitem das große Reisigbund aufgefallen war, mußte er die Gichtischmarie finden. Er wollte die

Digitized by Google

Nachricht von ihrem Tode gleich nach Kacov bringen. Da er den kürzesten Weg einschlug, stieß er auch auf die zwei Knaben. Richard lag schon im Starrkrampf. Theodor lag neben ihm, den Kopf an Richards entblößte Brust gelehnt. Er war noch bei Bewußtsein und zeigte dem Forstgehilfen nach der Richtung, wo die Gichtischmarie lag; wie er aber sprechen wollte, kam nur ein unverständliches Lallen über seine Lippen.

Als endlich der Arzt kam, erkannte ihn Theodor nicht mehr. Und er spürte wohl auch nicht, daß die Brust seines Freundes ganz kalt und ruhig geworden war.

Digitized by Google

# Noch eine Fliege

ine Fliege kroch über die Blattſeite und gerade über die Zeile, die ich las. Schon vorher hatte ſie ſich einmal auf die Hand und einmal auf das Haar geſetzt; beide Male hatte ich ſie weggeſcheucht, ohne dabei eine beſondere Störung im Leſen erlitten zu haben. Jetzt ſaß ſie aber auf dem Wort, das ich eben leſen wollte, wie auf einem ſonnigen Fleckchen und rührte ſich nicht. Ich hätte ſie wieder wegjagen können; denn das kurze Wort, das durch ſie verdeckt war, hätte ich wahrſcheinlich leicht erraten und wenn das nicht, hätte mir das Überſpringen kaum den Sinn geſtört. Und doch tat ich weder das eine noch das andere. Im Gegenteil, ich machte nicht die leiſeſte Bewegung und hielt ſogar den Atem an; dabei ſchaute ich nur nach der Fliege und ſo feſt, daß ich nicht einmal mit den Augenlidern zuckte.

Endlich flog die Fliege auf. Da fielen mir die Augenlider zu und hoben ſich gleich wieder — jenes raſche Nieder- und Aufſchlagen der Lider, das nach gewiſſen Pauſen unbewußt geſchieht, welches ſo kurz dauert, daß man dabei nicht einmal finſter vor den

Digitized by Google

Augen bekommt, welches aber lange genug dauert, daß die Augen ſo verdeckt die Richtung des Blickes völlig ändern können — nach dem Aufſchlagen fiel mein Blick nicht auf das verdeckt geweſene Wort, ſondern er fand gleich die Fliege in der Luft. Sie flog am anderen Ende des Diwans über meinen Füßen herum; dann entfernte ſie ſich in einem regelloſen Zickzack immer weiter gegen die Zimmerecke. Ich ſchaute ihr nach. Es war keine gewöhnliche Zimmerfliege; ſie hatte zwar dieſelbe unbeſtimmte Farbe, aber ſie war größer, vielleicht halb ſo groß, als die ſchwarzen Brummfliegen ſind; ſie ſummte auch nur halb ſo ſtark, als es die Brummfliegen tun.

Im Dunkel der Zimmerecke verlor ich ſie aus den Augen und gleich darauf hörte das Summen auf.

Nun wollte ich weiter leſen. Ich begann bei dem gewiſſen Wort und las die Seite zu Ende. Als ich aber umblättern wollte, bemerkte ich, daß ich gar nicht wußte, was ich ſoeben geleſen hatte. Ich las es noch einmal, blätterte um und las weiter. Schon auf der nächſten Seite mußte ich wieder einhalten, weil ich abermals nicht wußte, was ich las. Da war nur die Fliege daran ſchuld.

Mittlerweile war die Fliege aufgeflogen und ich folgte ihr wieder mit den Augen. Dieſes ſummende

Digitized by Google

Umherfliegen der Fliege hatte auf mich eine lebennehmende Wirkung; es war, als schwände mir jede Fähigkeit, mich zu rühren; ich lag ganz unbeweglich da. Aber auch alles um mich herum, die Möbel und andere Gegenstände, schienen von der Fliege verzaubert zu sein in ruhigem Banne und schienen der Erlösung zu harren. Die Fliege ließ indessen nichts aus, um alles zog sie ihre einschläfernden Summkreise.

Selbst die Menschen des Buches, in dem ich las, waren zur Ruhe gezaubert — und so schön, als die Schicksale sich im Fortschreiten entwickelt hatten, so gräßlich schienen sie mir nun in der Unterbrechung. In der Bewegung, im Werden, Entstehen, Entwickeln, Handeln liegt immer irgend Schönheit. Eine Schlacht ist schön, aber das naturtreue Bild eines einzelnen Augenblickes in ihr wäre nicht schön anzusehen. In dem Zucken der Klinge nach dem feindlichen Leibe liegt Schönheit, aber die klaffende Wunde ist nicht schön.

So zeugte auch das Miterleben der Schicksale dieser Menschen des Buches Schönheit in mir: die Frau, deren Mann dem Wahnsinn verfallen war; der Arzt, der beiden Freund, der vergebens mit seiner Kunst helfen will. Sie dulden Jahre hindurch und in dem gemeinsamen Schmerze nähern sich ihre

Digitized by Google

Seelen, bis sich die beiden einander schließlich ganz hingeben. So findet sie der Wahnsinnige einmal in enger Umarmung. Er begreift nicht; aber durch den Anblick erwacht in ihm der Trieb, der seit Beginn der Krankheit geruht hatte. Er begehrt wieder seine Frau. Jetzt hat sie nicht mehr die Kraft, ihn zurückzuweisen wie in jenen ersten Tagen der Krankheit. Sie ergibt sich, tut es zweimal, dreimal und wieder und wieder. Auf den Kranken hat es eine unerwartete Wirkung, es zeigen sich Zeichen von Besserung — da war ich stehen geblieben.

Die drei Menschen schienen im Zimmer zu sein, durch das Summen der Fliege zur Ruhe gezaubert. Auf der Stirne des Kranken war Wahnsinn aber auch schon Verdacht und auf jener der Frau und des Arztes Schuld, nichts als Schuld; es war ein häßliches Bild. Ich versuchte ihr Schicksal zu Ende zu denken. Schon begann die Phantasie zu arbeiten: wie der Wahnsinnige ganz genesen würde, wie in ihm allmählich die Erinnerung jenes Anblicks emportauchen würde — da flog wieder irgendwo die Fliege auf und alles stand still. Sie kam in die Nähe des Buches, setzte sich aber nicht; sie flog weiter gegen den Spiegel. Mochte sie wissen, daß das kein Durchgang in einen zweiten Raum sei, oder war sie durch ihr eigenes Spiegelbild ge-

Digitized by Google

warnt, gleichviel, sie stieß sich nicht an, sondern blieb leicht und sicher an der Spiegelfläche sitzen. Ihre Sicherheit ärgerte mich. In mir keimte der Entschluß, sie dort am Spiegel zu töten; oder wenigstens wegjagen wollte ich sie, denn das Bild der doppelten zerquetschten Fliege störte mich im vorhinein. Ehe ich indessen zu einem Entschlusse kam, flog die Fliege wieder davon. Sie summte irgendwo beim Ofen herum.

Da wurden mit einem Male die Seiten meines Buches lichter — und noch lichter, bis ich das Buch zuklappen mußte, weil es mich blendete. Draußen war die Sonne frei geworden und ihre Strahlen fielen schräg durchs Fenster herein.

Die Fliege kam vom Ofen her in lebhaftem Fluge, fuhr dann einigemal wie trunken durch die Sonnenstrahlen, flog wieder zum Ofen, machte aber gleich kehrt und nun flog sie auf ganz geradem Wege zurück und mit einer Schnelligkeit, als gäbe es keine Grenzen, flog sie gegen das Fenster. Ich hörte einen kleinen Knall, wie sie sich den Kopf an den Scheiben anstieß; da lachte ich laut auf.

Die Fliege war erst aufs Fensterbrett gefallen und hatte sich dann wieder erhoben. Jetzt flog sie in wildem Zickzack durch die Sonnenstrahlen und klaps! wieder hatte sie sich an die Scheibe gestoßen.

Digitized by Google

Das gleiche Spiel wiederholte sich einigemal; manchmal kam sie von weiter, da fiel sie nach dem Klaps regelmäßig aufs Fensterbrett, manchmal nur von nahe, da hielt sie den Stoß aus und bohrte noch fliegend ohnmächtig mit dem Kopf ins Glas.

Damit war die Zaubermacht der Fliege gebrochen. Ich hätte wieder lesen können. Indessen war während der ganzen Zeit eine Rachsucht gegen die Fliege in mir entstanden, die jetzt befriedigt werden wollte.

Als die Fliege wieder einmal nach hinten bis zum Ofen geflogen war, sprang ich rasch zum Fenster und machte es weit auf. Richtig kam sie zurück; und mit voller Wucht, als wollte sie die Scheiben durchstoßen. Ich hielt mich ruhig beim Vorhang und sah, wie sie erst blitzartig gerade hinaus flog und dann senkrecht hinunter fiel. Ich neigte mich aus dem Fenster; die Fliege mußte unten auf der Gasse liegen. Ich war zwar im dritten Stock — ja, dort lag sie unbeweglich auf dem Rücken — so scharf sah ich. Es läßt sich auch leicht erklären: sie hatte alle ihre Kräfte gesammelt und angespannt, um sich den Weg ins Freie mit Gewalt zu bahnen. Sie fand kein Hindernis — das gab ihr den Tod.

Ich schloß das Fenster, legte mich wieder auf den Diwan und las weiter von dem Irren und seiner Frau.

Digitized by Google

# Leuchtende Fliegen

Hier fängt vielleicht das Alter an: in meiner Erinnerung tauchen immer häufiger Erscheinungen auf, die ich nicht einzuordnen vermag; Menschen, von denen ich nicht weiß, wo ich sie gesehen, oder ob ich sie überhaupt jemals gesehen habe; und Ereignisse, die ich vergebens in meinem Leben einzureihen versuche, die vielleicht nur aus Träumen, aus Büchern, oder aus Gehörtem zu mir gekommen sind oder auf rätselhaften Wegen sich in meine Erinnerung geschlichen haben; aber sie sind da und sind stärker als manches Erlebte.

So ist es auch mit der Geschichte der leuchtenden Fliegen. Ich weiß nicht, ob sie mir die Mutter erzählt hat zu einer Zeit, als ich noch jede Weile ein neues Märchen von ihr verlangte, oder ob sie mir das Leben sonstwie zugetragen hat, oder ob ich sie gar aus wissenschaftlichen Büchern habe.

Ich will erzählen, wann ich am eindringlichsten dieser leuchtenden Fliegen gedachte; aber vorher muß ich noch kurz erklären, was es mit diesen leuchtenden Fliegen überhaupt für eine Bewandtnis hat.



Digitized by Google

Es ſind Fliegen, die man für gewöhnlich von anderen Fliegen gar nicht unterſcheiden könnte. Es gibt ihrer ſehr wenige, vielleicht nur zwei auf der ganzen Welt. Und zwei ſolche Fliegen finden einander an einem Tag, wenn der Himmel ganz blau iſt. Vor Freude darüber fliegen ſie eine um die andere immer im Kreiſe herum, völlig trunken und immer auf derſelben Stelle in der Luft. Wenn es dann Abend wird, macht ſie dieſes raſende Fliegen allmählich glühen und ſie beginnen zu leuchten. Und ſobald ſie leuchten, werden ihre Kreiſe immer enger, bis ſie einander vollends finden; und dann ſchweben ſie gemeinſam empor zum Himmel, ein feuriger Punkt, bis ſie ſich zwiſchen den Sternen verlieren.

Ich ſaß auf kühlen Marmorſtufen am Canal Grande und ſchaute in den klaren Himmel, in die leuchtenden Sterne. Da legte gerade vor mir eine Gondel an. Zwei Herren ſtiegen aus und waren noch einer jungen Frau behilflich beim Ausſteigen. Ich ſah nur mit halben Blicken hin. Erſt als die junge Frau über die Stufen hinaufging, fiel mir ihre ſonderbare und ſehr perſönliche Anmut auf. Ich ſchaute ihr mit Wohlgefallen nach.

Digitized by Google

Eben wollte ſie durch den offenen Eingang in das Hotel eintreten, als eine zweite Gondel — ein junger Gondelier mit einer leeren Gondel, die ungewöhnlich groß und ganz neu war — in raſcher Fahrt daherkam und ſo hart anſtieß an die Stufen, daß es in den Flanken der Gondel laut aufächzte. Ich zuckte erſchreckt zuſammen. Aber auch die junge Frau war erſchrocken und wandte ſich raſch um. Der Gondelier ſprang auf die unterſte Stufe und blieb da wie gebannt, den leuchtenden Blick auf die junge Frau gerichtet. Sein junger ſchlanker Leib war vorgeneigt wie eine Statue, die trotz der Ruhe des Marmors eine lebendige Bewegung nach vorwärts ausdrückt. Ihre Augen blieben nur ganz kurz auf ihn gerichtet; aber dieſer eine Blick deckte ſoviel von wundertiefen Beziehungen auf, daß es mich reizte, mich mit dem Schickſal dieſer zwei Menſchen eingehend zu beſchäftigen.

Die junge Frau war mit ihren Begleitern alsbald im Hotel eingetreten. Der Gondelier, der zuerſt einige Schritte getan hatte, als müßte er ihr nach, beſann ſich anders; er lehnte ſich an die Säule beim Eingang und ſchien entſchloſſen zu ſein, hier zu warten.

Wenn ich mich nun mit dem Schickſal dieſer zwei Menſchen hätte beſchäftigen wollen, ſo wäre



Digitized by Google

es scheinbar das Einfachste gewesen, fürs erste den jungen Gondelier auszufragen. Mit der Frau wäre es allerdings schwieriger gewesen. Aber was hätte ich auch von dem jungen Burschen Wesentliches erfahren können? Besonders über die Beziehung zu der jungen fremden Frau, was hätte er da erklären können? Im besten Falle hätte er stammeln können: „Sie gefällt mir so sehr.“ Ich wollte aber mehr wissen; und ich beachtete nicht mehr sein Tun und gab mich dem Walten meiner Einbildungskraft hin.

Durch einen Zufall wurde ich gleich anfangs darin bestärkt, daß der Tätigkeit meiner Einbildungskraft diesmal vielleicht ein vollkommenes Erraten der Wirklichkeit beschieden war: denn kaum hatte ich für mich den Namen des Gondeliers und der jungen Frau festgestellt — Angelo und Ellinor —, fuhr unweit längs der Reihe der Paläste eine leere Gondel, die ein alter Gondelier mit lässigem Ruderschlag führte; er rief mit einer rauhen, aber deutlich vernehmbaren Stimme dem jungen Burschen in meiner Nähe zu: „Buona sera, Angelo.“ Da ihn Angelo nicht beachtete, wandte er sich ab und fuhr weiter.

Angelos Leben entfaltete sich nun mit einer Klarheit und Deutlichkeit vor mir, als hätte ich dieses wechselnde Lebensbild durch die wunderbar

Digitized by Google

durchſichtige Luft eines italieniſchen hellen Herbſttages betrachten können. Ellinors Leben glaubte ich indeſſen nur verſchleiert zu ſehen, durch einen dichten nordiſchen Nebel hindurch, der nur das Nächſte erkennen läßt.

Angelo mußte ſchon von ſeiner Kindheit an möglichſt ſelbſtändig Geld verdienen, ſo hatte das Geld den vornehmſten Einfluß auf ſeine Entwicklung. Dieſer Einfluß erzeugte in ihm allmählich eine unſchöne Gier nach Geld, die all ſein Tun und Laſſen beſtimmte. Erſt am heutigen Tage mochte Angelo zum erſten Male in der Trunkenheit eines ſchönen Erlebens alles Verlangen nach Geld vergeſſen haben.

Den erſten Soldo hatte Angelo bekommen, als ihn ſeine Mutter noch auf dem Arme trug. Während ſie ihn einmal für einige Augenblicke vor einer Kirchentüre hatte allein ſitzen laſſen, war ein Herr aus der Kirche getreten und hatte ihm einen Soldo auf das Hemd zwiſchen die Knie geworfen. Der kleine Angelo hatte eine Weile mit dem Soldo geſpielt und wollte ihn eben in den Mund ſtecken, als gerade ſeine Mutter zurückkehrte und ihm die Münze aus den Fingern nahm.

Digitized by Google

So weit kann sich Angelo gewiß noch gegenwärtig zurückerinnern. Dieses erste Ereignis muß in seiner Erinnerung vollkommen abgeschlossen sein; erst längere Zeit später setzt die Erinnerung wieder ein, aber viel undeutlicher und nicht mit einem bestimmten Ereignis; es ist kein eigentlicher Anfang mehr, es ist eine anfangslose Reihe von unklaren Bildern und Geschehnissen von der Zeit an, zu der Angelo nicht mehr von seiner Mutter bewacht wurde, sondern tun konnte, was er wollte, und am besten tat, wenn er einige Soldi nach Hause brachte. — Die Bilder sind erst wie im Nebel der Lagunen verhüllt, dann immer lichter und schließlich so hell und klar, als wären sie unter Venedigs Himmel von Venedigs Sonne beleuchtet; so schön sind indessen die Bilder aus Angelos Erinnerung nicht.

Der früheste Abschnitt aus dieser Erinnerung ist der, als der kleine Angelo vor dem Hause, in dem seine Eltern wohnten, mit anderen Kindern spielte und dazwischen die Vorübergehenden um Soldi anbettelte. Er erkannte bald den Wert, den diese Soldi für ihn hatten, was er dafür im Obstladen bekommen konnte und wie anders ihn seine Mutter empfing, wenn er Soldi brachte. Mit der Erkenntnis des Geldwertes kam ihm die Fähigkeit, die Fremden von den Venezianern zu unterscheiden. Er blieb

Digitized by Google

auch nicht lange bloß vor dem Hauſe, ſondern lief immer in die nächſte Gaſſe, wo mehr Fremde gingen. Später lernte er von den größeren Buben, ſich den Fremden als Führer anzutragen; denn die meiſten von ihnen kannten ſich nicht aus in dieſen winkeligen Gäßchen von Santa Maria dei Frari zur nächſten Vaporettoſtation am Canal Grande.

Das blieb ihm die ganzen Jahre hindurch, während er die Schule beſuchte, die wichtigſte Erwerbsquelle, beſonders als er ſtärker wurde und mit der Fauſt verhüten konnte, daß ihm die anderen Buben bei den Fremden zuvorkämen.

Einmal übte ſich Angelo im Gehen auf den Händen und ein Fremder, der ihm zuſchaute, gab ihm daraufhin einige Soldi. — Damit hatte Angelo eine neue Art Geld zu erwerben entdeckt. Er wählte für ſeine Vorſtellungen ein kurzes Kaiſtück vor einem unbewohnten Palazzo am Canal Grande. Hier brauchte er nicht zu fürchten, gleich Nachahmer zu finden; überhaupt war der Platz äußerſt günſtig, es war kein Verkehr dort und die großen Steinplatten waren ganz eben und doch nicht glatt, zudem waren ſie meiſt angenehm warm, weil den ganzen Tag über die Sonne hinſchien. Dabei fuhren faſt ununterbrochen Gondeln mit Fremden vorüber.

Digitized by Google

Wirklich hatte Angelo gleich am ersten Tage einen weit größeren Erlös, als wenn er die Fremden von den Frari zurückgeleitete. Wenn er vom Gehen auf den Händen zu müde wurde, so schlug er bloß Räder. Jedesmal, sobald er wieder auf die Füße zu stehen kam, streckte er die Hand gegen eine Gondel aus und bat um Soldi. Von vielen Fremden, die ihm sonst gewiß nichts gegeben hätten, bekam er dennoch, weil es sie unterhielt, so weit übers Wasser Münzen zu werfen. Wenn Angelo abgemüdet heimkehrte, konnte er der Lust nach saftigen Früchten nicht widerstehen und er kaufte sich gewöhnlich so viele Pfirsiche, Weintrauben oder Melonenschnitten, daß er von seinem Erlös manchmal weniger nach Hause brachte als in früheren Tagen.

Die Einnahmen waren nicht jeden Tag gleich reichlich; überdies tat es Angelo sehr leid, daß so viele Münzen im Wasser verloren gingen, so trug er sich mit dem Gedanken, einen geeigneteren Platz zu suchen, und er dachte an die großen öffentlichen Plätze, aber auch an den Zirkus auf dem Lido, in den ihn einmal sein alter Onkel Alessandro geführt hatte. Indessen fanden seine Vorstellungen ein Ende, ehe noch seine neuen Pläne gereift waren. Als er einmal morgens seinen ersten Spaziergang

Digitized by Google

auf den Handflächen machte, fühlte er plötzlich einen stechenden Schmerz in der linken Hand, so daß er beinahe aufs Gesicht gefallen wäre; zwischen zwei Steinplatten war ein Glasscherben mit der Spitze nach aufwärts gesteckt. Wahrscheinlich hatte ihm jemand, der ihm seine Einnahmen nicht gönnte, diese Angel gestellt.

Während Angelo die Hand noch verbunden trug, kam er immer mehr von seinen früheren Plänen ab. Er wollte lieber einen Erwerb suchen, bei dem es nicht so sehr vom Zufall abhinge, wieviel er einnehmen sollte, und er dachte dabei an seinen Vater, der Gondelier war und jeden Abend den Tageserlös in Silbermünzen und selbst in Papierscheinen überzählte. Aber Angelo verstand noch nicht, eine Gondel zu führen.

Sobald er nun gesund wurde, fuhr er öfters mit seinem Vater aus und übte sich unter seiner Aufsicht im Rudern. Schließlich brachte er dem Vater die Gondel täglich vom Gondelplatze bis zu der Brücke bei ihrer Wohnung. Die Tage verbrachte Angelo auf den Stufen vor Santa Maria della Salute bei seinem alten Onkel Alessandro, der dort den Fremden beim Aussteigen aus den Gondeln und beim Einsteigen behilflich war. Wenn Alessandro für einige Zeit in die Osteria hinter die Kirche ging,

Digitized by Google

übergab er Angelo den Stab mit dem Haken zum Heranziehen der Gondeln. Auch am Abend verließ nun Aleſſandro früher ſeinen Platz. Wenn ſie beiſammen auf den Stufen ſaßen, hatte der Alte immer etwas zu erzählen. So erklärte er auch einmal, daß er nicht mehr Gondelier ſein könne, weil ihm ſchon die Knie ſchlotterten; und dann meinte er ſcherzweiſe, daß ſeine Knie ſo oft hin und her ſchlottern müßten, wie oft er ſie als Gondelier bei den Ruderſchlägen hatte biegen und ſtrecken müſſen, und bis die Zahl wett wäre, dann würde es aus ſein mit ihm. Angelo hörte gerne den Erzählungen zu; trotzdem konnte er den Augenblick kaum erwarten, bis ihm der Alte wieder den Platz ließ und auf ſeinen wankenden Beinen hinter der Kirche verſchwand.

Wenn Angelo ſpät am Abend nach Hauſe kam, war ſein Vater meiſt ſchon zurückgekehrt und manchmal war auch der alte Aleſſandro bei ihnen. Und einmal ſagte Aleſſandro: „Ich möchte am liebſten nicht mehr zu Santa Maria della Salute gehen, ich bin ſchon zu alt;“ und zu Angelo gewendet fügte er ſcherzend hinzu: „Die Knie werden bald ausgeſchlottert haben.“ Da ſagte Angelos Vater darauf: „Es geht, du wirſt mir deinen Platz überlaſſen und ich laſſe dich dafür bei uns

Digitized by Google

wohnen; und Angelo kann von mir die Gondel übernehmen."

So wurde Angelo Gondelier. Mit dem Erwerb wuchs bei ihm aber noch die Sucht nach Geld. Indessen verschmähte er es, wie die anderen Gondeliere mit Umwegen oder mit Langsamfahren die Einnahme zu erhöhen; vielmehr trachtete er immer, die Leute, die er zu führen hatte, auf dem kürzesten Wege und möglichst geschwind an den gewünschten Ort zu bringen, um rasch wieder andere aufnehmen zu können und so den Einlauf des Geldes zu beschleunigen. Es war nicht schön anzusehen, wie er sich mit der ganzen Kraft und mit der ganzen Schwere des Körpers gegen das Ruder stemmte und wie er es rasch über das Wasser zog zum nächsten Ruderschlag.

Angelo übersah durchaus nicht, wie sehr mit den Einnahmen die Möglichkeit des Erreichens käuflicher Freuden wuchs, aber sein Hauptinteresse blieb immer, wie er seine Einnahmen noch steigern könnte. Im Schnellfahren konnte ihn keiner mehr überbieten; diesen Vorzug würdigten aber wenige und dann konnte ihn doch niemand schon bei der Wahl der Gondel erkennen. Um also bereits auf den ersten Blick von den andern verschieden zu sein, beschloß er, sich eine neue Gondel bauen zu lassen, die an-

Digitized by Google

sehnlicher wäre als alle übrigen Mietgondeln und mit soviel Pracht ausgestattet, als es die Gesetze nur irgend erlaubten.

Angelo fand bei einem Händler hinter den Prokurazien einen alten Gondelschnabel; der obere Teil war einfach glatt wie bei den andern, nur etwas größer und kühner geschwungen, die unterste Zacke aber trug auf den Seiten kleine Reliefe, rechts den Löwen und links den Drachen.

Angelos Ersparnisse gingen beinahe ganz auf bei diesem ersten Kauf. Als er den Gondelschnabel aus den Händen des Händlers entgegennahm, war er fast berauscht von Freude und wiegte ihn wie vom Wasser getragen auf und nieder aus der rechten Hand in die linke Hand an sich vorüber; dazwischen kam aber schon der nüchterne Gedanke, daß ihm jedes solche Aufundnieder mindestens einen Centesimo eintragen werde.

Der Händler bot Angelo noch acht Schwanenköpfe an, die auf langen Hälsen die Seidenschnüre längs der Sitze in ihren Schnäbeln tragen sollten, und schwarze Beschläge, deren Verzierungen in Blattwerk und Arabesken bestanden. Angelo erwarb nach und nach alle diese Stücke, die von derselben Gondel stammen mochten.

Digitized by Google

Ehe Angelo wieder soviel erspart hatte, daß er dem Gondelbauer seinen Auftrag geben konnte, verging eine geraume Zeit. Als dieser dann Angelo erklärte, wie lang die Gondel werden müsse, im richtigen Verhältnis zu dem mächtigen Schnabel, und daß die Breite durch die Beschläge schon bestimmt sei, war Angelo sehr zufrieden. Daß sie Angelo aber nur für einen Ruderer eingerichtet haben wollte, darüber schüttelte der Gondelbauer bedenklich den Kopf.

Gestern spät am Abend hatte Angelo seine neue Gondel übernommen. Das Kopfschütteln des Gondelbauers hatte ihn doch beirrt und es verließ ihn nicht die Angst, daß der Besitz dieser prächtigen Gondel vielleicht nur eine Vermehrung der Anstrengung bedeute ohne die entsprechende Vermehrung des Gewinnes, da er nicht so schnell fahren würde wie mit der alten Gondel; und er sah fast mit Haß auf die schönen Beschläge.

Seine erste Fahrt sollte also eine Probefahrt sein. Er wußte genau, wieviele Minuten seine kürzeste Fahrt vom Standplatz am Rialto bis nach Hause gedauert hatte, und diese Strecke wollte er nun als Maßstab nehmen. Angst und zugleich Zorn ersetzten bei ihm jenen Ansporn zur äußersten Anstrengung, den sonst nur der Wettbewerb mit

Digitized by Google

anderen zu geben vermag — und er machte den Weg in kürzerer Zeit als je.

Am heutigen Tage früh ſchmerzten Angelo die Muskeln von der Probefahrt derart, daß er erſt mit einigen kräftigen Ruderſchlägen den Schmerz überwinden mußte.

Als Angelo auf den Stufen beim Rialto ſaß und vor ſich auf ſeine Gondel hinunter ſah, kam ihm erſt die richtige Freude über den Beſitz. Er zeigte diesmal durchaus nicht ſeinen gewohnten Eifer im Anbieten ſeiner Gondel; im Gegenteil, er ließ die Augen nicht von der Gondel und bei dem Gedanken, wen er wohl zuerſt führen werde, kam eine gewiſſe Eiferſucht über ihn. Wenn die Leute in die Nachbargondeln ſtiegen und die ſeinige leiſe zu ſchaukeln begann, ſchien es, als wollten die Schwanenköpfe vom Gondelrande unter Waſſer tauchen und nur die ſchwarze Seidenſchnur, die wie ein Zügel durch die Schnäbel ging, hielte ſie zurück. Und als zum erſten Male vom Vaporetto eine größere Welle kam und den Gondelſchnabel hob und ſenkte, ſprang Angelo auf; ſo freute ihn dieſes Schaukeln.

Angelo wartete ziemlich lange. Das Waſſer war mittlerweile um eine Stufe geſunken. Als die letzte Nachbargondel den Platz verließ, hatte

Digitized by Google

Angelo nicht übel Luſt, allein davon zu fahren; da klopfte ihm jemand auf den Rücken und fragte zugleich, ob ſeine Gondel frei wäre. Angelo ſah ſich um und nickte mechaniſch mit dem Kopf. Er zog die Gondel ganz heran ans Ufer. Zwei Herren ſtiegen ein; auf den Stufen ſtand noch zögernd eine junge Frau — Ellinor.

Ellinor war früh verwaiſt. Aber den Verluſt der Eltern wollte ihr das Schickſal vergelten mit einem reichen Geſchenk, mit Muſik.

In der Tat war ihre Begabung für die Muſik ſo vielverſprechend, daß ihr für die Zukunft die Tore des Glückes erſchloſſen zu ſein ſchienen. Aber die Quellen der Wohltätigkeit verſiegten nur allzubald, ſo daß an eine ſchulmäßige Ausbildung in der Muſik nicht zu denken war, und die Not ſetzte ihr nun enge Schranken. Faſt noch ein Kind, mußte Ellinor bei einer kränklichen alten Frau in Dienſt treten. Täglich mußte ſie ihrer Herrin durch einige Stunden auf dem Klavier vorſpielen.

Ellinor ſpielte ohne Noten und ihr Spiel wurde das ganze Erleben dieſer einſamen Tage. Sie ſpielte Schmerz und oft auch Freude, ihre Sehnſucht und ihre Enttäuſchung und ihren ungeſtümen Lebens-

Digitized by Google

drang. Sie gab sich dieser Musik so völlig hin und ihr ganzes Wesen war so beteiligt an der edlen Arbeit, daß nicht nur ihr Geist sich dabei weiter bildete, sondern auch ihr Körper trotz des Mangels jeglicher Bewegung kraftvoll und geschmeidig blieb. Denn sonst wurde im Hause kein rascher Schritt, nicht die geringste Lebhaftigkeit geduldet. So hielt sich Ellinor, wenn sie nicht spielen durfte, meist damit nieder, daß sie zeichnete. Das Zeichnen hatte zwar durchaus nicht das Befreiende für sie wie die Musik, aber immerhin machte es ihr Freude und half ihr über die Leere der Tagesstunden hinweg.

Der warme Strom der Jugend, der aus den Klängen von Ellinors Musik quoll, kräftigte immer die kränkelnde Frau dergestalt, daß sie noch lange Jahre ihren Übeln Widerstand leisten konnte. Die alte Frau wußte für diese aufopfernde Hilfe Dank und als sie starb, erbte Ellinor soviel, daß sie nun sorgenlos und frei leben konnte.

Frei — sie konnte sich des großen Glückes nicht gleich bewußt werden. Im Gegenteil, sie kam sich nach dem Tode ihrer Wohltäterin verlassener vor als je. Erst als sie sich wieder einmal zum Klavier setzte und zu spielen begann, da klang ihr allmählich die ganze Herrlichkeit der Zukunft entgegen. Die unverbrauchte Jugend und Lebensfreude, die sie

Digitized by Google

durch lange Jahre beſchwichtigt hatte, jauchzte in ihr empor. Es trieb ſie hinaus ins Freie, ins unermeßliche Freie. Ihr Heimatland erſchien ihr als ein enger Kerker mit drückenden Wänden. Wenn es ein Land „Muſik“ gegeben hätte, dorthin wäre ſie geeilt. Ihre Sehnſucht fand aber alsbald ein Ziel, ein ſonniges Land, das ſie früher im träumenden Spiel oft aufgeſucht hatte — Italien. Sie machte ſich ohne Zögern bereit zu der langen Reiſe.

Anfangs während der Fahrt war es ihr, als könnte ihr Glück einem Traume gleich zergehen oder als drohte ein unerwünſchter Zwiſchenfall, ſie zurückzuhalten. Erſt auf dem freien Meere konnte ſie jegliche Angſt und Beklemmung abtun. Dennoch beſchleunigte ſie die Reiſe ohne Aufenthalt, denn ſie vermochte dieſem ungeſtümen Sehnen nicht zu widerſtehen, das ſie ein geheimnisvolles großes Glück erhoffen machte.

Von Berlin bis nach Venedig fuhren im gleichen Coupee mit Ellinor zwei Herren. Der Jüngere hatte ein glattraſiertes kummervolles Geſicht und trug eine Brille; an dem anderen fielen ihr gleich anfangs die wohlgepflegten Hände auf, mit denen er ſehr häufig nach dem Schnurrbart griff, um ſich zu überzeugen, ob er ſeine unnatürliche Richtung nach auf-



Digitized by Google

wärts nicht verliere. Während dieſe zwei im erſten Teil der Fahrt eine eigentümliche Steifheit in ihrer ganzen Haltung gewahrt und faſt gar nichts geſprochen hatten, wurden ſie jenſeits der Grenze, in Tirol, alsbald geſprächiger und in ihrem Gehaben freier. Sie begannen ihre Worte auch an Ellinor zu richten und es ſtellte ſich heraus, daß der Jüngere von ihrer Mutterſprache genug kannte, um ſich mit ihr verſtändigen zu können.

Aus ihren deutſchen Worten glaubte Ellinor einmal zu erkennen, daß die beiden eine ſcharfe Auseinanderſetzung hatten. Es fiel ihr auch auf, daß ſeither der Jüngere nur mehr als Dolmetſch diente und ſich nicht traute, das Geſpräch mit ihr auf eigene Fauſt zu führen. Ellinor gab ſich aber trotz allem unbefangen dem Plaudern hin, weil ſie ein großes Bedürfnis hatte, mit Menſchen verkehren zu können. Sie ſagte nicht einmal nein, als ihr der Vorſchlag gemacht wurde, daß ſie drei ſich auch bei der Beſichtigung Venedigs nicht voneinander trennen ſollten.

Als Ellinor die ſchönen Tiroler Berge immer wieder vorübergleiten ſah, verſpürte ſie nicht wenig Luſt, in irgend einer der Stationen auszuſteigen, um ſich an der Pracht dieſer Landſchaften mit dem Zeichenſtift in der Hand zu verſuchen. Indeſſen

Digitized by Google

blieb sie doch ihrem Vorsatze treu und fuhr wie ihre Begleiter bis nach Venedig.

Angelo klopfte das Herz, als er zum ersten Male Fremde in seine neue Gondel aufnahm. Der eine Herr reichte Ellinor die Hand und von der anderen Seite war Angelo behilflich. Auf der untersten Stufe wäre sie beinahe ausgeglitten und erfaßte ganz fest Angelos Hand. Als sich die drei niedergesetzt hatten, stieß Angelo vom Ufer. Ellinor saß auf dem Rücksitze. Angelo hatte ihr Gesicht noch gar nicht recht gesehen; er sah nur das viele blonde Haar, aus dem auf der einen Seite eine dünne Flechte ganz weißer Haare seltsam hervorglänzte, und darüber auf leichtem Florentiner Geflecht viele rote Rosen. Das gefiel ihm zu seiner Gondel so gut, daß er eine geheime Freude hatte, als dürfte seine Gondel mit solchem Schmucke sogar dem Gesetze Trotz bieten.

Angelo hatte einige Ruderschläge getan und die Gondel war gerade unter dem Bogen des Rialto, als der Herr neben Ellinor den Kopf wandte und ihm zurief: „Piazzetta". Angelo war verlegen, daß er nicht selbst schon nach dem Ziele gefragt hatte; aber seine Verlegenheit wuchs noch mehr, als sich



Digitized by Google

gleich darauf Ellinor nach ihm umdrehte und ihn einige Augenblicke lang anſah. Er wollte ſich mit gewohnten ſtarken Ruderſchlägen aus der Verlegenheit retten, aber gleich beim erſten Ruderſchlag verfing ſich das Ruder ſo eigentümlich im Waſſer, daß die Gondel zu ſchwanken begann. Ellinor hatte zu dem Herrn etwas geſagt und er befahl nun Angelo zu halten. Als die Gondel ſtill ſtand, wechſelte Ellinor mit dem andern Herrn vorſichtig den Platz, ſo daß ſie Angelo gegenüber zu ſitzen kam. Dann entfaltete ſie auf ihrem Schoß eine Mappe, nahm einen Stift in die Hand und machte ſich bereit zum Zeichnen. Der eine Herr gab das Zeichen zum Weiterfahren. Angelo fühlte ſich nach dem letzten Ruderſchlag noch ſo unbeholfen, daß er ſich fürchtete, wieder kräftig einzuſetzen, und er begann das Weiterrudern ganz zaghaft; wohl auch deshalb, damit das Zeichnen der ſchönen Frau nicht durch zu ſtarke Bewegungen geſtört werde.

In früheren Tagen hatte Angelo den Weg vom Rialto nach der Piazzetta immer durch den Seitenkanal bei der Poſt vorbei genommen. Das hatte er heute in ſeiner Zerſtreutheit verſäumt. Indeſſen bog er nun auch beim nächſten Seitenkanal nicht ein; es ſchien ihm heute ſelbſtverſtändlich, daß er den ſchönſten Weg wählte, wenn auch die weite

Digitized by Google

Schlinge über den Canal Grande sehr zeitraubend war.

Bei diesem zurückhaltenden Rudern empfand Angelo bald eine sonderbare Befriedigung, daß er die Gondel so leicht und ruhig gleiten ließ, als triebe sie von selbst übers Wasser und er stünde auf der Poppa, bloß um mit der vielen Kraft, die er in seinen Armen fühlte, ihren Lauf zu beherrschen. Ihm wurde dabei so leicht und alle Sorge fiel von ihm ab; nur eines schien ihm von Bedeutung: in den Augen dieser Frau schön zu sein, wenn sie zu ihm aufsah und ihr Blick an seinem Körper die Linien verfolgte. Und wenn dann Ellinor den Blick wieder senkte auf die Zeichnung, mußte er immer daran denken, daß sie so überirdisch schön sei wie die Madonna über dem Altare, vor dem er am Sonntag betete.

Als sie an den Ausgang des Kanals kamen, interessierte die Herren das große Kriegsschiff, das im Hafen lag. Für Angelo war das eine willkommene Veranlassung die Fahrt zu verlängern, indem er um das Schiff herum fuhr. Aus den dunklen Löchern des weißen Schiffsrumpfes sahen die dicken Rohre der Geschütze hervor und auch auf dem Deck waren Geschütze, die meisten so klein und zierlich, als wären sie

Digitized by Google

nur umgekehrte Fernrohre, mit denen Kinder gespielt haben.

Ellinor nickte Angelo lächelnd zu, steckte den Stift ein und schloß die Mappe. Angelo richtete den Gondelschnabel gegen den Landungsplatz an der Piazzetta. Er hätte um alles in der Welt die Fahrt noch fortsetzen wollen und er schloß manchmal die Augen, um sich das Ziel noch recht weit zu denken. Eine Gondel kreuzte die seinige und der Gondelier rief ihm zu: „Sia staj!“ aber Angelo überhörte es und wäre beinahe in die andere Gondel hineingefahren. Der Gondelier schrie ihm wütend zu: „Scia!“ Das sind Rufe, die man wohl in den engen Kanälen, nicht aber im offenen Hafen gewöhnt ist. Angelo mußte sich darauf auch spöttische Bemerkungen einiger Arbeiter von einer nahen Barke gefallen lassen.

Als Angelo den Fremden auf die Stufen geholfen hatte, blieb er ganz traumverloren stehen. Der Alte, der die Gondel mit dem Haken hielt, stieß ihn, daß er das Fahrgeld empfangen solle. Angelo überließ nun die Gondel dem Alten; dieser befestigte sie gleich, während er zwischen verschiedene Schimpfworte das Wort Jugend einflocht. Indessen folgte Angelo auf einige Schritte den dreien, ohne recht zu wissen, warum. Er stand noch vollständig

Digitized by Google

unter dem Zauber der schönen Fahrt; und daß diese Frau, die den Zauber hervorgebracht hatte, nun wegging, machte ihn ganz elend und nahm ihm jede Hoffnung, im Leben jemals noch glücklich werden zu können.

Auf dem Markusplatze trennte sich die kleine Gesellschaft. Die Herren gingen in die Markuskirche; Ellinor kaufte beim Campanile Taubenfutter und ging dann zu Florian, wo sie sich draußen an einem Tische niedersetzte. Angelo hielt sich in der Nähe unter den Prokurazien, an einen Pfeiler gelehnt.

Ellinor schlug wieder vor sich die Mappe auf. Während sie ihre Zeichnung längere Zeit betrachtete, tat sie noch da und dort einige Striche. Dann betrachtete sie das Blatt noch eine Weile mit zärtlichen Augen und Angelo hielt den Atem an und hörte, wie das Blut an seine Schläfen schlug. Endlich schloß sie die Mappe und begann den Tauben Futter zuzuwerfen. Es kam ihrer ein großer Schwarm. Um den Tisch herum haschten sie so dicht aneinander nach Körnern, daß jede neuangekommene erst eine Weile auf den Rücken und Flügeln der unteren Tauben flatternd stehen mußte, ehe sie ein Plätzchen fand. Auch auf dem Tisch waren einige Tauben; und wenn Ellinor die gefüllte Hand aus-

Digitized by Google

ſtreckte, flatterten ſie mit einer Art genießender Angſt um ihre Finger, bis ſie ſich doch an ihnen anklammerten und aus der Handfläche pickten.

Ein Bub lief vorüber und pfiff aus voller Bruſt in eine ſchrille Pfeife. Die Tauben flogen erſchreckt empor und wendeten ſich gegen die alten Prokurazien, wo ſie im Nu auf den geraden Geſimſen verteilt waren. Nur eine einzige Taube war auf dem Tiſch vor Ellinor ſitzen geblieben. Auch ſie hatte ſich erſchreckt emporgerichtet und war über die Tiſchplatte gelaufen, indem ſie bei jedem zweiten Schritt auf das Blech einen Schlag gegeben hatte. Das rechte Bein war ein bloßer Stumpf, das untere Glied mit den Krallenfingern fehlte. Eben wollte ſie ſich vom Tiſchrande zum Fluge fallen laſſen, als der ſchrille Ton abriß. Sie reckte einige Male furchtſam den Hals, blieb aber ſitzen. Ellinor ſtreckte vorſichtig die Hand nach ihr aus und ſtreichelte ſie beſchwichtigend. Dann nahm ſie die Taube ganz in die Hand und gab ihr Futter. Einige von den Tauben kamen zurück und laſen die Reſte des Futters auf. Als nichts mehr da war, erhoben ſie ſich wie auf ein Zeichen und flogen im Schwarme gegen die Markuskirche; auch die einbeinige Taube war mitgeflogen. Auf der Markuskirche ließen ſich die Tauben nicht mit derſelben Sicherheit nieder, wie

Digitized by Google

auf den Geſimſen der Prokurazien; ſie umflatterten die kleinen Türmchen und das Schaumgewinde von Marmor und Gold mit ähnlicher genießender Angſt, wie ſie um Ellinors Hände geflattert waren.

Ellinor blickte ſinnend vor ſich hin und Angelo glaubte zu bemerken, daß ſich ihr Blick auf ihn richtete. Ja ... ſie ſah gerade in ſeine Augen — nein ... ſie ſah irgendwie durch ihn hindurch in ein Traumland hinein und Angelo wagte kaum zu atmen, um dieſen Anblick recht lange genießen zu können. Er erinnerte ſich an ein Frauenbild, das ebenſo traumhaft blickte wie dieſe Frau; auch diesmal war es die Madonna in der Kirche, in die Angelo Sonntags zur Meſſe ging. Die blickte ihn auch immer an, mochte er vorne an der Brüſtung knieen oder ſeitwärts hinter den Bänken ſtehen. Angelo vermochte ſich aber nicht lange zu beherrſchen, das Glück machte ſeine Augen lachen und ſchließlich auch ſeine Lippen. Da veränderte ſich plötzlich der Ausdruck in Ellinors Geſicht; ſie errötete und erhob ſich in großer Verlegenheit. Erſt ſtand ſie eine Weile unentſchloſſen da mit geſenkten Augen, dann aber hob ſie zu Angelo noch einen Blick, aus dem er eine milde Verzeihung las. Und nun wandte ſie ſich raſch zum Gehen.

Gerade kamen ſchon die zwei Herren über den

Digitized by Google

Platz, um Ellinor abzuholen. Sie gingen mit ihr in den Dogenpalast. Angelo folgte ihnen bis in den Hof. Unten an der großen marmornen Freitreppe blieb er ratlos stehen. Es überkam ihn ein Gefühl unsäglicher Hilflosigkeit, daß diese Frau, die doch allein an seinem heutigen Glück schuld war, so davon ging. Als sie oben in einer Türe verschwanden, war es ihm, als könnte sich alle Freude, die er heute erlebt hatte, noch in Ekel verwandeln. In diesem qualvollen Augenblick durchsuchte er in der Erinnerung die Erlebnisse des Tages; er glaubte ein Mittel finden zu müssen, um alles Glück wiederzugewinnen — er fand nichts. Er erinnerte sich auch der verkrüppelten Taube und da erfaßte ihn die Sehnsucht, wenigstens diese Taube so zu streicheln, wie sie die Frau gestreichelt hatte; nicht daß er geglaubt hätte, darin eine Möglichkeit zu finden zum Anknüpfen an sein früheres Glück.

Zuerst ging Angelo zum Campanile und kaufte Taubenfutter. Er verstreute eine große Düte davon, aber es kamen nur wenige Tauben; die meisten hatten für die heißen Mittagsstunden ein schattiges Plätzchen gefunden, das sie nicht verlassen wollten. Er mußte das Suchen vorläufig aufgeben, aber die bestimmte Hoffnung, daß er die Taube am Nachmittag streicheln werde, gab ihm viel Beruhigung

Digitized by Google

und er war faſt munter, als er ſich in eine Oſteria begab, um ſich die Zeit bis dahin mit Eſſen und Trinken zu vertreiben. Er legte nur noch das fürs Taubenfutter nötige Geld beiſeite. In dieſer Hinſicht ging ihm die Leichtigkeit nicht mehr verloren, die er bei der heutigen Fahrt empfunden hatte, und die Sorgen, die ſonſt ſein Leben beſchwerten, kannte er jetzt gar nicht.

Als Angelo auf den Markusplatz zurückgekehrt war, lag ſchon der ganze Platz unter Schatten, nur ein Teil der bunten Faſſade der Markuskirche ſchillerte noch im Sonnenſchein. Beim Campanile fütterten einige Fremde die Tauben. Um ſie herum waren dichte Schwärme. Angelo kaufte wieder eine Düte Futter. Dann ging er an den Schwärmen vorüber und ſuchte die verkrüppelte Taube. Da er ſie in den Haufen nicht fand, ſuchte er auch unter denen, die über den ganzen Platz verſtreut nach Futter gingen. Und wirklich fand er die einbeinige Taube, wie ſie unter dem Fuß eines Kaffeehaustiſches etwas hervorpickte. Er ſtreckte gleich die Hand nach ihr aus, aber ſie entzog ſich ihm, indem ſie haſtig einige Schritte weiter hinkte. Angelo warf ihr nun Futter zu, um ſie ſo herbeizulocken. Es kamen aber gleich ſo viele andere Tauben über das Futter, daß Angelo Mühe hatte, die verkrüppelte aus dem Schwarme

Digitized by Google

herauszuerkennen. Als sie an den Rand des Haufens kam, näherte er sich ihr vorsichtig; kaum wollte er aber nach ihr greifen, als alle Tauben aufflogen und die einbeinige mit ihnen. Der Schwarm blieb im Fluge nicht beisammen und war bald über den ganzen Platz zerstreut. Angelo suchte wieder. Oben auf den alten Prokurazien fiel ihm eine Taube auf; er sah genau, daß sie nur auf einem Beine stand, aber er konnte nicht unterscheiden, ob das eingezogene Bein nur ein Stumpf sei; auch die Farbe überzeugte ihn nicht. Als er weiter suchend auf die Piazzetta gekommen war, ohne die Taube zu finden, wollte er noch einmal nachsehen, ob jene Taube auf den Prokurazien nicht doch die richtige wäre, und kehrte zurück. Die Taube saß nicht mehr dort. Während er aber hinauf sah, flog knapp über seinem Kopfe eine Taube, die er gleich als die gesuchte erkannte. Das war wohl ein rechter Zufall. Angelo lief sofort zu der Stelle, wo sie sich niederließ. Diesmal war er vorsichtiger. Er warf ihr nur einzelne Körner hin und lockte sie so immer weiter in eine Ecke des Platzes. Hier nahm sie schließlich das Futter schon aus der Hand. Wie er sie aber beim Fressen mit der anderen Hand streicheln wollte, zuckte sie mit den Flügeln; und aus Furcht, sie könnte wieder davonfliegen, nahm sie Angelo ganz

Digitized by Google

in die Hand. Sie wollte entwiſchen und ſchlug mit dem freigebliebenen Flügel ängſtlich herum. Angelo überlegte nicht lange; er ſteckte die Taube unter die Bluſe und lief davon. Erſt unter dem Dogenpalaſt, wo wenige Leute gingen, machte er Halt. Er ſetzte ſich auf eine Marmorbank, um ſich vom Laufen zu erholen. Die Taube hielt einige Zeit ganz ſtill; ſchließlich ließ ſie aber ein zitterndes, pfeifendes Piepſen hören. Angelo knöpfte raſch das Hemd auf, ſteckte die Taube drunter und zog die Bluſe feſter zu. So hörte man faſt gar nichts mehr. Eine Hand hatte er unter dem Hemde gelaſſen und ſtreichelte die Taube. Unter dieſer Liebkoſung hörte das Piepſen nach und nach auf. Plötzlich aber fing ſie an ſich wieder zu rühren und kratzte mit den Krallen an ſeiner Bruſt herum und zugleich piepſte ſie in langen klagenden Tönen und zwar diesmal ſo ſtark, daß es trotz Hemd und Bluſe laut zu hören war. Ein Vorübergehender war ſtehen geblieben und ſchaute, woher der ſeltſame Ton käme. Angelo faßte raſch den Schnabel der Taube zwiſchen drei Finger und das Piepſen verſtummte. Einige Male krallte ſie noch am Hemd und an ſeiner Bruſt, dann wurde ſie ganz ſtill. Angelo ließ den Schnabel langſam aus und wollte ſie wieder ſtreicheln; da ſpürte er aber, daß nach dem Öffnen der Finger

Digitized by Google

ihr Kopf ſchlaff heruntergeſunken war. Entſetzt zog er die Hand weg und begann am ganzen Körper zu zittern. Jeden Vorübergehenden ſah er furchtſam an, als müßte jeder von der toten Taube wiſſen. Es beachtete ihn aber niemand.

Deshalb vielleicht war ſein Entſetzen ſo groß und ſeine Schuld ſchien ihm deshalb ſo ungeheuerlich, weil das Opfer dieſer Schuld ſo nahe war, ganz dicht an ſeiner Bruſt. Er wollte ſich der toten Taube entledigen. Es hätte wohl niemand bemerkt, wenn er ſie einfach unter die Bank gelegt hätte. Sicherer war es aber, ſie in die Lagune zu werfen.

Angelo ging auf den Landungsplatz und ſtieg in ſeine Gondel. Er band die Gondel los und blieb eine Weile ruhig ſitzen; dann zog er langſam die tote Taube hervor. Der Kopf hing ſchlaff herunter und die Krallen des einzigen Fußes waren krampfhaft zuſammengeballt. Angelo ſtützte die Ellbogen auf die Knie; in der einen Hand hielt er die Taube und in die andere hatte er die Stirne gelegt. Er wollte die Taube hineinwerfen ins Waſſer, weit weg von ſeiner Gondel, aber er blieb unentſchloſſen ſo ſitzen, denn im entſcheidenden Augenblick glaubte er, daß doch ein Zuſammenhang beſtehen müſſe zwiſchen dem entſchwundenen Glück

Digitized by Google

und dieſem kleinen toten Ding, ſo daß es ihm trotz allem als der letzte Reſt jenes Glückes galt.

Und Angelo blieb ſo ſitzen bis in die Dunkelheit. Er achtete nicht auf das Schaukeln der Gondel und hörte nicht das anſchmiegende Plätſchern der Wellen an den Gondelſchnabel. Einige Male hatte er verſucht, ſich das Bild jener wunderbaren Frau zu vergegenwärtigen, aber es gelang ihm nie. Wußte er doch nicht einmal die Farbe ihrer Augen — er hatte immer zu tief hineingeblickt, als daß er hätte ihre Farbe ſehen können.

Jemand klopfte auf ſeine Gondel und rief ihm zu: „Gondola!“ Angelo ſprang auf und drehte ſich um; es waren wieder die zwei Herren mit Ellinor. Angelo blieb wie betäubt und völlig ratlos ſtehen und hielt die Taube noch immer vor ſich in der Hand. Ellinor wollte eben als erſte einſteigen, als ſie die tote Taube auf Angelos Hand erblickte und gleich mit einem unterdrückten Schrei zurückwankte. Der eine Herr fing ſie auf und ſie fand noch die Kraft, dem anderen Herrn, der nach einem Schutzmann rufen wollte, abzuwehren. Angelo warf in einem weiten Bogen die Taube in die Lagune und ſtieß vom Ufer. Die Geſellſchaft aber nahm, nachdem ſich Ellinor raſch erholt hatte, eine andere Gondel.

Digitized by Google

Abermals ſchien ein Merkzeichen mir zu beſtätigen, daß ich im Nachſinnen der Wirklichkeit richtig auf der Spur war. Ich merkte ſoeben, daß mein Blick auf eine kleine graue Feder gerichtet war, die auf einem Sitz der Gondel lag, von der Abendluft leiſe bewegt. Und dieſe Feder konnte nur von einer Taube ſein. Ich war betroffen von dieſem neuen Zeichen, konnte aber nicht mit Beſtimmtheit feſtſtellen, wie lange ich ſchon nach dieſer Feder geblickt hatte und ob ſie nicht etwa im vorhinein meine Einbildungskraft beeinflußt hatte, ſo wie ſich manchmal zwiſchen den Schlaf und das Erwachen durch einen plötzlichen Lärm ſchnell noch ein Traum einſchaltet, der dieſen Lärm für das Traumgeſchehen in Anſpruch nimmt. Kurz entſchloſſen wollte ich nun doch Angelo bezüglich der Taube vorſichtig ausforſchen. In dieſem Augenblick klang aber durch das offene Fenſter neben dem Eingang von einem Klavier ein voller Akkord, der ſich alsbald in die anmutigſten Tonreihen auflöſte.

Ich horchte auf und gleich war es mir klar, daß dies nur von Ellinor ſein konnte. Ich blickte nach Angelo hin. Der ſchien zuerſt über die Störung ärgerlich zu ſein, allmählich aber hellte ſich ſein Geſicht auf; auch er mußte doch verſtehen, woher die Muſik kam. Er ging vorſichtig auf den Fuß-

Digitized by Google

ſpitzen zu dem Fenſter; und während er nun hineinblickte, nahm ſein Geſicht einen verzückten Ausdruck an.

Freilich hatte jetzt meine Einbildungskraft ausgeſpielt; ich konnte nichts anderes mehr tun, als dieſen Klängen zuhören. Anfangs erfreute mich dieſe ungemein friſche und perſönliche Muſik, die gewiß in keinen Noten ſtand, ſo wie mich etwa das wohllautende Lied eines Vogels gefreut hätte; bald begann ich die Sprache dieſer Muſik auch zu verſtehen; eine Gondel wiegte ſich auf dem Waſſer im Rhythmus der Ruderſchläge, ein ſeliges Hingleiten, dann hielt ſie und die Wellen verplätſcherten am Ufer immer leiſer; ein Schwarm von Tauben kam herangeflogen, und plötzlich aufgeſchreckt, ſtob er auseinander; eine verkrüppelte Taube konnte nicht auffliegen und ſchlug mit ihrem Beinſtummel ängſtlich hinkend auf den Boden; ein zärtliches Streicheln über ihr ſanftes Gefieder; Schreck und Trauer bei ihrem Tode ... Mich erfaßte ein Fieber, als handle es ſich um mein eigenes Schickſal. Leiſe ſchlich ich mich an Angelos Seite, um auch durch das Fenſter hineinzuſehen. Seine Augen leuchteten und ſeine Lippen bewegten ſich wie in einem inbrünſtigen Gebet; er beachtete mich nicht.

Es war ein großer Hotelſaal mit vielen Tiſchen.



Digitized by Google

In einer Ecke war ein Podium mit einem Klavier, auf dem Ellinor spielte. Nur an wenigen der gedeckten Tische saßen Leute. Alle horchten mit einer gewissen Andacht und mit offenbarer Freude dem Spiele. Zunächst vom Fenster saß ein alter Herr allein an einem Tisch; er hatte das Weinglas und die Flasche weit weg an den anderen Rand des Tisches gestellt und glättete mit seinen knochigen Händen das weiße Tischtuch, während er die Augen von Ellinor nicht abließ. Ellinors Begleiter schienen einigermaßen verlegen zu sein.

Dies alles übersah ich mit dem ersten Blick; dann aber wandte auch ich kein Auge von Ellinor ab. Ihr Spiel wurde jetzt immer voller und leidenschaftlicher. Wie mußte das Erleben sein, von dem sie sich in solcher Musik befreien wollte. Der ganze Körper war von dieser Musik wundersam belebt; es war ein unbegreifliches rhythmisches Mitschwingen, das sich dem Auge kaum verriet.

Ellinor schien ihre Umgebung ganz vergessen zu haben; denn als das Spiel sich zu einem trunkenen Liebesjubel gesteigert hatte, und schließlich plötzlich abriß, konnte sie sich in der Wirklichkeit gar nicht zurecht finden. Sie stand auf und blickte verwirrt um sich; dann ging sie in den Saal und setzte sich zu einem Tisch, an dem zwei Frauen saßen. Als

Digitized by Google

sie ihren Irrtum bemerkte, wurde sie völlig ratlos und eilte gegen den Ausgang.

Angelo trat weg vom Fenster und machte gegen die Türe eine Bewegung, als wollte er Ellinor in seine Arme auffangen. Bei ihrem Anblick blieb er aber regungslos stehen, wie betäubt von einer übermächtigen Freude. Auch Ellinor blieb angesichts Angelos aufs tiefste betroffen stehen; und sie blickten einander einige bange Pulsschläge lang an, scheu, mit trunkenen Augen und als könnten sie diese unwiderstehliche Macht nicht begreifen, die sie zueinander trieb. In Ellinors Augen kam alsbald die Angst des höchsten Liebesglücks und sie machte eine flehentliche Bewegung und schien vor Angelo flüchten zu wollen, als sie einen Ausweg suchend in seine Gondel sprang. Da erwachte Angelo aus seiner Untätigkeit; und nur mit Mühe unterdrückte er einen Siegesjubel, während er ihr nachsprang und rasch vom Ufer stieß.

Ich sah noch, wie sich Ellinor in holder Ängstlichkeit in den Sitz der Gondel schmiegte. Aber nach einigen Ruderschlägen war die Gondel mit den zwei Liebenden nur mehr eine kunstvolle Silhouette, die leicht und anmutig über das Wasser glitt. Vom Ufer her glänzten lange Lichtstreifen auf dem Wasserspiegel; und wenn Angelo über sie hinwegruderte,



Digitized by Google

zerfielen sie alsbald in Tausende Schuppen reinen Goldes.

Ich verfolgte die Gondel mit den Augen, bis sie gegen den offenen Hafen hin allmählich im Glanze der erleuchteten Nacht verschwand. Meine Blicke gingen unwillkürlich weiter, bis zum Horizont und dann hinauf zum Himmel, als könnten sie dort Angelo und Ellinor unter den Sternen finden.

Digitized by Google

# Der Marienkäfer

Cäcilie ſtand am Fenſter und blickte durch die großen Scheiben, an denen einige Gelſen und unten in den Ecken viele ganz kleine Mücken umherflatterten, hinaus über das weite Tal bis jenſeits zu den Wäldern, über denen der Himmel nach dem Untergang der Sonne feurig gefärbt war. Im Zimmer hinter ihr war es ſchon finſter. Sie wollte aber die Lampe noch nicht anzünden, weil ihr das Dunkel im Zimmer angenehm war; denn gerade heute wollte ſie die Gegenſtände dieſes Raumes, den ſie nun bald für immer verlaſſen ſollte, lieber nicht im hellen Lichte ſehen.

Schon vor drei Jahren, gerade am Tage vor der Hochzeit, hatten ſie und Rudolf über die Möglichkeit einer künftigen Eheſcheidung geſprochen — mit ſo viel Ernſt, zu wieviel man in Zeiten des Glücks überhaupt fähig iſt. Da waren ſie übereingekommen, daß ſie den richtigen Augenblick zur Eheſcheidung, wenn ſie einmal notwendig werden ſollte, beſtimmt nicht verſäumen dürften. Damals hätte Cäcilie freilich nicht vermutet, daß dieſe Vereinbarung ſo bald erprobt werden könnte.

Digitized by Google

Heute mittag war sie mit Rudolf einig geworden, daß sie sich scheiden lassen würden. Sie hatte dies schon seit Wochen kommen gesehen, seitdem Rudolf ihre Jugendfreundin, die rothaarige Esther, kennen gelernt hatte. Aber sie ließ das Schicksal walten und arbeitete nicht entgegen, weil sie sich selbst an Rudolf nicht unlösbar gebunden fühlte, um so weniger, da sie ja auch keine Kinder hatten. Rudolf war am Nachmittag in die Stadt zum Advokaten gegangen und nach seiner Rückkehr wollte er mit ihr alle Einzelheiten der Scheidung besprechen.

Cäcilie hörte draußen Schritte. Sie ging rasch zur Lampe und zündete an; das Licht flammte gerade auf, als Rudolf eintrat. Das Aufhellen des Raumes war wie ein Gruß, so daß eine weitere Begrüßung unterbleiben konnte.

Sie setzten sich dann an den Tisch, auf dem schon das weiße Tischtuch für das Nachtessen ausgebreitet war. Rudolf begann nun vor Cäcilie alle Einzelheiten auseinanderzusetzen, wie er sie mit Hilfe des Advokaten zurechtgelegt hatte. Er trachtete alles vollkommen sachlich vorzubringen und doch verriet der Klang seiner Stimme deutlich, daß diese Unterredung dem Herzen mehr Not verursachte als Mühe dem Verstand. Es mußte über Dinge gesprochen werden, über die vieles Glück aus diesen

Digitized by Google

drei Jahren der Ehe gestreut war wie zerpflückte Blumen.

Draußen verfinsterte sich allmählich der Abendhimmel und die Insekten auf den Fensterscheiben beruhigten sich zum Nachtschlaf. Nur eine von den Gelsen hatte sich von dem Lampenlicht zu einem Fluge durch das Zimmer verlocken lassen. Wenn Rudolf eine längere Pause machte, hörte man deutlich ihr feines singendes Summen. Später kam auch noch ein Marienkäfer gegen die Lampe geflogen, näherte sich aber dem Lichte zu sehr, so daß er geblendet auf das Tischtuch niederfiel. Auf Rudolf, der bei der Besprechung fast ununterbrochen nur vor sich auf das leere weiße Tischtuch geblickt hatte, wirkte das Erscheinen des Marienkäfers wie eine Erleichterung. Gleich begann eine seiner Hände während des Sprechens mit diesem kleinen Käfer zu spielen.

Meist hielt der Käfer die Beine eng angezogen, daß er aussah wie eine winzige Halbkugel ohne Leben; und Rudolfs Finger spielten mit diesem Ding, als wäre es ein zufälliger Brocken. Manchmal versuchte der Marienkäfer in einer Ruhepause rasch abseits zu kriechen und einmal hatte er sogar die zwei roten Flügel mit den schwarzen Punkten gelüftet, als wollte er davonfliegen. Er wurde

Digitized by Google

aber immer wieder von Rudolfs Fingern zurückgeworfen.

Zum Schluſſe wollte Rudolf doch auch über die Vergangenheit ſprechen und Cäcilie ſagen, er wiſſe wohl, daß nur er allein die Schuld an der künftigen Trennung trage; und dann wollte er ihr noch danken für dieſe kurze Zeit der Ehe. Die Worte fielen ihm ſchwer und ſeine Finger wurden ungeſtümer. Einmal knackte es ganz deutlich in den Flügeln des Marienkäfers und bald darauf begann ihn der Zeigefinger immer feſter zu drücken, bis er ihn ſchließlich ganz zerrieb; es war nichts anderes von ihm zurückgeblieben als ein runder dunkler Fleck auf dem weißen Tiſchtuch.

Cäcilie hatte ununterbrochen Rudolfs verlegenes Spielen mit dem Käfer verfolgt, und als ſeine Finger immer derber zugriffen, vermochte ſie auf ſeine Worte nicht mehr acht zu geben. Nachdem ſie das Kniſtern der brechenden Flügeldecken vernommen hatte, wurde ſie ſo unruhig, daß ſie nicht mehr ſitzen bleiben konnte; ſie ſtand auf und beobachtete mit Kummer das Tun der Finger. Sie dachte: „Mein Gott, nie im Leben hat er einem Tier mit Vorſatz ein Leid angetan und jetzt wird er dieſen armen kleinen Käfer ſicher noch töten.“ Sie hätte am liebſten ſeiner Hand Einhalt getan, aber ſie fürchtete

Digitized by Google

ſich zu verraten, daß ſie für ihn noch ein ſo ſicheres Gefühl hatte.

Als Rudolf endlich bemerkte, was er getan hatte, zog er entſetzt die Hand zurück und ſein Geſicht wurde ganz bleich. Da trat Cäcilie raſch zu ihm, nahm ſeinen Kopf zwiſchen beide Hände und küßte ihn immer wieder, bis allmählich das Entſetzen aus ſeinen Zügen ſchwand. Denn ſie wußte, daß er in dieſem Augenblicke ihre Hilfe brauchte und daß er ihre Küſſe gewiß nicht mißverſtand.

Digitized by Google

# Die Spinne

Es war eines der zahlloſen wundervollen Bilder, die in jeder Stunde des Tages in der Natur da und dort zuſtande kommen und raſch oder allmählich wieder verſchwinden, ohne daß ſie von einem Menſchenauge genoſſen worden wären. Der einzige Menſch, der es hätte ſehen können, war der Gutsbeſitzer Schober, der langſam den Weg vom Schloſſe hinab ging, nachdenklich an der niedrigen Hecke entlang blickend, die den Weg bis zum Parkrand begleitete. Er ſchaute ſich indeſſen nicht um.

Das Bild aber war ſo: Aus dem dunkeln Schatten unter alten Kaſtanienbäumen hervor trat eben in die helle Mittagsſonne hinaus ein hochgewachſenes junges Mädchen und neben ihr eine große Dogge, die den Kopf ſo ſtark zu ihrer Herrin empor hob, daß es ausſah, als wollte das edle Tier irgendwie den aufrechten menſchlichen Gang nachahmen. Dieſe zwei Weſen waren das Wichtigſte im Bilde; doch müßte man auch viele Einzelheiten aufzählen, wollte man das Bild in ſeiner vollen Schönheit aufzeigen. Da war vor allem das tiefe Dunkel unter den hohen alten Kaſtanienbäumen,

Digitized by Google

das dem jungen Mädchen mit dem Hund den guten Hintergrund gab. Dort verlor sich der Weg so geheimnisvoll, daß man aus dem Bilde allein, ohne Ortskenntnis, schwer hätte erraten können, ob er mitten in den Leib des Berges hineinlief oder in einen Wald, in dem es keinen Tag gab. In Wirklichkeit bog er im Schatten gegen das steingemauerte uralte Schloßtor ab. Aus dem Sonnenlicht in das Dunkel hinein war der Weg an der einen Seite von einem Holzzaun begleitet, den ein ganz feiner Pinsel mit duftig leichten Schraffen gemacht zu haben schien. Im Vordergrunde standen noch einige sehr junge Bäumchen und Gebüsche und alles Laub hier war so leuchtend übersonnt, daß seine Farben in dem Sonnenglanz wären schwer zu benennen gewesen. Natürlich müßte man auch Einzelheiten der zwei Hauptfiguren angeben. Daß die Dogge hellgrau war und von bester Rasse, würde von ihr genug sagen. Das Kleid des jungen Mädchens war von einheitlicher Farbe, von lebhaftem Rot; und so wie dieses Rot zart abgetönt war um die jugendlichen weiblichen Formen, hätte es in einem Betrachter des Gesamtbildes den Eindruck hervorrufen können, als blühe alles ringsum, während doch zwischen dem sommerlichen Grün der ganzen Umgebung gar keine Blüte zu finden war.

Digitized by Google

Der wertvollſte Farbenfleck für das Bild war allerdings das Goldgelb des Haares, unter dem ſich die zwei tiefblauen Augenpunkte in dem gebräunten friſchen Antlitz wie von ſelbſt ergaben. Es wäre beſonders hervorzuheben, daß in dieſem Bilde, in dem die Zuſammenſtellung und das Ineinandergehen der Farben die ganze Aufmerkſamkeit eines Kenners in Anſpruch genommen hätte, dennoch die Linien im Geſichte des jungen Mädchens zur Geltung gekommen wären, beſonders die lang und fein gezogene Linie der Naſe und das ausdrucksvolle kräftige Kinn. Ganz vorne auf dem Bild, über den hellen Sandweg und ſehr niedrig flog eine ſchwarze Amſel. Auf einem gemalten Bild hätte ſie ganz ruhig mit ausgebreiteten Flügeln über dem Wege hängen müſſen. Das aber gehörte mit zum Schönſten dieſes Bildes, daß die Amſel ſehr ſcheu und flink darüber huſchte.

Übrigens fiel das Bild bald auseinander. Die Amſel war im Gebüſch verſchwunden und das junge Mädchen ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden und jagte die Dogge zurück. Der Hund ſprang einigemal freudig empor und tat, als wäre die Strenge der Herrin nur ein Scherz. Aber Alwine hob nun drohend die Hundspeitſche, ſo trollte ſich die Dogge ſchließlich doch in den Schatten. Dann

Digitized by Google

blieb ſie noch einmal ſtehen und ſchaute bittend zurück, wobei ſie die Augen ſo hilflos verdrehte, daß ſich darin zur Hälfte das Gelbe zeigte. Da mußte ſich Alwine bücken und ſo tun, als hübe ſie einen Stein und wollte ihn dem Hund nachwerfen. Daraufhin ließ die Dogge den Schwanz ganz tief ſinken und ſetzte den Weg zum Schloſſe fort, in einem geheuchelten Trab, der langſamer war als ein bequemes Gehen. Alwine blickte ihr mitleidig nach; und hätte ſie die Zähne nicht ganz feſt in die Unterlippe hineingedrückt, ſo wäre es ihr wohl nicht gelungen, das gekränkte Tier ſo abziehen zu laſſen.

Als die Dogge weg war, kehrte ſich Alwine wieder um; dann hob ſie ſich auf die Fußſpitzen und ſtreckte ſich wie ein Vogel, der auffliegen will, und mit einigen leichten Sprüngen erreichte ſie alsbald ihren Vater. Schobers Geſicht heiterte ſich auf und nur deshalb ſchienen nicht alle Falten daraus verſchwinden zu können, weil vielleicht das Schauen in den hellen Sonnenſchein die Geſichtszüge zu einer Anſpannung zwang: „Du kommſt mit?“

„Ja, Vater.“

„Wo iſt die Diana geblieben?“

„Ich hab ſie zurückgejagt. Sie iſt ſo närriſch,

Digitized by Google

und wenn sie mitgeht, kann ich mit dir gar nicht reden."

„Du wolltest mit mir über etwas reden?"

„Ja, Vater, ich wollte dich schon längst bitten —"

Die Falten in Schobers Gesicht wurden wieder so tief, wie sie gewöhnlich waren. „Über deine Mutter?"

„Ja."

Beide schwiegen nun; und im Weitergehen trat Schober unwillkürlich seitab vom Wege und führte Alwine zu der Johannesstatue rechts vom Parktor unter die große Linde. Hier unter diesem steinalten Baum pflegte Schober alle Entscheidungen zu treffen, die das weitläufige Gut betrafen. Die wichtigen Besprechungen mit dem Verwalter und mit dem Förster hielt er am liebsten hier ab. Weder bei seinem Schreibtische noch in der Einsamkeit des Schlafzimmers oder sonstwo hätte er sich so gut zu einem Entschlusse sammeln können wie gerade hier unter der Linde, die wie ein schützendes Dach war und unter deren tiefen Ästen hinaus man so gut den größten Teil der Besitzung übersehen konnte. Selbst die entscheidende Besprechung mit dem Ortsgeistlichen vor der endgültigen Scheidung von seiner Frau hatte er hier abgehalten.

Digitized by Google

Sie waren schon unter dem breiten Geäste der Linde stehen geblieben, aber beide schwiegen noch. Alwine begann es schon zu bereuen, daß sie den Vater mit ihrer Frage vielleicht schmerzlich berührt hatte, und sie blickte wie hilfesuchend zu der Statue des heiligen Johannes, dessen Körper so sonderbar nach einer Seite durchgebogen war, als hätte das Alter diesen Sandstein verkrümmt wie die knorrigen Äste der Linde. Auch Schober konnte nicht gleich ein Wort finden. Erst jetzt war es ihm so recht bewußt geworden, daß Alwine doch nicht das rechte Zutrauen des Kindes zum Vater haben konnte. Er hatte sie bald nach der Ehescheidung noch als ein kleines Mädchen in ein Schweizer Institut gegeben und hatte sie seither nur bei flüchtigen Besuchen dort gesehen; sie selbst hatte nie nach Hause verlangt aus dieser Anstalt, die ihr ein neues Heim geworden war. Erst jetzt, als auch die letzte Freundin das Institut verlassen hatte, entschloß sich die Zwanzigjährige zur Rückkehr ins väterliche Haus. Die wenigen Wochen des unbefangenen Beisammenseins mit ihrem Vater seit ihrer Ankunft hatten die Fremdheit nach der langen Trennung noch nicht tilgen können.

Schließlich begann Schober zögernd: „Was wolltest du fragen?“

Digitized by Google

„Wo lebt jetzt die Mutter?“

„Sie ist in Amerika; sie ist die Frau eines Holzhändlers in Chicago.“

„Wie hat sie ausgeschaut?“

„Als junges Mädchen war sie gerade so, wie du jetzt bist.“

Alwinens Stimme wurde immer bewegter: „Warum hab ich sie nie gesehen?“

„Sie trug die Schuld an der Scheidung, so wurdest du mir zugesprochen; und sie hat auch nie verlangt, dich wiederzusehen.“

Alwine senkte traurig den Kopf und schien nachzudenken; dann stellte sie sich plötzlich ganz nahe an die Seite des Vaters und faßte seine Hand und preßte sie. Schließlich rang sie sich die Worte ab: „Ich hasse meine Mutter dafür, daß sie dich verlassen hat.“

Sie blieben noch eine ganze Weile ruhig so stehen. Sie durften sich nicht rühren und einander nicht anschauen, sonst hätten sie müssen plötzlich anfangen zu weinen; so ruhig standen sie, als hielten sie übervolle Kelche in den Händen.

In der langen Zeit der Trennung war in Alwine die Liebe zum Vater verkümmert wie ein Zwergbäumchen; jetzt aber in den kurzen Augenblicken wuchs sie in ihr hoch empor. Und als der Vater

Digitized by Google

endlich wieder zu sprechen begann, hätte sie die Worte mit den Händen auffangen wollen wie die weißen Blütenblätter von einem blühenden Baum. Sie gingen langsam aus dem Park und auf dem Wege bergab dem Meierhofe zu. Und Schober sprach weiter: „Ich wollte schon längst einmal mit dir darüber reden: du sollst nicht so werden, wie sie geworden ist, wenn du ihr auch äußerlich gleichst. Deine Mutter war als junges Mädchen behütet wie ein Vogel im Käfig. Nicht einen einzigen Schritt über die Schwelle des Hauses durfte sie unbewacht tun. So wurde sie unfrei und wußte kaum jemals, was sie wollte. Siehst du und deshalb möchte ich, daß du von allem Anfang an frei bist und tust, was du willst. Horch nur in dich hinein, was du tun sollst. Und wenn du jemanden brauchst, bin ich der Erste neben dir.“ Da brach das Weinen aus Alwine wie ein Jubel und sie neigte sich zu seiner Hand und küßte sie und wußte nichts anderes zu sagen als: „Du Vater — du bist mein Vater —“

Schober beruhigte Alwine zärtlich und dann traten sie in den Meierhof. Vor dem Pferdestall wartete schon der Verwalter auf ihn wie gewöhnlich nach der vormittägigen Arbeit. Bald gesellte sich noch der Schaffer dazu und zögernd mit einem Anliegen auch der Schmied. Später kamen noch der



Digitized by Google

Förſter und der Gärtner. Alwine ſtand mit ihrem Vater in dieſem Kreiſe und während der geſchäftlichen Geſpräche der Männer dachte ſie bewegt an die Worte des Vaters und an ihre Zukunft. Jeder hatte ſie beim Kommen ehrerbietig gegrüßt, aber weiterhin beachtete ſie keiner mehr. In den erſten Tagen war das allerdings anders geweſen; da hatten dieſe arbeitsharten Männer nicht recht gewußt, wie ſie ſich zu ihr verhalten ſollten. Ihre Blicke waren immer mit einer ſonderbaren Verlegenheit an ihrer ganzen Geſtalt umhergeirrt und dann ſchauten ſie mit einer erzwungenen Abſichtsloſigkeit an ihr vorbei. Jetzt aber waren ſie ſchon ihre Gegenwart gewöhnt und der Ausdruck in ihren Augen wechſelte nicht mehr wie früher, wenn ſie ſie etwa von einem Pflug oder von einem Arbeiter weg auf ſie richteten.

Nur einer hatte ſich zu Alwine ſchon von Anbeginn ganz anders verhalten. Es war der junge Forſtingenieur Heider, der aus der Stadt für einige Wochen auf das Gut gekommen war, um die Holzmaſſe der Waldungen feſtzuſtellen. In Heiders Gruß war nichts Ehrerbietiges und in ſeinen Blicken keine Verlegenheit. Vielmehr ſchaute er ſie in einer Art an, daß es Alwine lieber vermied, ſeinen Augen zu begegnen. Aber auch wenn ſie ihn nicht an-

Digitized by Google

ſchaute, fühlte ſie ſeine Blicke auf ſich, daß es ihr oft das Blut ins Geſicht trieb; und manchmal fühlte ſie ganz genau, auf welche Stelle des Körpers er die Augen gerichtet hatte, und mußte unwillkürlich ſelbſt hinſehen, weil ſie fürchtete, daß ſich dort vielleicht das Kleid auftat.

Als Heider diesmal in den Kreis trat, ſpürte Alwine die Röte in ihrem Geſichte ſtärker als je. Sie überwand aber allmählich ihre Befangenheit und trachtete nun Heiders Blicken ruhig zu begegnen. Ja, es gelang ihr ſogar, ſeine ganze Erſcheinung zum erſten Male deutlicher zu ſehen. Es fiel ihr angenehm auf, daß er in ſeinem Äußeren ſehr gepflegt war, und die feſten roten Lippen in ſeinem glattraſierten Geſicht mußte ſie mit Gefallen betrachten. Aber immer wieder ſtieg es wie Zorn in ihr auf, wenn ſie dann ſeinen Blicken begegnete, weil ſie ihren Ausdruck wie eine Zudringlichkeit empfand. Je häufiger er ſie ſo anblickte, deſto beſtimmter wurde in ihr das Verlangen, ſich gegen dieſe Zudringlichkeit zu ſchützen.

Alwine ging dann mit ihrem Vater zurück ins Schloß und aß mit ihm zu Mittag. Sie hätte ſich gerne völlig der Freude über die Ausſprache mit dem Vater hingegeben, aber immer drängte ſich die Erinnerung an Heider dazwiſchen, ſo daß



Digitized by Google

sich ihr Ärger über sein Verhalten stetig steigerte. Als sich nach dem Essen ihr Vater in das Arbeitszimmer zurückgezogen hatte und sie eine Weile mit sich allein geblieben war, reifte in ihr rasch der Entschluß, sich von Heiders Zudringlichkeit zu befreien. Sie wollte auf den Weg gehen, der vom Meierhof längs der Parkhecke nach dem Dorfe führte; dort mußte Heider nach der Mittagspause vorbeikommen. Bei der Begegnung würde sie sich schon so zu verhalten wissen, daß er sie in Hinkunft mit seinen Blicken nicht mehr belästigen sollte. Sie rief die Dogge und ging.

Kaum war sie aber mit dem Hunde aus dem Schloßtor hinausgetreten, fragte sie sich betroffen, was sie eigentlich für diese Begegnung vorhatte. In der Tat, sie wußte es nicht genau. Ärgerlich jagte sie die Dogge zurück; und wieder mußte sie wie am Vormittag mit der Peitsche und mit Steinwürfen drohen, ehe sich Diana entschloß zu verzichten. Alwine selbst aber kehrte nicht um, sondern mit einem gewissen Trotz setzte sie ihren Weg fort. Sie konnte es sich ja unterwegs zurechtlegen, wie sie sich bei der Begegnung Heider gegenüber verhalten wollte.

Aber als Alwine auf dem Weg unterhalb des Parkes angelangt war, wußte sie noch immer nicht,

Digitized by Google

wie ſie Heider begegnen ſollte. Wenn ſie ſich vorſtellte, wie Heider ſie anblicken würde, bis er ſie ſo allein auf dieſem Wege begegnete, bemächtigte ſich ihrer Zorn und Scham zugleich. Ganz feſt ſchloß ſie die Finger der rechten Hand um den Griff der Hundspeitſche und nahm ſich vor, keinesfalls vor der Begegnung zurückzuſchrecken. Sie erſpähte ein freies ſonniges Raſenplätzchen zwiſchen den jungen Waldbäumchen linker Hand vom Wege; dort wollte ſie ſich niederlaſſen und warten.

Alwine hatte ſich zuerſt bloß hingeſetzt, dann ſtützte ſie den einen Ellbogen auf, und als ſie den Duft des durchſonnten Graſes ſpürte und als die gute Wärme des Bodens ſie anheimelte, ſtreckte ſie ſich mit Behagen ganz aus und bettete den Kopf auf ein ſchattiges Fleckchen. Kaum hatte ſich Alwine ſo niedergelegt, ließ ſich mit großer Schnelligkeit eine Spinne von einem Aſt über ihr herunter und hielt erſt ganz nahe von ihrer Bruſt inne mit dem Losſpinnen des Fadens. Die Spinne hielt ſich nun ſo ruhig, als hätte ſie die Abſicht, ohne ſelbſt aufzufallen, jede Regung des jungen Mädchens zu beobachten. Allmählich begann ſie indeſſen an ihrem langen Faden vor dem Atem Alwinens ganz leiſe hin und her zu pendeln; und Alwine betrachtete ſie dabei mit einer Aufmerkſamkeit, die ſie alles

Digitized by Google

andere vergeſſen ließ. Sie vergnügte ſich ſogar damit, ihren Atem zu verſtärken, um dem Schaukeln der Spinne einen beſſeren Schwung zu geben. Eben hatte ſie die Lippen ein wenig zugeſpitzt, damit der Atem an Kraft gewinne, als ſich der Spinnfaden gleich darauf an einem Zweige fing, deſſen Spitze beinahe Alwinens Kleid berührte. Das junge Mädchen wartete geſpannt, was die Spinne tun würde. Sie haſpelte ſich raſch zu der Stelle hin, wo ſich der Faden verfangen hatte, als wollte ſie ihre Schaukel wieder flott machen. In Wirklichkeit machte ſie aber die Verknotung noch feſter und lief dann gewandt an dem Faden empor zu dem oberen Zweige. Als ſie oben angelangt war, bemerkte Alwine, daß ſie beim Emporklettern einen neuen Faden geſponnen hatte, den ſie nun von dem erſten Faden löſte und auf einige Entfernung an den Zweig befeſtigte. Es war der Anfang eines Spinnetzes, deſſen Werden nun Alwine mit ſo großer Aufmerkſamkeit verfolgte, daß ſie völlig darauf vergaß, weshalb ſie an dieſen Ort gekommen war. Sie begann an der Vertrautheit mit dem Ausſehen und dem Gehaben der Spinne eine innige Freude zu empfinden und ein bedrückendes Bedauern ſtieg in ihr auf, daß ſie von dem Leben dieſes Tieres nicht mehr wußte. Sie hätte wiſſen mögen, wie lange die Spinne zu leben

Digitized by Google

hatte, wo ſie die Nacht und wo ſie den Winter überdauerte, wie ſie ſich ernährte und wie ſie ſich fortpflanzte. Ganz traurig war ſie darüber, daß ſie ſo wenig von dieſem Tiere wußte. Sie gedachte des Wiſſens, das ſie ſich mühſam in der Schule erworben hatte, und ſchätzte ab, wie vieles davon ſie gerne für eine lückenloſe Kenntnis des Spinnendaſeins hätte hergeben wollen. Die Spinne war doch ein Tier, dem ſie im Leben immer wieder begegnen würde. Sie erinnerte ſich der vielen zierlichen Spinngewebe, die ſie täglich bei ihrem Morgenſpaziergang im Gras und in den Gebüſchen bemerkte, wenn ſie vom Taue feucht im Sonnenſchein glänzten; und der verſtaubten Gewebe in den Schloßmauern und der unausrottbaren Spinnennetze im Innern des Schloſſes; und der unſichtbaren Spinnfäden, die ſich ihr ans Geſicht legten, wenn ſie durch einen dichten Wald ging; und der langen Altweiberſommerfäden, die nun bald wieder über die herbſtlichen Felder flattern ſollten — oder waren die überhaupt nicht von Spinnen? Sicher gab es unzählige Arten von Spinnentieren, ſie aber wußte nur eine einzige zu nennen: die Kreuzſpinne. Außerdem kannte ſie noch eine ganz kleine rote Spinne, die ſie manchmal auf Früchten gefunden hatte; von der wußte ſie aber nicht den Namen. Dann kannte

Digitized by Google

ſie nur noch die Spinne mit den unheimlich langen Beinen. Im Inſtitut war ein Mädchen geweſen, das gerne die Grauſamkeit verübte, dieſer langbeinigen Spinne die Glieder auszureißen, um ſich an dem langewährenden Nachzucken des Lebens in ihnen zu ergötzen.

Plötzlich ſchreckte Alwine aus ihren Betrachtungen empor, weil ſie das Geräuſch von Schritten zu hören glaubte. Noch ehe ſie ſich aber ganz aufgerichtet hatte, erblickte ſie ein kleines Mädchen, das bloßfüßig mit raſchen Schritten auf dem Wege vorbei ging. Das Kind wurde ihrer gewahr, zuckte zuſammen und beſchleunigte ſeine Schritte. Da war Alwinens erſter Gedanke: „Wenn das Heider geweſen wäre —“ und eine Blutwelle ging durch ihren ganzen Körper. Wie unter einer Laſt von Scham ließ ſie ſich wieder zurückſinken auf das Gras.

Als ſie ſich ſoweit beruhigt hatte, daß ihre Augen wieder klar zu ſchauen vermochten, ſuchte ſie mit den Blicken abermals die Spinne. Bei dem Beobachten ihres Tuns hoffte ſie Heider wieder vergeſſen zu können. Diesmal übte aber die Spinne mit dem Weben ihres Netzes eine entgegengeſetzte Wirkung aus. Mit jedem neuen Faden wurde Alwine feſter in das Denken an Heider verſponnen. Beſonders

Digitized by Google

viel mußte ſie an ſeine Lippen denken, die ihr heute ſo gefallen hatten. Und wenn ſie ſich weiter das ganze Geſicht vorſtellte, ſo war es ein wenig anders als in der Wirklichkeit, aber ihr zu Gefallen. Selbſt die Augen erſchreckten ſie nicht mehr, denn ſie ſah in ihnen anſtatt des gewohnten zudringlichen Ausdruckes die Demut des Liebenden; und in ihr klangen die Worte ihres Vaters wieder: „Sollſt tun, was du willſt.“ Anders vermochte ſie Heider nicht mehr zu denken. Eine ungekannte Kraft erwachte in ihr und fachte ihre Sehnſucht nach Heider, wie ſie ihn jetzt ſah, auf wunderbare Weiſe an. Das pochende Blut trübte ihr Schauen und manchmal vermochte ſie nicht mehr das Gewebe der Spinne wahrzunehmen. Es begann ſich ſogar alles vor ihren Augen zu drehen und eine ſinnloſe Luſt erfaßte ſie, dieſes ganze taumelnde Bild des Spinngewebes, der jungen Bäumchen und des blauen Himmels, dieſes Bild, in dem ja auch Heider gegenwärtig war, irgendwie in einem Wirbel in ſich zu trinken. Ihre Hände lagen an ihren Seiten ſo hilflos geöffnet wie die Krallen eines zu Tode ermatteten Vogels. Nicht einmal das Gewicht des Peitſchengriffes ſpürte ſie in der Innenfläche der Rechten.

Mit einem Mal glaubte ſie aber Heider wirklich

Digitized by Google

zu ſehen; ganz langſam näherte ſich dieſe Erſcheinung hinter den Fäden des Spinngewebes. Alwine ſchloß in Scham und Ergebung die Augen; aber gleich faßte ſie ein Entſetzen und ſie ſchlug die Augen wieder weit auf. Sie glaubte nun zu erkennen, daß in Heiders Blicken doch wieder die gewöhnliche Lüſternheit war. Schon ſah ſie, wie die roten Lippen das Gewebe der Fäden durchreißen wollten; da zuckten die Finger ihrer rechten Hand um den Peitſchengriff zuſammen und im nächſten Augenblick war das Spinngewebe quer durchgeſchlagen.

Alwine ſprang auf und hielt ſich die Hände an die Wangen und die Schläfen. Dann atmete ſie froh und tief auf; es war wie die Befreiung von einem ſchweren Alpdruck. Sie ordnete das Kleid und trat auf den Weg hinaus. Eben hatte ſie ſo viele Schritte gemacht, als ihr Blut zur völligen Beruhigung noch gebraucht hatte, da erſchien nun Heider in der Tat in Geſichtsweite auf dem Wege vor ihr. Alwine gewahrte ſchon von weitem das Aufblitzen ſeiner Augen; aber diesmal war ſie gewappnet. Beim Vorbeigehen blickte ſie Heider vollkommen ruhig in ſeine flackernden Augen und ſeinen Gruß erwiderte ſie mit einer Stimme, die nichts verriet von ihrer früheren Erregung. Nachher

Digitized by Google

konnte sie auch mit voller Ruhe an eine künftige einsame Begegnung mit Heider denken.

Auf dem Rückweg ging Alwine wieder auf das Plätzchen, wo sie geruht hatte. Sie suchte die zerrissenen Spinnfäden an den Zweigen und ließ sie mitleidig einige Male über die Finger gleiten. Dann ging sie nach Hause zu ihrem Vater.

Digitized by Google

# Der Floh

Friedrich ging an der Universität vorüber. Es war spät am Nachmittag. Ein Bettler, der noch auf einen Gnadenpfennig für das Abendbrot wartete, kauerte auf der untersten Stufe der Universitätsstiege. Friedrich hatte einen guten Tag gehabt; er griff in die Tasche und warf dem Bettler ein Geldstück zu. Während sich der Bettler freudig danach bückte, sprang, aufgeschreckt von seiner Hand, ein Floh auf die Stiege und sprang dann in weiten Sätzen über zwei und zwei Stufen hinauf bis zur Hauptpforte; sie war zu; er schlüpfte durch eine Lücke unten durch. Die großen Steine der Halle, auf die die Hitze des Tages nicht gekommen war, kühlten ihn so wohl. Er schöpfte tief Atem; dann sprang er weiter, unbekümmert um die Finsternis, die ihn umgab. Und wieder kam er zu einer verschlossenen Türe. Er schlüpfte wieder unten durch, hielt aber gleich stille. Es war ein großer Saal. In einer Seitenwand dehnten sich hohe Fenster, durch die ein unsicheres Licht von der Gasse heraufschimmerte. Die Größe des Saales, die Stille, die Einsamkeit und die Ferne alles Lebenden —

Digitized by Google

er blickte zur Decke hinauf und es erfaßte ihn der Schwindel. Mühsam stieß er sich von den glatten Dielen ab; als er aber nach dem Sprunge wieder auf das glatte Holz fiel, glaubte er einen tausendfachen Widerhall von den Wänden zu hören. Sein kleiner Körper zitterte vor Angst. Eilig schlich er sich hinaus; an einem Lichtschimmer erkannte er die Hauptpforte. Im nächsten Augenblick war er wieder auf der Stiege.

Der Bettler saß noch immer da; er wartete nicht mehr auf Almosen; er war froh, daß er sich für heute nicht mehr sorgen mußte, und er blieb noch sitzen, weil ihm das Sitzen ohne Betteln nicht wie eine Arbeit, sondern wie ein Vergnügen war. Der Floh sprang auf seinen Körper, kroch auf die nackte Hand und sog warmes Blut. Dann kroch er weiter, bis er gar nichts mehr sah, und wieder sog er warmes Blut.

Indessen war Friedrich um die Ecke gebogen und ging auf die Votivkirche zu. Die Luft war warm und feucht und rückte alles näher; alles war von ihr genau umgrenzt; auch die Gasflammen, die nicht so strahlten wie sonst; und als Friedrich zu den zwei Türmen der Votivkirche emporsah, schienen sie ihm dunkler und niedriger als je zuvor. Es war seine Gewohnheit, auf dem Heim-

Digitized by Google

wege da emporzuſehen: manchmal war der untere Teil der Kirche hell erleuchtet und das Licht der Stadt reichte bis zum Kirchdach hinauf, die Türme aber verloren ſich im Dunkel; und manchmal war die ganze Kirche hell und die Türme ragten hinauf zwiſchen die Sterne, zu deren Reich ſie zu gehören ſchienen. Dieſer Anblick gab ihm jedesmal vor dem Schlafengehen jene Beruhigung, die ihm in ſeinen Kinderjahren das Vaterunſer gegeben hatte. Heute aber jagten Wolken über die Kirche hin und die Türme waren eben nur doppelt ſo hoch als die nebenſtehenden Häuſer, nicht einmal zu den niedrigſten Wolken reichten ſie; und Friedrich konnte viel höher ſchauen, bis zu den Wolken und zwiſchen den Wolken hindurch noch weit höher, in die endloſe Ferne der Sterne. Dagegen waren die Türme nichts, wirklich gar nichts.

Wie Friedrich dann auf dem Trottoir neben der Kirche ging, fiel ihm etwas ein; er wußte nicht, ob er es geleſen hatte, es verwirrte aber ſeine Sinne; es war beiläufig ſo: Gott ward krank und ſeine Krankheit war die Natur, die Natur ward krank und ihre Krankheit war der Menſch, und der Menſch erkrankte, ſtarb und ging wieder in Gott.

Als Friedrich in ſein Zimmer gekommen war, hatte er nur das Gefühl unendlicher Leere. Ohne

Digitized by Google

das Licht anzuzünden, kroch er ins Bett. Durch das Fenſter ſah er einen Streifen des linken Kirchturmes, die Spitze mit dem Kreuz konnte er nicht ſehen. Es überkam ihn eine große Angſt und er wollte zum Fenſter ſpringen, um an dem Turm emporzuſehen. Seine Glieder waren indeſſen wie gelähmt von der Angſt; er blieb liegen und begann zu beten: Vater unſer, der du biſt . . .

Digitized by Google

# Der Maikäfer

eonhard ſaß auf dem Balkon vor ſeinem Zimmer und blickte über die Bäume des Spitalgartens gegen das Oberinntal. Ein Maikäfer flog ſchwer und taumelnd über den Kronen der Bäume herüber aus dem lichten Blau des Himmels vor das dunkle Blau der Berge; dann hatte ihn Leonhards Blick in dem wechſelnden Grün der Bäume verloren, aber er fand ihn wieder über einem ſonnigen Fleck der Straße; und nun ſetzte er ſich auf den Kirſchbaum nieder, der in dem Garten vor dem Hauſe blühte.

Der Maikäfer kroch über die dunkle Rinde eines Zweiges, kam dann zu den Blüten, hängte ſich unſicher an ihre weißen Blätter und verkroch ſich ſchließlich in einen Blütenſtrauß, ſo daß ihn Leonhard ganz verlor; aber er konnte ſeinen Blick nicht mehr von dieſem blühenden Baume wenden. Schon am Tage zuvor hatte Leonhard bei dem berauſchenden Anblick blühender Obſtbäume den Gedanken gehabt, wie es wohl wäre, wenn einmal alle Bäume am gleichen Tage zu blühen begännen. Und da ſagte ihm ſeine Empfindung, daß es ihm den Tod brächte.

Digitized by Google

Wie er nun längere Zeit auf die blühenden Zweige des Kirschbaumes schaute, fiel es ihm ein, daß er einmal einen Baum im Winter nackt genannt hatte; und er mußte sich dafür schämen: so in voller Blüte war der Baum nackt, so hatte er dieses duftende Geheimnisvolle des Lebens an sich wie ein jugendlicher nackter Leib. Ein kahler Baum kann die ruhige, hoheitsvolle Schönheit einer Statue haben, aber blühend gleicht er einem jungen nackten Menschen. — Und Leonhard gab sich dem Genusse dieses holden Anblicks hin, ohne im entferntesten daran zu denken, wie vergänglich diese Schönheit ist.

Er wurde plötzlich aufgeschreckt; etwas fiel neben ihm auf den Boden. Ein Maikäfer, der sich von dem weißen Glanz des Hauses hatte betören lassen, war in vollem Fluge an die Mauer angeflogen und hinabgefallen. Und nun lag er hilflos auf dem Rücken und krabbelte mit den Beinen in der Luft. Leonhard bückte sich, um ihn aufzuheben. Da zog der Käfer gleich die Beine und Fühler ein und sah aus wie ein regungsloses Steinchen. Leonhard zögerte einen Augenblick, dann hob er ihn doch auf.

Er ließ ihn aufrecht auf der Handfläche liegen. Der Käfer blieb noch eine Weile ganz still. Schließlich konnte er aber dem Locken, das von dem Duft



Digitized by Google

der Bäume und vom Glanz der Sonne kam, nicht länger widerstehn und entfaltete zögernd und zitternd die zwei feinen Fächer seiner Fühler. Dann begann er auch die Beine zu strecken, suchte festen Halt und kroch endlich unsicher an den Rand der Hand, als wollte er von dort wegfliegen. Plötzlich schien aber in ihm ein Mißtrauen aufzutauchen, denn er zog rasch die Beine und Fühler wieder ein und ließ sich wie tot auf die Tischplatte fallen. Leonhard legte ihn abermals aufrecht und wartete.

Bald richtete sich der Käfer wieder zögernd auf und kroch schwerfällig über die glatte Tischfläche. Als er zu Leonhards Ellbogen kam, erkannte er rasch, daß der Tuchärmel ein leichtes Klettern gewährte, und kroch mit sicheren Griffen an ihm empor. Leonhard streckte die Hand hinauf, jeden Finger gesondert in die Luft, und hielt ganz ruhig. Am Ärmelrand angelangt, versuchte der Maikäfer zuerst, ob er sich an der Haut des Handgelenkes halten könne. Er hakte die scharfen Doppelenden der vordersten Füße nacheinander an verschiedenen Stellen ein und entschloß sich hierauf zum Weiterkriechen. Es ging nicht mehr so sicher wie auf dem Ärmel, aber der Weg führte doch hinauf. Wenn er den Fühler an ein Härchen stieß, zuckte

Digitized by Google

er mit ihm ängſtlich zurück. Er wollte nicht geradewegs hinauf, ſondern in einem Bogen über die Handfläche; indeſſen bot die gehärtete Haut des Handinnern zu ſchlechten Halt, ſo zog er am Handrücken empor, wählte den Zeigefinger und war bald auf ſeiner hohen Spitze. Hier drehte er ſich langſam, als ſuche er die günſtigſte Richtung für den Flug. Dann ſtand er ſtill und nur die Fühler ſtreckten ſich wie verlangend in wollüſtigem Beben gegen den blühenden Garten, als müßte er immer von neuem die holde Kunde des Frühlings empfangen.

Leonhard maß den Maikäfer, den er ſo nahe vor dem Auge hatte, zufällig gegen die Berge des Hintergrundes und erſchrak beinahe; ſo ungeheuerlich war ihm das Tier einen Augenblick lang erſchienen. Er dachte nun darüber nach, wie furchtbar manche Inſekten wären, wenn ſich ihre Größe verdoppeln oder gar vervielfachen würde: Wie gefährlich erſcheint ſchon die Weſpe in ihrer Vergrößerung als Horniſſe; und was für eine fürchterliche Waffe wäre der Stachel an dieſem Tiere, wenn er mit der Wucht eines Dolches geſtochen werden könnte. Die Kiefer einer Ameiſe, in denen die Kraft von Männerarmen wäre, würden ſicherer töten als ähnliche Folterwerkzeuge aus dem Mittel-



Digitized by Google

alter. Und wenn eine Spinne so groß wäre, daß ihre Fäden die Stärke eines festen Bindfadens hätten, könnte sie leicht einen Henker vertreten. Der Tiger oder der Adler wären harmlose Tiere neben solchen Ungeheuern.

Selbst beim Maikäfer erschienen Leonhard die spitzen Haken an den Beinen, die ihn kurz vorher mit ihren Stichen längs des Handrückens nur leicht gekitzelt hatten, als böse Werkzeuge; und die Empfindung, daß bei der Zunahme der Größe des Käfers sich auch sein eigenstes Wesen irgendwie steigern müßte, erfüllte Leonhard mit einer unbestimmten Angst. Und als er nun daran dachte, daß dieser Käfer hinabfliegen werde und von den wundervollen Blüten des Kirschbaumes fressen könne, war er nahe daran, ihn auf den Boden zu werfen, um ihn zu zertreten.

Da hatte der Maikäfer aber schon das Geheimnis seiner durchsichtigen Flügel entfaltet und gleich darauf sang sein Flug ein leises Summen in den Frühling.

In der Nacht schreckte Leonhard aus dem Schlaf empor. Er hatte geträumt, daß ein riesengroßer Maikäfer über seinen Körper krieche. Auch als er schon vollkommen wach war, konnte er das Unbehagen nach diesem Traum nicht los werden; er

Digitized by Google

glaubte noch ganz genau die Stellen zu spüren, wo der große Käfer seine Fänge angesetzt hatte. Dieses Reizgefühl am Körper brachte ihn in eine eigentümliche Erregung, die ihn trotz seines Wachseins an den Grenzen der Traumwelt hielt, so daß er sich geraume Zeit gar nicht vergegenwärtigte, wo er war. Erst als ihm durch die beständige Vorstellung des Maikäfers auch der blühende Kirschbaum in Erinnerung kam, wurde ihm alles ganz klar. Fast gleichzeitig überkam ihn ein so inbrünstiges Verlangen, diesen weißen blühenden Baum in der Nacht zu sehen, daß er sich aufsetzte und schon zum Fenster springen wollte, um es weit zu öffnen. Aber gerade hörte er das ruhige Atmen Marynas an seiner Seite; da hielt er still, um ihren Schlaf nicht zu stören. Seine Erregung jedoch wurde dadurch nicht benommen.

Wenn ihm in der Tagessonne zuvor der blühende Baum an den jugendlichen Menschenleib denken machte, so mußten sich unter dem Schleier dieser traumschweren Nacht nach dem früheren Verlangen alle seine erregten Sinne diesem warmen, blühenden Leben neben ihm zuwenden.

Seitdem ihm Maryna die Freude ihrer guten Hoffnung mitgeteilt, hatte er es in einer Art heiliger Scheu unterlassen, ihren Leib zu berühren. Und

Digitized by Google

nun brachte ihn dieſes verwirrende nächtliche Erleben dahin, daß er zum erſtenmal ſeither die Hand verlangend nach ihr ſtrecken wollte. Mit verhaltenem Atem zog er vorſichtig die Decke weg und hielt wieder ſtille. Lange vermochte er ſich aber nicht zu beherrſchen ... mit bebenden Fingern ſtrich er über den geliebten Leib.

Digitized by Google

# Grillen

Florian ging durch die Auen am Drosauer Bache, über gemähte Wiesenflächen, zwischen dichtkronigen Erlengruppen, und eilte hinaus, um noch die Sonne zu sehen, wie sie irgendwo hinter den fernen Böhmerwaldkämmen niederging.

Da stand er nun auf einem Feldweg im Freien und blickte über die herbstliche Landschaft hin und war sogleich sonderbar betroffen von ihrer Schönheit. Wenn er sonst den Untergang der Sonne erwartete, wollte er eigentlich immer nur das Versinken des feurigen Sonnenballes allein sehen, dieses Sichverlieren der Sonne in den unsichtbaren Weltraum hinab. Das merkbare Abnehmen des Feuerkreises war dann für ihn ein Schauspiel, das ihn alles andere für Augenblicke vergessen lassen konnte; ja, manches Mal war es ihm dabei, als verlöre sich sein eigenes Ich mit in die Unendlichkeit. Diesmal aber vermochte er das Hinabsinken der Sonne nicht als ein gesondertes Geschehen zu betrachten. Da war eine weite herbstliche Landschaft und ein hoher rötlichgrauer Himmel, die auch dazu gehörten; und da waren Dörfer, Felder und Bäume;

Digitized by Google

und auf den Feldern Bauern mit Vieh und allerlei Geräten. Alles das vereinte ſich für Florian mit dem Sonnenuntergang zu einem unbegreiflich ſchönen Bild.

Der braune Acker, der vor ihm zu jenem Teil des Horizontes, wo die Sonne untergehen ſollte, leicht hinanſtieg, war mit einem dichten Netz von ſilberigen Fäden des Altweiberſommers überzogen. Und ſchon von Florians Fußſpitzen an bis hinauf ans Ende, wo die erdige Bräune unter dem Schimmer der weißen Fäden völlig verſchwand, war das ganze Feld von dem überraſchenden Zauber der herbſtlichen Landſchaft verklärt. Dieſes Feld, auf dem die letzten Sonnenſtrahlen über die hellen Fäden hin geradeaus auf Florian zuliefen, leuchtete noch in Tageshelle, während ſich auf die übrige Landſchaft ſchon die Schatten des Abends legten. Aus dieſen Schatten ragten da und dort die Geſtalten arbeitender Bauern und ihrer Bezüge und Feldgeräte. Links von der Sonne, zuhöchſt auf dem Horizonte, tauchte die Silhouette eines ackernden Bauers auf und bewegte ſich langſam gegen einen leeren Wagen, zog ſich durch das ſcharfgezeichnete Bild des Wagens und gleich darauf ſchob ſie ſich an einem Baume vorbei und glitt langſam wieder hinab hinter die Ackerſchollen; nach einer Weile machte ſie den gleichen

Digitized by Google

Weg wieder zurück. Rechts von der Sonne sah Florian eine ganze Schar von Arbeitern auf einem Kartoffelfelde; sie befanden sich tiefer und ihr Tun hob sich nicht klar vom Himmel ab wie jenes des ackernden Bauers, so war es mehr zu erraten als zu erkennen. Aber alle diese beweglichen Gestalten und Dinge steigerten für Florian die Schönheit der herbstlichen Landschaft derart, daß seine Freude daran fast in Erregung überging. Er wollte dieses aufregende Gefühl von Glück und Freude beschwichtigen und dachte — wenn Florian erregt war, gelang ihm ein Denken nur in der Weise, daß er die Gedanken sorgfältig in Sätze kleidete —: „Dieses Feld vor mir ist ein ganz gewöhnliches Ackerfeld, über das man nur schwer und stolpernd gehen kann. Der Bauer dort hat schwielige Hände und seine Kleider sind schmutzig und riechen nach Schweiß; seine Ochsen sind schmierig vom Stall und ziehen nur widerwillig den Pflug; er muß sie mit Flüchen und Schlägen antreiben . . .“ Trotz solchen Denkens vermochte Florian den Zauber nicht zu schwächen, den das Bild der Herbstlandschaft auf ihn übte. Ja, es stieg sogar in ihm alsbald die Sehnsucht auf, ebenso selbstverständlich in die Schönheit der Landschaft zu gehören wie der Baum am Horizont oder die untergehende Sonne oder der ackernde Bauer.

Digitized by Google

Gerade ging ein Bauernburſch vorbei; ſein Kopf ſchob ſich über den leuchtenden Sonnenkreis und gleich darauf kämmte der Rechen, den der junge Burſche auf der Schulter trug, durch die Strahlen der untergehenden Sonne. Florian erzitterte heftig und wäre ihm am liebſten nachgeſprungen, um ihn aufzuhalten. Nur mit Mühe vermochte er zu denken: „Was kann mir dieſer Junge ſagen? Wie ſollte ich ihm das Geheimnis entwinden können, das Geheimnis der Schönheit ſeines Ausſehens und Tuns im Rahmen dieſes Herbſtbildes, wenn ihm ſelbſt dieſe Schönheit doch ſicher nicht bewußt iſt . . .“

Der junge Bauer bog nach einigen Schritten ſeitwärts ab und kam in den deckenden Schatten einer Erdmulde. Nur noch der Rechen war deutlich zu ſehen, über dem Felde hin und her ſchwankend gleichwie ein ſeltſames, vom Herbſt entlaubtes Gewächs.

Über den Rechen hinweg erblickte Florian plötzlich auf einem Felde einen hellroten Fleck. Beim Anblick dieſes leuchtenden Farbenfleckes ſtieg die Erregung ſo mächtig in ihm, daß er erzitternd die Augen mit den Handflächen bedeckte. Als er dann wieder nach jener Stelle blickte, konnte er in dem Farbenfleck keinen Gegenſtand erkennen, ja nicht einmal das erkannte er mit Beſtimmtheit, ob das Rot nah oder ferne war.

Digitized by Google

„Vielleicht iſt es der rote Rock einer Bäuerin, die ihren Körper arbeitend zur Erde gebogen hat; und er ſchlenkert um zwei nackte Beine, junge harte Beine ... nein, nein, es iſt ſehr weit; es muß etwas viel größeres ſein ... vielleicht ein blühendes Feld von rotem Mohn ...“ Da mußte Florian über ſeine Gedanken lachen: „Im Herbſte gibt es keine blühenden Mohnfelder; und übrigens iſt der rote Mohn ein Unkraut und ſteht nie als dichte Saat. Vielleicht iſt es ein ganz gleichgültiger Gegenſtand, der von den letzten Sonnenſtrahlen ſo rot leuchtet ...“ Er mochte es auslegen, wie er wollte, dieſer rote Fleck zog ihn ſo mächtig an, als ſpränge dort der Quell all der verwirrenden Schönheit dieſer Herbſtlandſchaft. Er mußte weiter denken: „Wenn ich nur hinlaufen könnte ... nein, ein Pferd ſollte ich haben! Ich brauchte keine Bügel und auch keine Zügel; nur ſo ...“ Er griff ſchon mit der Linken in die Luft wie nach der Mähne eines Pferdes: „So — und haj! gleich wär' ich dort.“ Er ſtand da und ſchob und preßte die Knie aneinander und ein Schenkel fühlte den anderen wie die fliegende Flanke des Pferdes. Er glaubte das gleichmäßige Gurgeln aus dem Innern des jagenden Tieres zu hören und hinter ſich das Zerſtäuben der von den Hufen aufgeworfenen Schollen. Die Freude in

Digitized by Google

ihm war so heftig, daß ihm das Blut im Kopfe zu singen begann.

Aber wie er immer weiter so hinjagte, lösten sich aus den hellen Tönen in seinem Kopfe einzelne Stimmen, auf die er angestrengt hinhorchen mußte. Und da erschrak er plötzlich, weil er merkte, daß der Gesang nicht bloß in seinem Kopfe war; und gleichzeitig erkannte er, daß er nicht auf einem jagenden Pferde saß, sondern noch immer da stand auf derselben Stelle wie früher. Er glaubte auch sicher zu erkennen, es wäre das Zirpen der Grillen, das ihn so getäuscht hatte. Es klang wie aus der Erde unter ihm; wenn er aber zu Boden schaute und hinhorchte, verstummten die Stimmen von unten und andere Stimmen erklangen irgendwo weiter auf dem Felde oder auch oben von den Bäumen her. Er trat rasch auf den nächsten Obstbaum zu, der auf dem Wegrande stand. Von dort kam ganz deutlich ein starkes Zirpen. Da hörte es aber gleich auf und erklang an anderen Stellen von neuem. Florian suchte mit den Augen die nächsten Zweige des Baumes ab, ob er da nicht etwas entdecken könnte. Auf einem Baum würde er zwar eine Grille nicht gesucht haben, er war aber bezüglich des Klanges der Stimmen nicht ganz sicher; oft hatte er auch kleine Heuschrecken

Digitized by Google

beobachtet, die ihre langen Springbeine an die geſchloſſenen Flügel rieben, daß es ähnlich klang wie das Zirpen der Grillen. Als er auf dem Baume nichts finden konnte, riß er einen langen Grashalm ab und wollte bei dem nächſtbeſten Erdloch verſuchen, ob er nicht eine Grille hervorzukitzeln vermöchte. Da klang ein neues, ſehr kräftiges Zirpen gerade unter ihm aus dem Erdboden. Er ſah kein Loch in der Nähe, ſo ſtreckte er ſich flach auf den Boden und legte das Ohr an, um genau hinzuhorchen. Aus der Erde hörte er indeſſen ein ſtarkes dumpfes Geräuſch, das alle Grillen übertönte. Er erhob ſich raſch, einigermaßen erſchrocken. Es kamen Feldarbeiter des Weges an ihm vorbei.

Florian betrachtete dieſe Landleute, wie ſie müde und abgearbeitet ſchweren Schrittes heimwärts gingen, und es überkam ihn eine unerklärliche Scham, daß er jetzt am Abend nicht auch wie ſie müde Arme hatte. In ſeiner wirren Erregung beneidete er ſie um ihr einfältiges Verlangen, das von ihnen deutlich abzuleſen war, das Verlangen nach Speiſe, Trank und Schlaf. Er hätte jetzt gleich für ſeine ausgeruhten ſtarken Arme eine Arbeit finden mögen, was immer für eine, nur um dann auch ſo heimkehren zu können wie dieſe müden Landleute. Schon

Digitized by Google

ſuchten ſeine Augen wieder den roten Fleck, als gälte es dort für ihn etwas zu tun. Er fand ihn aber nicht mehr und er ſuchte weiter mit den Blicken an der Sonne vorbei, die nur mehr mit dem alleräußerſten Rande ein rotes Leuchten in die abendliche Landſchaft warf, und ſchließlich wandte er den Blick bis in die Auen, aus denen er gekommen war. Die letzten Sonnenſtrahlen gingen weit hinein unter die dichten Kronen und erhellten die dunklen Stämme, daß ſie ſich da und dort im Bachwaſſer lebendig widerſpiegelten. Da glaubte Florian plötzlich im Waſſer eine nackte Frau erblickt zu haben, die ſich raſch hinter einem Stamm verbarg. Mit unterdrücktem Jauchzen ſprang er hin zum Bache und ſchwang freudig ſeine Arme, für die er nun doch eine Arbeit finden wollte. Am Ufer ſtreifte er raſch die Sandalen ab, zog die Hoſen hoch und begann eilig zu waten. Gleich bei den erſten Schritten aber wäre er beinahe umgefallen, weil das Gehen auf den großen glitſchigen Kieſeln faſt unmöglich war. Da hielt er inne und ſchaute wieder in der Richtung, wo der nackte Frauenleib verſchwunden war. Die Sonne war mittlerweile völlig hinter den Horizont getreten und nun ſtanden die Bäume in einem tiefen Dämmerſchatten und ſelbſt der Bach war ganz

Digitized by Google

dunkel; da wußte Florian mit einem Male, daß es ganz gewiß nicht eine nackte Frau geweſen war, was er vorhin dort geſehen hatte. Er blieb noch eine Weile unſchlüſſig ſtehen und genoß die angenehme Kühlung von dem kalten Waſſer. Dann beugte er ſich nieder und tauchte auch die Hände ein; und ſchließlich badete er noch das Geſicht in dem klaren, kühlen Bach. Dann trat er wieder heraus, trocknete die Hände und Füße an dem langen Ufergras und wiſchte mit dem Taſchentuch die Tropfen vom Geſicht.

Auf dem Heimwege war Florian heiter und fühlte Verlangen nach Speiſe, Trank und Schlaf. Hin und wieder klang ihm noch das Zirpen einer Grille nach.

Digitized by Google

# Der Johanniswurm

Der Zug hatte die Station Janowitz noch nicht erreicht, als er plötzlich mit allen Kräften gebremst wurde, so daß ein widerwärtiges Geräusch von reibendem Eisen und zischendem Dampf entstand, während die Waggone ruckweise in ihrem Rollen gehemmt wurden. Svoboda, der im Coupee III. Klasse des mittleren Waggons saß, ging es blitzartig durch den Kopf: Zusammenstoß — Füße hoch! Kaum hatte er die Absätze in der Höhe des Sitzes, drang ihm ein fürchterliches Krachen in die Ohren. Gleich darauf wurde er wie von schnellenden Federn emporgeschleudert. Er hielt noch die Hände schützend vor, um den Anprall gegen die Waggondecke zu mildern; aber die Waggondecke war schon auseinandergebrochen und Svoboda flog in weitem Bogen hinaus. Als er wieder die Augen öffnete, lag er zwischen den Furchen eines Kartoffelfeldes.

Anfangs wagte es Svoboda nicht, sich zu rühren. Er glaubte, daß er bei der ersten Bewegung einige Knochenbrüche zu fühlen bekommen könnte und daß er aus irgendwelchen äußeren und inneren Verletzungen, von denen er vorläufig nicht wußte, als-

Digitized by Google

bald zu bluten beginnen müßte. Deshalb hielt er noch immer still, während um ihn herum ein lautes Rufen und Sprechen erregter Menschen, das Klagen und Wimmern der Verwundeten übertönte und allmählich ein hastiges, lärmendes Tun einsetzte.

Um nicht bloß zu hören, sondern auch zu sehen, hob er ein wenig den Kopf, ohne aber den übrigen Körper zu rühren. Durch die Blüten der nächsten Kartoffelstaude sah er auf den Bahndamm hin. Von den zusammengeprallten Zügen standen nur die beiden Lokomotiven aufrecht; sie waren ineinander verfangen und boten ein widerlich sinnloses Bild, so, als wenn man zwei Gesichter mit Gewalt ineinander gezwängt hätte. Ein Mann in blauem Kittel mit schreckensfahlem, verschmutztem Antlitz kletterte auf den Maschinen herum wie eine Ameise, der man den Haufen zerstört hat. Alles übrige der verunglückten Züge sah Svoboda nicht. Dann erblickte er aber ganz nahe neben sich einen Mann, der sitzend unter Stöhnen mit dem Oberkörper hin und her schwankte, so daß von seiner zerrissenen Stirnhaut das tropfende Blut links und rechts die Kartoffelblätter besprengte. Gerade trat an diesen Verletzten ein Offizier heran, dessen Waffenrock der ganzen Länge nach aufgeschlitzt war, und musterte ihn einige



Digitized by Google

Herzschläge lang. Die Züge in dem Gesicht des Offiziers waren unbeweglich und streng und solcher Art, als hätte sie ein jahrelanger Gram vertieft, nicht aber der jähe Schreck eines fürchterlichen Augenblicks. Schließlich begann er eilig den Waffenrock auszuziehen; dann streifte er mit raschem Griff das Hemd über den Kopf herunter, riß es in einige Streifen und machte dem Verletzten, der unter seinen Händen das Schwanken sofort aufgab, mit großer Sicherheit einen Notverband um den Kopf. Als dieser erste Verband fertig war, erhob sich der Offizier, zog den zerfetzten Rock auf den nackten Leib an, legte die übrigen Stücke des Hemdes über den linken Unterarm und blickte um sich. Nun trat er zu Svoboda hin. Auch ihn musterte er vorerst einige Augenblicke lang; dann fragte er ihn mit einer Stimme, die vollkommen dem Ausdruck seines Gesichtes entsprach: „Sind Sie verletzt?“ Svoboda erschrak vor dieser strengen, kommandomäßigen Frage und erhob sich rasch, ohne etwas zu antworten. Daraufhin wandte sich der Offizier von ihm ab und ging weiter.

Wie eine frohe Überraschung kam es nun Svoboda ins Bewußtsein, daß er sich soeben sicher und schmerzlos bewegt hatte. Sein Mund verzog sich zu einem glücklichen Lächeln; er machte einen Schritt und

Digitized by Google

noch einen und tat dabei mit den Armen Bewegungen wie ein Vogel, der die Flügel lüftet.

Da erblickte er wieder den Offizier, wie er gerade neben einem nächsten Verletzten niederkniete. Von Svobodas Gesicht verschwand sofort das Lächeln und er blickte verwirrt um sich. Er sah völlig zertrümmerte Eisenbahnwagen und andere, die nur umgestürzt waren; und vor allem mußte er die Menschen anschauen. Er sah die geschäftigen und aufgeregten Bewegungen der Heilen um die Verletzten herum und bei den Waggonen und er sah die wehvollen Gebärden der Verwundeten. Noch nie in seinem Leben hatte er etwas in einer so peinigenden Deutlichkeit gesehen. Er mußte für eine Weile die Augen schließen, um sich wieder zu fassen. Es war aber nicht das Grauenhafte des Bildes, vor dem er die Augen schließen mußte, sondern jene sonderbare Deutlichkeit des Schauens zwang ihn dazu, weil er sie noch nicht zu ertragen verstand. Die Hellsichtigkeit bei diesem Schauen war so überraschend, als hätte er bisher immer nur durch die nebelhaften Gläser einer Brille geblickt, die er nunmehr beim Sturze eingebüßt hatte. Die große Erschütterung, die ihm an Leib und Seele widerfahren war, hatte ihn so seltsam aufgerüttelt. Es war eine unbegreifliche Anspannung aller Sinne, die ihm das Miterleben



Digitized by Google

dieſes Eiſenbahnunglücks eingebracht hatte; vorläufig merkte Svoboda die Veränderung nur im Schauen.

Ein unbezwinglicher Ekel ergriff ihn vor dem Bilde, das er da ſah; und obſchon ihm eine innere Stimme ſagte, er müſſe nun ſofort das Beiſpiel des hilfsbereiten Offiziers nachahmen oder zu den zertrümmerten Wagen eilen und dort mit den anderen Hand anlegen, konnte er doch nicht anders als dem Ganzen den Rücken zu kehren; er ging querfeldein davon.

Es geſchah wie von ſelbſt, daß er nach einigen Schritten ſtehen blieb, eine Kartoffelblüte pflückte, ſie aufmerkſam betrachtete und mit langen Zügen durch die Naſe ihren Duft ſuchte und ſie ſchließlich ins Knopfloch ſteckte. Er hätte in ſeiner ganzen Vergangenheit wohl vergebens geſucht, wenn er ſich hätte erinnern wollen, ob er ſchon einmal Ähnliches getan hatte. Bei dieſem Tun hatte er das Eiſenbahnunglück faſt völlig vergeſſen. Nur die zahlreichen Menſchen erinnerten ihn daran, die teils mit entſetzten, teils mit neugierigen Geſichtern an ihm vorbeihaſteten der Unfallſtelle zu, auch querfeldein, da zu dieſem Punkte der Bahnſtrecke kein Weg führte.

Svoboda vermied es, dieſe Leute genauer anzuſehen, weil ſich ihm mit einer unangenehmen Aufdringlichkeit das Häßliche in ihnen darbot. Nur ein-

Digitized by Google

mal mußte er eine Ausnahme machen. Bei einem jungen Mädchen war es; von der konnte er das Auge nicht abwenden, ſeit er ſie von weitem erblickt hatte. Sie machte lange anmutige Schritte von Furche zu Furche und der Saum ihres kurzen Kleides brachte die Kartoffelblüten um ſie in eine wogende Bewegung. Und noch durch fünfzig Furchenbreiten von ihr getrennt, hatte er erkannt, daß ſie eine Jüdin war mit braunem Haar und braunen Augen und mit einem Mund, deſſen Anblick ihm ſchon auf dieſe Entfernung eine brennende Sehnſucht bereitete. Daß ihre Hüften und ihre Brüſte von einer frühen Reife geſchwellt waren, hatte er ſchon einige Furchenbreiten zuvor bemerkt.

Svoboda kam gerade aus der Richtung, in der das junge Mädchen ging. Je mehr ſie ſich näherte, deſto unſicherer wurde ſein eigenes Schreiten über die Furchen; und als ſie endlich in ſeine Nähe gekommen war und er die feinen Härchen über ihren Mundwinkeln wahrnehmen konnte, und die langen Wimpern, die ſie meiſt geſenkt hielt, weil ſie auf den unebenen Weg achten mußte, und zwiſchen den leicht geöffneten Lippen kleine weiße Zähne, da ſtrauchelte er vollends; dann ſtand er ſtill und das Wiegen der Hüften und das Wogen der Kartoffelblüten ging ganz nahe an ihm vorüber. Seine

Digitized by Google

Augen folgten ihr, wie Sonnenblumen der Sonne folgen.

Es zog ihn alsbald, ihr nachzugehen. Aber der Hintergrund, den er nunmehr um ihr wiegendes Schreiten sah, diese wüsten Waggontrümmer und die Menschen ringsum, gab ihm wieder solchen Ekel ein, daß er sich gewaltsam von dem Mädchen abwandte und seinen Weg fortsetzte, den Häusern von Janowitz zu. Jetzt erst, während er weiterging und das Bild des Judenmädchens sich immer wieder in seine Vorstellung drängte, so daß ihn seine begehrliche Leidenschaft jedesmal von neuem erhitzte, besann er sich trotzdem zum erstenmal nach dem Zugzusammenstoß, daß seine Reise ein Ziel gehabt hatte. Er hatte doch zu seiner Frau und zu seinen Kindern nach Eisenstein fahren sollen. Heuer hatte er seine Familie endlich einmal aufs Land schicken können und heute sollte er zum ersten Besuch hinauskommen. Er hielt die Gedanken an seine Frau und die Kinder mit inbrünstiger Kraft fest; und doch sah er gleich darauf wieder die wiegenden Hüften der jungen Jüdin, die er dort hinter sich wußte. Der Aufruhr des heutigen Tages wollte mit der ruhigen Erinnerung an sein gewöhnliches Leben in keinen Einklang kommen. Als er sich vergegenwärtigte, daß er noch am Vormittag

Digitized by Google

sowie tagaus tagein in Pilsen hinter dem Postschalter gesessen war, schien es ihm, als trennten ihn Jahre von jener Zeit. Trotz seiner Verwirrung kam er zu dem Entschluß, den Weg durch die Stadt zu nehmen, um zur Bahnstation zu gelangen. Von dort konnte er dann den nächsten Zug nach Eisenstein benützen.

Bevor er zu den ersten Häusern von Janowitz kam, strich er den Bart zurecht und reinigte einigermaßen die Kleider, die noch von dem Sturze beschmutzt waren. Obwohl er von niemandem in dieser Stadt gekannt wurde, war es ihm doch angenehm, daß die Sonne schon untergegangen war und er somit im Dämmerdunkel als Fremder nicht sehr auffiel.

Svoboda fühlte sich jetzt, da er einen wirklichen Weg unter den Füßen hatte und links und rechts Häuser sah, weit sicherer. Er ging mit festen Schritten auf der ebenen Straße dem jenseitigen Ausgang der Stadt zu, von wo es nicht mehr weit war zur Bahnstation Janowitz. Eben kam er auf die Eisenbrücke über den Angelbach, als von der Station her auf der Straße eine lichte Gestalt auftauchte, bei deren Erblicken ihm das Blut stockte und die Beine versagten. Er lehnte sich an das Brückengeländer und ließ es zitternd geschehen, daß

Digitized by Google

die junge Jüdin in ruhigem, leichtem Schritt sich ihm langsam näherte und ohne ihn anzusehen an ihm vorbeikam, als ginge sie ihn nichts an. Da mußte er die Finger seiner Hände ganz fest um die Eisenstange klammern, an der er lehnte, sonst hätten sie wie sinnlos nach dieser Gestalt in dem weißen Kleide gelangt und für das weitere Geschehen hätte man ihn eigentlich ebensowenig verantwortlich machen können wie etwa für das heutige Eisenbahnunglück. Daß ihre Beine von unten her jetzt nicht mehr von den blühenden Kartoffelstauden verdeckt waren, sondern in der vollen Pracht ihrer Jugend von dem feingewölbten Rist des federnden Fußes an zu sehen waren, wirkte auf Svoboda wie eine Enthüllung, die ihm völlig die Sinne zu rauben drohte.

Er hielt sich noch immer an der Brücke fest, als das Mädchen schon in der Einbiegung der Gasse verschwunden war. Nun verspürte er ein schmerzliches Verlangen, sich aus diesen Abgründen bisher ungekannter Leidenschaften zu retten. Rasch in einen Zug einsteigen und wegfahren von dieser Stadt, die er nie mehr in seinem Leben betreten würde, das erschien ihm als die sicherste Rettung aus seiner gegenwärtigen Not. Gleich kamen ihm aber Bedenken: er würde das Bild dieses leidenschaft-

Digitized by Google

lich begehrten jungen Mädchens mit ſich tragen — und wie ſollte er da ſeiner Frau gegenübertreten können, der er bisher nichts zu verheimlichen hatte? Nein, nein; er mußte zuerſt dieſen unbegreiflichen Zauber durchbrechen, in den er da ohne ſeine Schuld geraten war. Schon flüſterte er ſich mit vernehmlicher Stimme zu, die er recht verächtlich klingen laſſen wollte: „Eine Jüdin iſt ſie.“ Und im Geiſte ſprach er ſich weiter zu: „Nur einmal ſie mit Ruhe anſchauen; oder am beſten, einige Worte mit ihr reden; gleich wird dieſe alberne Anziehung zunichte werden. Ja, ſo muß es ſein — ich muß ſie noch heute ganz nahe ſehen und womöglich mit ihr reden; dann iſt alles gewonnen, dann kann ich es vielleicht ſogar lachend meiner Frau erzählen.“ Daraufhin machte er ſich eilig auf, die junge Jüdin einzuholen.

Allerdings war Svoboda ein Menſch, der in allem Ordnung liebte. Aber diesmal war es gewiß nicht ſo ſehr der Drang, in ſeinem Innern Ordnung zu ſchaffen, vielmehr war es, wenn auch unbewußt, doch wieder nur die Sehnſucht nach dem jungen Mädchen, die ihn zu dieſem neuen Entſchluß beſtimmt hatte.

Svoboda eilte ſo ſehr, daß ſich die Leute neugierig nach ihm umſchauten. Er nahm die erſte leichte Biegung der Straße und dann die zweite

Digitized by Google

— gerade recht war er noch gekommen. Er glaubte ſie mit voller Beſtimmtheit wiedererkannt zu haben; in jenes hohe Haus war ſie ſoeben verſchwunden, von dem er etwa noch hundert Schritte entfernt war und das ſo vorteilhaft abſtach von den übrigen Häuſern der Gaſſe. Es war eigentlich nur ein ganz kurzer Augenblick, in dem er ihr Bild noch erhaſchen konnte; aber hätte er ſie nicht ebenſo ſicher nach dem bloßen letzten Schwung eines Zipfels ihres Kleides erkennen müſſen?

Zu ebener Erde des Hauſes war ein großer Kaufladen; der Name des Kaufmanns war untrüglich ein jüdiſcher Name; alſo war ſie wohl die Tochter dieſes Kaufmannes und wohnte in der Wohnung des erſten Stockwerkes. Er ſtellte ſich unauffällig ſchräg gegenüber auf und wollte das Haus beobachten und dabei überlegen, was er weiterhin für ſeine Zwecke tun könnte.

Aus dem niedrigen Bauernhaus, vor dem er ſtand, kam eine bucklige Alte heraus und muſterte ihn mißtrauiſch. Sie ging das einzige Fenſter des Hauſes von außen ſchließen und ließ dabei den Fremden nicht aus dem Auge. Dann ging ſie hinein und zog einen Vorhang vors erleuchtete Fenſter. Aber unter einem aufgehobenen Zipfel des Vorhangs beobachtete ſie ihn weiter; und wenn

Digitized by Google

der Zipfel des Vorhangs fiel, so war die Alte im nächsten Augenblick wieder hinter der halbgeöffneten Tür auf der Lauer.

Bei seiner angespannten Aufmerksamkeit hatte Svoboda auch das Treiben der Alten bemerkt und der Aufenthalt dort war ihm dadurch verleidet. Er ging mit scheinbarer Absichtslosigkeit ein Stück in der Gasse weiter, bis er einen Weg fand, der ihn hinter das Haus des Kaufmannes führte. Dieser Weg war unbeleuchtet und jetzt schon ganz dunkel. Auch schützten ihn die Gebüsche zu seiten des Weges, so daß er völlig unbemerkt bis an den rückwärtigen Garten des Kaufmannshauses gelangte.

Die Fenster des ersten Stockwerkes waren finster und allem Anscheine nach gehörten sie nicht zu einer Wohnung, sondern zu Räumen, die als Lager für den Kaufladen verwendet wurden. Svoboda wollte sich schon zum Rückweg wenden, als plötzlich unter dem Dachgiebel ein Fenster aufleuchtete, das er vorher nicht bemerkt hatte. Er hielt ganz still und vergaß beinahe zu atmen; so erwartungsvoll schaute er auf den weißen Vorhang dieses Fensters. Das glatte Stück weißer Leinwand hing an einer wagerechten Schnur und verdeckte das ganze Fenster. Es war wie ein reines Blatt Papier, das auf den Zeichner wartet.

Digitized by Google

Nach einer geraumen Weile kam auf die helle Fläche ganz plötzlich ein unförmiger Schatten ohne genaue Grenzen. Svoboda verschlug es den Atem. Als der Schatten wieder verschwand, begann er, ohne zu wissen warum, nach seinen Herzschlägen zu zählen: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht . . .," es war ihm noch nicht klar, was er mit dem Zählen wollte; vielleicht wollte er so das Wiedererscheinen des Schattens bis zu einer bestimmten Zahl erzwingen. Ehe er indessen die Neun aussprach, erschien am unteren Saum des Vorhangs ganz deutlich und von nahe schattend eine Hand, die sich wohl auf dem Fensterbrett etwas zu schaffen machte. Schließlich hob sie sich langsam und ein ganzer Arm kam hervor, der sich nach aufwärts bog. Offenbar hatte die Hand, die sich nun hinter dem Fensterrahmen verbarg, etwas am Haar zu tun. Der Arm selbst blieb in dieser anmutig gebogenen Haltung weiterhin sichtbar. Svoboda hatte es gleich anfangs bemerkt: der Arm war nackt. Die leisen Bewegungen der unsichtbaren Hand gaben dem Schattenarm ein aufreizendes Leben. Und in dem leidenschaftlichen Verlangen, sich dieser Erscheinung zu nähern, drängte Svoboda seinen Körper an den Holzzaun des Gartens.

Plötzlich ging die Hand über die lichte Fläche

Digitized by Google

hinab und aller Schatten verschwand. Bald darauf verlosch das Licht und das Zimmer verdunkelte sich völlig; der Vorhang war nur mehr von außen ein wenig erhellt, aber alles Geschehen im Zimmer verdeckte er durchaus. Svoboda hätte angesichts dieses Vorhangs verzweifelt; er gewahrte aber kurze Zeit darauf im Durchblick auf die Hauptstraße, daß dort eine undeutliche weiße Gestalt ging. Es schoß ihm gleich durch den Kopf: vielleicht hat sie da oben nur die Bluse gewechselt und geht nun noch einmal in die Stadt zu einer Freundin oder sonstwo hin.

Er lief gleich das Stück Weges bis zur Hauptstraße. Die weiße Gestalt bewegte sich rasch der Kirche zu und bog dann links ab. Svoboda war im Zweifel, ob er das Haus des Kaufmanns aus dem Auge lassen und jener ungewissen Erscheinung folgen oder ob er nicht lieber auf seinem Posten ausharren solle. Schließlich folgte er ihr doch, blickte aber immer wieder prüfend nach rückwärts.

Er erspähte die Gestalt von neuem, als er zur Kirche gekommen war; sie ging quer über den Ringplatz. Er bedachte schnell: Wenn sie es wirklich ist, so kommt sie bestimmt wieder zurück und ich verfehle sie nicht; wenn sie es aber nicht ist, komm'

Digitized by Google

ich vielleicht zu spät zurück und finde die richtige Spur nicht wieder.

Er konnte aber trotzdem nicht widerstehen, ihr zu folgen. Sie verschwand abermals um eine Ecke; und als er dort angekommen war, sah er, daß die helle Gestalt aus Janowitz hinausging auf dem Alleeweg, der zu einem Berg hinanführte, aus dessen waldigem Gipfel eine Ruine gegen den Abendhimmel ragte.

Da eilte Svoboda zurück zu dem Kaufmannshaus. Das Geschäft war schon gesperrt; im ersten Stock die Fenster hatten die Holzläden geschlossen. Als er wieder hinter das Haus ging, fand er das Giebelfenster dunkel, wie er es verlassen hatte.

Svoboda begann vor diesem Hause abermals zu zählen; bei jedem Atemzug zählte er um eines weiter. Er hatte sich zurechtgelegt, daß er so bis hundert zählen würde; und falls sich bis dahin an dem Hause kein Lebenszeichen offenbaren sollte, würde er das Warten aufgeben. Er war aber noch nicht weit über die Zwanzig hinaus, als in seiner Erinnerung die lichte Erscheinung, der er vorhin gefolgt war, für ihn immer überzeugender die Gestalt der jungen Jüdin wurde. Mit einem Male war es ihm klar, daß er jene Gestalt einholen müsse, um zu sehen, wer sie sei. Das stumme Dastehn des

Digitized by Google

Kaufmannshauses bestärkte ihn noch in seinem Vorhaben. Er gab das Zählen auf und ging.

Es war schon sehr spät geworden und er begegnete keinem einzigen Menschen.

Durch die Stadt vermochte Svoboda nicht so zu eilen, wie ihn die Sehnsucht nach der hellen Gestalt trieb. Er glaubte offenbar nicht ganz fest daran, daß jene Erscheinung, der er nun nacheilen sollte, die junge Jüdin sein müßte. Ja, bei jedem einzelnen Haus tauchte in ihm der Zweifel auf, daß er sich mit seinen Beobachtungen im Dunkeln vielleicht geirrt hatte, und jedes einzelne Haus konnte nun das gesuchte Mädchen vor ihm verbergen. Er vermochte nur ganz langsam zu gehen und nur in der Mitte der Straße, um die Nähe dieser Häuser zu vermeiden, die ihn alle wie große, schweigende Gesichter anschauten. Dieser Weg durch die Stadt schien ihm Stunden zu dauern und machte ihn völlig müde. Wenn irgendwo eine Türe ging oder ein Fenster geschlossen wurde, erschrak er, als wäre das für sein Schicksal von Bedeutung gewesen. Einmal lief ein Hund an ihm vorbei; Svoboda mußte stehen bleiben und ihm mit wirrer Erregung nachblicken. „Wo wird er hinlaufen? Wo wird er hinlaufen?“ klang es wie eine dumpfe bange Schicksalsfrage in ihm. Als der Hund schließlich in eine

Digitized by Google

enge Seitengaſſe abbog, ſtöhnte Svoboda leiſe auf und ging weiter. Dann blieb er aber ſtehen, ſtampfte mit dem Fuß und ſchrie ſich ſelbſt an: „Zum Teufel, was geht mich der Hund an!“ Daraufhin kam er raſcher vorwärts und bald war er in der Allee, die ihn zwiſchen den Feldern bergan führte.

Nachdem Svoboda die Gaſſe verlaſſen hatte und links und rechts nur mehr freie Felder ſah, wurde ihm bei ſeiner Erregung in dem Dunkel und der Einſamkeit bange zu Mute. Nur die ſtrahlende Vorſtellung des jungen Mädchens, das er einzuholen hoffte, bewirkte es, daß er nicht gleich anfangs umkehrte. Er ging jetzt immer geſchwinder; die helle Geſtalt konnte nicht allzu weit vor ihm ſein, keinesfalls war ſie ſchon oben angelangt, dort wo ſich der Weg im Baumdunkel des Gipfels, aus dem die Ruine ragte, verlor. Er ſtellte ſich neben der Ruine zwiſchen den Kronen alter Bäume ein ſchönes Schloß vor und jenſeits auf dem Abhang einen freundlichen Ort.

In ſeinem raſchen Gange ſtieß Svoboda an den niedrigen Aſt eines Apfelbaumes und der Hut fiel ihm vom Kopfe. Darüber war er ſo erſchrocken, daß er eine geraume Weile nicht vermochte, den Hut aufzuheben. Dieſer Schreck ließ eine Angſt in ihm zurück, die ihm bei ſeiner Erregung und Ver-

Digitized by Google

wirrung völlig unerträglich wurde. Nur das Denken an das Judenmädchen milderte einigermaßen dieſe Angſt und er haſtete weiter.

Aber auch das Denken an das junge Mädchen vermochte ihn nicht darüber hinweg zu täuſchen, daß er durch eine bedrückende Einſamkeit auf einem fremden nächtlichen Weg ins Ungewiſſe ging. Es kam ihm der Wunſch, irgendein Lebeweſen in ſeiner Begleitung zu haben; das hätte ihn beruhigt und ermutigt. Warum hatte er nicht den Hund, der unten im Ort an ihm vorbeigelaufen war, an ſich gelockt als Begleiter für dieſen Weg? Einmal hatte er den Einfall, einen Baum zu ſchütteln: vielleicht ſchlief dort ein kleiner Vogel und der würde beim raſchen Erwachen im Dunkel nicht den Weg für einen Flug finden und flatternd zu ſeinen Füßen fallen; den könnte er aufheben und mit ſich tragen; es wäre ihm viel damit geholfen.

Plötzlich mußte Svoboda wieder mit neuem Schrecken innehalten: er war vor einen tanzenden Schwarm kleiner Lichter geraten. Erſt allmählich gab ihm die Vernunft die Erklärung, daß es Johanniswürmer ſeien. Da begann er alsbald nach dieſen leuchtenden Käfern zu haſchen, und als er endlich einen in der hohlen Hand gefangen hielt, empfand er es wie ein Glück, daß er nun doch



Digitized by Google

ein lebendes Weſen bei ſich hatte. Er machte dem Inſekt aus ſeiner linken Hand ſorgſam ein geräumiges Gehäuſe und eilte ſo weiter. Hin und wieder blieb er ſtehen und ſtärkte ſich an dem Schimmern ſeines kleinen Gefährten.

Dank dem Johanniswurm und dank dem Bewußtſein, daß er nunmehr die helle Geſtalt bald einholen müſſe, wurde ihm immer leichter und froher zu Mute. Wie die Angſt in ihm ſchwand, ſo nahm der Wunſch nach der jungen Jüdin an Glut immer zu. Der Weg begann nun eine ſtärkere Steigung und verſprach von der nächſten Stufe aus einen weiteren Ausblick. Svoboda ſtürmte dieſes Stück Weges, als erwarte ihn oben das einzige Glück ſeines Lebens.

Und in der Tat, da oben fand er ſie, die lichte Geſtalt; in der Mitte des Weges ſchritt ſie vor ihm hin, faſt greifbar nahe. Nein, ſie kam ihm ſogar entgegen. Svoboda blieb in Verzückung ſtehen und breitete beide Arme weit aus. Da hielt auch die helle Geſtalt ſtill. Nach einigem Zögern machte er ihr wieder einige Schritte entgegen und auch ſie ſchien ſich wieder zu nähern. Svoboda vermochte ſeine bebenden Beine nicht weiter vorwärts zu bewegen — er ſank langſam auf die Knie und wartete mit offenen Armen.

Digitized by Google

Plötzlich stieß er einen Schrei aus und hielt sich die Hände vor die Augen. Er hatte mit Entsetzen erkannt, daß ihn der freie Durchblick durch die Bäume auf den Himmel hin getäuscht hatte. Wirklich zeichneten die Kronen der Bäume gegen den Himmel im Zwischenraum einen hellen Fleck, der nicht anders aussah als die Gestalt eines Mädchens. Svoboda begann nun wie ein Irrer sich um sich selbst drehend herumzutasten, als suche er einen Halt. Da glänzte ihm vom Boden her etwas entgegen. Er bückte sich rasch danach und bald hielt er wieder seinen Johanniswurm in der Hand. Das gab ihm wieder einige Fassung und er vermochte den Weg fortzusetzen.

Nun kam eine Stelle des Weges mit alten Bäumen und mit dunklem Hintergrunde, so daß Svoboda in der Finsternis den Weg kaum mehr erkannte. Weil er aber seine Schritte nicht verlangsamen wollte, hielt er beide Hände vor, um nicht blindlings an etwas zu stoßen. Kaum war er eine Strecke so gegangen, als seine linke Hand heftig gegen einen Baumstamm schlug. Er blieb sofort stehen; unwillkürlich führte er die brennenden Fingerknöchel an den Mund und fühlte, wie warmes Blut über die Finger rann. Mit Grauen gedachte er nun auch des Johanniswurmes; aber er wagte nicht die



Digitized by Google

Faust zu öffnen, weil er überzeugt war, daß er den Käfer bei dem Anprall zerdrückt hatte.

Fassungslos und in völliger Verwirrung begann er weiterzustürmen, von den dunklen Mächten getrieben wie ein steuerloses Fahrzeug von einem Sturmwind. Der Verlust des Johanniswurmes hatte ihm den letzten Halt geraubt. Schließlich rannte er mit voller Kraft den Schädel gegen einen Baum und fiel um. In seinem Hirn leuchtete noch einmal die helle Gestalt eines jungen Mädchens auf, dann wurde es finster.

Er lag regungslos hingestreckt im Straßengraben. Zwischen den Fingern der linken Hand kroch ein leuchtender Johanniswurm hervor.

Am folgenden Tage wurde Svoboda in bewußtlosem Zustand aufgefunden und ins Spital nach Klattau gebracht. Die Zeitungen, die ihn anfangs bei den Berichten über das Eisenbahnunglück als Vermißten ausgewiesen hatten, ergingen sich nun in den verschiedensten Vermutungen.

Svoboda blieb zwei Wochen lang ohne Bewußtsein. Als er schließlich befragt wurde, wieso er so weit von der Unfallsstelle abgekommen sei, wußte er keine Aufklärung zu geben. Seine Erinnerung hatte die Erlebnisse jenes Tages nur als Traum in die anderen wirren Träume, die ihn während des

Digitized by Google

Krankenlagers verfolgt hatten, eingereiht. Und doch mußte er ſich, längſt nachdem er an Körper und Geiſt geneſen das Spital verlaſſen hatte, noch beſonders oft dieſes einen vermeintlichen Traumes erinnern. Immer zeigte ihm dieſe Erinnerung die helle Geſtalt eines jungen Mädchens und einen leuchtenden Johanniswurm.

Digitized by Google

# Libellen

Ella ſtand auf dem oberen Ende des Bretterſteges, der zwiſchen den Weidengebüſchen hinunter zum Badehaus führte. Der weite Weg vom Schloſſe her hatte ſie ganz müde gemacht; ſie hielt ſich mit der linken Hand am Geländer und die rechte Hand ſtützte ſie auf den Sonnenſchirm. So wartete die junge Frau auf ihren Gatten, der unten im Badehaus nachſah, ob alles gut gereinigt ſei. Geſtern hatte nämlich Ella beim Baden einen großen Nachtfalter erblickt, der unbeweglich in einem Winkel zwiſchen den Dachbrettern geſeſſen war. Da hatte ſie ſich gleich angekleidet; und als ihr Mann dann gekommen war, hatte er eine lange Weidenrute zurechtgeſchnitten und mit ihr ſo lange nach dem Falter gepeitſcht, bis dieſer flatternd ins Waſſer gefallen war.

In der Ermüdung tat Ella die Ruhe des Teiches wohl. Es ſtörte nicht, daß drüben über dem Schilfe die erwärmte Luft zitterte und links, wo das Bächlein einmündete, kleine Wellen kamen, die gleich in der Glätte des Spiegels erſtarben.

Ihr Mann war mittlerweile hinausgetreten auf

Digitized by Google

die Randbretter, die rings um das Häuschen gingen. Als er mit der Hand prüfend durch das Waſſer fuhr, daß die nächſten Schilfhalme ſchwankten, zuckte Ella zuſammen. Während er langſam über den Steg hinaufkam, trocknete er mit dem Taſchentuch die Hand und nahm dann den Hut ab, um die langen weißen Haare, die ihm ein Schweißtropfen über die Stirne heruntergezogen hatte, wieder empor zu wiſchen, und dabei ſagte er: „Es iſt alles in Ordnung. Wann ſoll ich dich abholen?“ Ella hob ein wenig die Hand und zeigte jenſeits gegen die hohe Parkmauer; als die Hand aber wieder auf das Geländer zurückgeſunken war und er noch immer auf eine Antwort wartete, fügte ſie erklärend hinzu: „Bis die Sonne weg iſt.“ Er ging nun durch die Wieſe denſelben Weg, den ſie gekommen waren, und er behielt trotz der heißen Sonne den Hut in der Hand; erſt als er drüben im Wäldchen angekommen war, ſetzte er ihn wieder auf.

Ella ging mit kleinen Schritten über den ſchmalen Steg hinunter. Sie wäre gern auf den Randbrettern um das Häuschen herumgegangen; es war aber kein Geländer zum Anhalten da und ſie fühlte ſich nicht ſchwindelfrei, ſo ging ſie lieber gleich hinein. Nachdem ſie die Türe ſorgfältig zugeſchloſſen hatte, zog ſie ſich langſam aus.

Digitized by Google

Während ſie noch das Haar löſte, trat ſie mit einem Fuß auf die erſte Stufe der kleinen Holzſtiege. Da erinnerte ſie ſich aber plötzlich an den großen Nachtfalter, wie er ſterbend ins Waſſer gefallen war und wie dann die vom Waſſer geglätteten Härchen auf ſeinem Rücken einen deutlichen Totenkopf gezeichnet hatten; ſie zog den Fuß raſch wieder zurück. Dann nahm ſie die lange Weidenrute, die noch von geſtern da war, und fuhr damit durch alle Ecken, um ſich zu beruhigen. Trotzdem wurde ſie das Grauen vor der Erinnerung an den Nachtfalter nicht los; ſie mochte nicht mehr in dem Häuschen bleiben.

Beim Heraustreten aus dem dunklen Raum fühlte ſie faſt ein Unbehagen, in dem vielen Licht ohne Kleider zu ſein. Sie behielt die Rute in der Hand und ging auf den Randbrettern bis an die Rückwand des Bades. Den Schwindel von früher empfand ſie nicht mehr, da ſie ſich ſagte, daß es nicht ſo ſchlimm wäre, ohne Kleider ins Waſſer zu fallen, und noch mehr, weil ſie ſich erinnerte, daß ſie als Kind ſchwimmen gelernt hatte. Dennoch lehnte ſie ſich bei jedem Schritt mit der Handfläche an die Bretterwand.

Nun wollte ſie mit der Rute die Tiefe des Waſſers meſſen, ob ſie nicht draußen baden könnte;

Digitized by Google

aber die Rute bog sich immer im Wasser, so daß sie nicht den Grund fand. Für heute gab sie also das Baden auf. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Bretterwand; es gefiel ihr jetzt, sich von der Sonne bescheinen zu lassen. Besonders angenehm war ihr, wie die Sonnenhitze des Holzes durch das Haar den Rücken wärmte. Ihr schlanker Leib war halb verhüllt in dem vielen langen Haar; die Haarwellen verteilten liebevoll ihre Last auf dem schwachen, zarten Körper.

Ella freute sich wieder an der Ruhe des Teiches. Drüben zitterte die Luft noch immer über dem Schilf und an der Mündung des Baches glätteten sich schwache Wellen. Auch eine Libelle flog über dem Teiche, vielmehr sie stand meistens in der Luft und ihr Schweben brachte ebensowenig Unruhe in das Bild wie das Zittern der Luft und die kleinen Wellen.

Die Libelle kam einmal Ella ziemlich nahe, so daß sie ganz genau den metallischen langgestielten Hinterleib sah und den dicken Rumpf mit den durchsichtigen glänzenden Flügeln. Dann ließ sich die Libelle hinab bis zum Spiegel, nippte hinein, daß sich das Wasser rührte, als wäre ein Regentropfen hineingefallen, und gleich darauf war sie wieder emporgeflogen zu den Spitzen der Weiden-

Digitized by Google

büſche; und ſchließlich ſetzte ſie ſich auf ein ſchmales Weidenblatt, das unter ihrer Laſt alsbald zu ſchaukeln begann.

Und nun kam von der andern Seite eine zweite Libelle geflogen und auch ſie kam in die Nähe Ellas. Dieſe Libelle war größer als die erſte, ihre wechſelnden Farben waren viel leuchtender und ihre großen Augen glänzten wie Edelſteine. Vor den Libellen empfand Ella nicht den Abſcheu wie vor dem Nachtfalter; im Gegenteil, als die Libelle einmal wie ſuchend ganz nahe vor ihrer Bruſt ſchwebte, bog Ella ein wenig den Körper entgegen. Die Libelle ſtieß mit ihren kurzen Fühlern an, und als wäre ſie durch die Berührung erſchreckt, wich ſie blitzartig auf die Seite. Und gleich darauf ſetzte ſie ſich auf das rückwärtige Ende der anderen Libelle wie auf einen Stengel und das Weidenblatt neigte ſich noch tiefer. Im nächſten Augenblick bog ſie den dünnen Hinterleib nach abwärts zu einem Ring, und Ella ſah, wie ſich nun die Körperenden der beiden Libellen ganz vereinten. Während ſie ſo verkettet waren, ſtreckte die obere Libelle ihren Leib wieder gerade, indem ſie mit dem Rumpf vorkroch bis über den Rumpf der unteren Libelle.

Schließlich begann die obere Libelle mit den Flügeln zu ſchwirren und beide erhoben ſich ſo vereint

Digitized by Google

zum Fluge. Erſt als ſie eine Weile in dieſer Verkettung über dem Spiegel hin und her geſchwebt waren, wollten ſie ſich trennen; jede ſtrebte nun im Fluge nach der entgegengeſetzten Richtung, aber ihre Hinterleiber hielten ſo feſt, daß ſie nicht voneinander konnten. Da ſchlug Ella ungeduldig mit der Rute nach ihnen. Der Hieb traf ſo gut, daß die vereinten Hinterleiber von den Rümpfen abgeriſſen ins Waſſer fielen. Ella entfuhr ein Schrei des Entſetzens. Die Leiber wanden ſich wurmartig im Waſſer herum; die Rümpfe mit den Flügeln hatten ſich aber im Fluge ineinander verfangen und ſuchten ſich flatternd in der Höhe zu erhalten. Sie ſanken indeſſen immer tiefer und Ella, als könnte ſie noch ihr Leben retten, ſtieg raſch ins Waſſer, um ſie aufzufangen. Schon war einer der Flügel mit der Spitze ins Waſſer getaucht, während ihn die übrigen Flügel im Flattern über den Teichſpiegel zogen, ein kleinſtes Kielwaſſer hinter ſich laſſend. Ella folgte ihnen mit ausgeſtreckten Händen; und ſie hätte ſie gewiß noch erreicht, wenn das Haar, das ſich im Waſſer vollgeſogen, ſie nicht zurückgehalten und hinabgezogen hätte.

Unten im Schlamm wurde ein Gründling aus ſeiner Ruhe geſchreckt. Er ſchwamm im Teich in einem weiten Kreis herum, anfangs raſch, dann

Digitized by Google

immer träger, und als er wieder auf der früheren Stelle angekommen war, ſchlängelte er ſich durch Ellas Haare bis unter ihre Augenhöhle; es erſchreckte ihn gar nicht mehr, als Ellas Auge unter ſeiner Berührung noch ein letztes Mal zuckte.

Digitized by Google

# Der Schmetterling

Zwei Hände, wie von langem Ruhen gebleicht, liegen in dem leichten Eindruck eines Federbettes, so als hätte sie der Schlaf in einem letzten Liebesringen überrascht. Ich sehe diese Hände und die ganze Umgebung so deutlich, daß ich es malen könnte; aber ich verstehe nicht den Pinsel zu führen, so will ich dieses Bild nur im Geiste ausführen.

Die Köpfe sind nicht zu sehen; sie sind nah aneinander so tief in die weichen Federpölster hineingewühlt, daß auf dem Bilde nur ein dunkler Schatten zu sehen ist. Wozu auch braucht man sie zu sehen; die zwei Hände lassen deutlich genug erkennen, was für Menschen sie gehören, und nach ihrem Aussehen kann man mit ziemlicher Gewißheit auch das Schicksal dieser Menschen erraten. Die größere ist voll, aber nicht kräftig; sie hat noch nie eine schwere Arbeit verrichtet und doch sind ihre weichen Formen eigentümlich ausgeprägt, als hätte diese Hand immer nur wie ein selbständiges Wesen gearbeitet in der Zuversicht auf eine große Geschicklichkeit. Man erkennt auch an ihr, daß ihr Besitzer keines festen Entschlusses fähig wäre. Nicht schön

Digitized by Google

an ihr ſind die rötlich blonden Härchen, die auf dem Handrücken vereinzelt glänzen. Mir ſcheinen ſie immerhin wichtig, weil ſie für die Hand ſehr bezeichnend ſind.

Die kleinere Hand iſt ganz hager und dunkler. Die ſehnigen langen Finger mit den vortretenden Knöcheln zeugen davon, daß ſie von früh bis abends in Bewegung iſt, wenn auch nicht bei ſchwerer, ſo doch bei ſehr emſiger Arbeit, und die vielen eingeſtochenen ſchwarzen Punkte an den Fingerſpitzen laſſen keinen Zweifel darüber, welcher Art dieſe Arbeit iſt. Die dünnen Finger umklammern feſt das Gelenk der anderen Hand. Dieſe Hand kann nicht nur geſchickt Stoffe raffen, ſie würde wohl auch vor nichts zurückſchrecken, wenn es hieße, ein Glück feſtzuhalten. Selbſt an den Griff eines Raubvogels kann man beim Anſchauen dieſer Hand erinnert werden.

Alles andere auf dem Bild muß nur flüchtig ſein, daß es nicht allzuſehr die Aufmerkſamkeit von den Händen ablenkt.

Hinter dem offenen Fenſter iſt der Frühling mit vielen ungewiſſen roten Blumen und mit dem zart abgetönten Grün junger Sträucher. Und über dem Fenſterbrett ſchwebt ein Schmetterling, unentſchloſſen, ob er herein oder hinaus fliegen ſoll. Der

Digitized by Google

ist aber so leicht hingeworfen, daß man ihn nur von weitem sieht, nur aus der Harmonie einiger Farbenflecke; so etwas ist heutzutage doch so leicht zu malen.

In dem dunklen Schatten unter dem Bett ist auf dem Fußboden, auch dunkel und kaum sichtbar, ein roter Fleck.

Am Rande des Bildes ist, etwas aufdringlich mit der großen lichten Fläche, eine geschlossene Türe. Sie ist verriegelt; und wenn man es erkennt, daß draußen vergebens geklopft wird, um so besser.

Digitized by Google

# Der Laufkäfer

Den Morgen auf der Durchreise in Karlsbad wollte Leonhard dazu verwenden, das bewegte Leben vor den Brunnen kennen zu lernen. Er kaufte sich auch so einen Becher, wie er ihn bei allen Leuten sah, und stellte sich bei einer der langen Reihen an, um mit langsamen, geduldigen Schritten bis zu einer Quelle zu gelangen.

Der Umstand, daß er unter diesen Menschen ganz fremd war und keiner von ihnen ein Recht darauf hatte, ihn irgendwie in Anspruch zu nehmen, tat ihm unendlich wohl. Er blickte über die fremde Menschenmenge hinweg nach den Häusern am anderen Ufer des Flusses und nach dem jenseitigen bewaldeten Berghang, auf dem verstreut einige Häuser standen. Und er erinnerte sich daran, daß ihm schon gestern beim ersten Gang durch Karlsbad die Art und die Anordnung der Häuser irgendwie sinnwidrig vorgekommen war, ohne daß er versucht hätte, sich über die Ursachen dieses Eindruckes klar zu werden.

Dann schaute er wieder auf die Menge von Menschen, die aus allen Ländern herbeigeströmt

Digitized by Google

waren, um sich zu den Heilung versprechenden Quellen zu drängen. Und als er nun darüber nachdachte, daß dieses Wunder wirkende Wasser aus unbekannten Tiefen der Erde hervorquillt wie eine körperlich gewordene Sehnsucht der Gesteine, die da unten im Dunkel und Geheimnis gefangen sind, ohne jemals das Hell des Tages sehen zu können, bemächtigte sich seiner eine tiefe Ergriffenheit. Da wurde ihm auch klar, warum ihm gestern die äußere Erscheinung dieser Stadt den Eindruck gemacht hatte, als trüge sie etwas Falsches, Erlogenes.

Er hatte plötzlich das Bedürfnis, sich hierüber jemandem mitzuteilen. Ganz unvermittelt wollte er sich an jemanden wenden, wie man etwa an einen Fremden das Wort richtet, wenn man mit einem Male sein Genosse in einem überraschenden Glück oder Unglück geworden ist. Vor sich hatte er den breiten Rücken eines alten Herrn, der den Kopf immer gesenkt trug, als grüble er über etwas nach. Leonhard kehrte sich unwillkürlich um zu jenem Menschen, der ihm folgte. Es war eine schlanke junge Frau, die ihm nach der unerwarteten Bewegung ihre dunklen Augen voll zugewendet hatte.

Und Leonhard begann unvermittelt, eindringlich: „Es müßte anders sein; man müßte hinabsteigen



Digitized by Google

können zu der Quelle und müßte sich zu ihr hinlegen, eng angeschmiegt an das Gestein, aus dem sie hervorquillt. Und ohne Becher — man müßte das Wasser mit den Lippen auffangen oder mit dem Hohlen der Hand es schluckweise schöpfen." Dann blickte er an ihr vorbei, angestrengt, als suche er nach neuen Worten, ihr sein Empfinden zu erklären. Dabei verlor sein Blick allmählich wieder die Strenge und seine Augen schweiften abermals über den Wald des jenseitigen Hanges.

Die junge Frau hatte anfangs in ihrer Verwunderung nicht gewußt, wie sie sich verhalten sollte. Als sie aber nun Leonhard wiederum ansah, mußte sie ihn trotz ihrer Bedenken, fast gegen den eigenen Willen, zum weiteren Sprechen aneifern. Sie nickte ihm beifällig zu: „Ja, es müßte anders sein."

Da setzte Leonhard fort: „Auch die Häuser müßten anders sein, die ganze Stadt. Da stehen die Häuser so fremd hineingestellt zwischen die Kronen der Bäume, viel zu auffällig und schon dadurch häßlich. Das Geheimnisvolle dieses Ortes müßte gewahrt werden. Da kommt das Wasser heraufgesprudelt wie das Geheimnis dieser steinigen Tiefen . . . es müßte demütiger empfangen werden. Wenn ich selber hier zur Heilung wäre, möchte ich täglich fürchten, daß die Wunder bringenden Quellen

Digitized by Google

erſchreckt vor dieſen Menſchen und dieſen Häuſern plötzlich zurückweichen werden zu ihrem unbekannten Urſprung. Die Menſchen müßten ſich anders nähern ... und auch die Häuſer müßten anders ſein. Ihre Giebel dürften ſo hoch reichen, wie die Wipfel der Bäume, aber die Dächer müßten, im Weſen dem Walde verwandt, ſich zwiſchen den Baumkronen tief hinabſenken, daß ſich die Häuſer ganz beſcheiden unter ihnen verſtecken könnten. Hie und da könnte ja ein prangendes Haus hervorſpringen, von ſtarkem Stein, wie doch auch da und dort aus den Waldhängen überraſchende Felſen hervorſtehen. Das könnten jene Häuſer ſein, die für die ganze Stadt ..."

Leonhard hatte beim Sprechen weiterkommend den Anſchluß an die Reihe nicht verloren; und nun nahm ihm ein junges Mädchen den Becher aus der Hand und raſch ging er durch eine Kette von Händen hinab zum Brunnen, wurde dort gefüllt und andere Hände hoben ihn ſtufenweiſe empor, bis er wieder in Leonhards Hand gelangte. Gleich nach ihm bekam auch die junge Frau ihren gefüllten Becher. Und nun ſtanden ſie beiſammen, losgelöſt aus der Ordnung der Reihe.

Sie entfernten ſich langſam aus dem Gedränge vor den Brunnen und blieben dabei wie ſelbſt-



Digitized by Google

verständlich Seite an Seite, als dürften sie die Verbindung, die ihnen das Gespräch gegeben hatte, nicht mehr lösen.

Leonhard hatte zwar das Bedürfnis, das abgebrochene Gespräch wieder aufzunehmen, aber er bemerkte, mit wie tiefer Inbrunst sich die junge Frau dem Trinken des heilsamen Wassers hingab, so durfte er sie nicht stören. Erst jetzt konnte er sie so recht betrachten. Er hätte sie am liebsten stützen mögen, so gebrechlich schien ihm dieser schlanke Leib zu sein trotz seiner harmonischen Fülle. Vielleicht verschuldete diesen Eindruck der überaus große Hut mit dem reichen Kranz von Feldblumen, der mit seiner Last den geschmeidigen Körper durchzubiegen schien. Und doch paßte dieser große bunte Hut so vortrefflich zu dem wirren schwarzen Haar und zu dem schmalen blassen Antlitz mit den dunkeln Augen, daß ihn hätte Leonhard von diesem Bilde nicht wegdenken können.

Durch dieses Betrachten riß sich Leonhard aus jenem Empfinden los, das ihn früher zu seiner offenmütigen Aussprache veranlaßt hatte. Und er hätte nun am liebsten die junge Frau gebeten, sie möge ihm seine Freiheit von vorhin entschuldigen. Sie schlürfte aber noch immer in kleinen, fast andachtsvollen Zügen an dem Becher, so gab er vorläufig seine Absicht auf.

Digitized by Google

Auch er begann jetzt langsam aus dem warmen Becher zu schlürfen. Kaum war der Geschmack, den das unterirdische Gestein im wunderbaren Zusammenwirken diesem Wasser gegeben hatte, auf seine Zunge gekommen, gab er sich alsbald wieder dem Denken über das Geheimnis dieser Quellen hin. Er setzte nach den einzelnen Zügen nicht lange aus; so mächtig angeregt war er in seinem Empfinden und Denken, daß er immer wieder den Becher gierig an die Lippen führte, als müßte es ihm gelingen, aus diesem Wasser, das von dem Leben der Erdentiefe erwärmt war, die Lösung der unergründlichsten Rätsel der Natur zu finden. Als er den letzten Zug getan hatte, wandte er sich fast mit Heftigkeit zu seiner Begleiterin: „Ganz anders müßte alles sein . . .“ Die junge Frau hatte eben das Trinken beendet und ihre Wangen waren davon leicht gerötet. Und seine Worte zauberten nun in ihr Antlitz ein anmutiges Lächeln; da vermochte Leonhard seine neuen Gedanken nicht mehr in Worten auszuführen. Das Lächeln der jungen Frau bewegte ihn so seltsam, daß er nach seiner Veranlassung fragen mußte: „Warum lachen Sie, Olivia?“

Das Lächeln wich einem erschreckten Staunen: „Ich heiße doch gar nicht Olivia —.“

Digitized by Google

Leonhard, der in seinen eigenen Ohren noch den Namen, wie er ihn gesagt hatte, nachklingen hörte, mußte, selbst darüber aufs höchste verwundert, fragen: „Ich habe Sie wirklich Olivia genannt?"

„Ja, ja — Olivia haben Sie mich genannt."

Leonhard griff sich an die Stirn und bemühte sich herauszufinden, wieso er dazu gekommen war, diese Frau Olivia zu nennen: „Wie konnte ich Ihnen nur diesen Namen geben? In meinem ganzen Leben ist mir noch nie eine Frau dieses Namens begegnet... doch nicht aus einem Buche?..."

Da konnte die junge Frau wieder lächeln: „Gottlob; ich dachte schon, es wäre eine Verwechselung daran schuld." Da Leonhard noch immer in derselben Haltung angestrengt nachdachte, sagte sie lachend zu ihm: „Ach, denken Sie nicht mehr darüber nach. Ich fürchte mich, daß Sie noch sagen werden, wir hätten einander in einem anderen Leben gekannt."

Leonhard wurde verlegen: „Nein, nein; das werde ich nicht sagen ... und verzeihen Sie, daß ich Sie Olivia genannt habe."

Die junge Frau errötete leicht: „Mir gefällt der Name."

Leonhard wollte nun seine Entschuldigung an-

Digitized by Google

bringen: „Ich habe auch ganz vergeſſen, Ihnen meinen Namen zu ſagen . . .“

Da unterbrach ihn die junge Frau lebhaft: „Nein, ſagen Sie ihn jetzt nicht mehr . . . jetzt ſoll es ſchon ſo bleiben. Und bitte, nennen Sie mich weiter Olivia — ja?“

Leonhard blickte ſie hilflos an. Sie aber ſtreckte ihm herzhaft die Hand entgegen: „Verſprechen Sie es mir — ich bleibe Olivia.“

Leonhard ſchlug ein und er fühlte ſich wieder leicht und ungezwungen: „Ja, Sie bleiben Olivia.“

Da ſagte ſie noch, als müßte ſie ihr Vorgehen entſchuldigen: „Es gilt doch nur ſo lange wie etwa dieſe Wolke.“ Sie zeigte dabei nach einer dunklen Wolke, die über das Tal zog. Und in ihren Worten ſchien ein wenig Bedauern zu klingen, als ſie noch beifügte: „Morgen zu mittag fahre ich ſchon weg.“

„Oh, und ich ſoll ſchon heute mittag weiter fahren,“ und in Leonhards Stimme klang das Bedauern deutlich wieder.

Bei jedem Worte mehr, das Olivia ſagte, war ſie Leonhard weniger fremd. Beſonders freute ihn, daß ſie in dieſer Umgebung den Vergleich mit der Wolke gefunden hatte.

Olivia hatte jemandem gewinkt und nun kam ein junges Mädchen mit dem Gehaben einer

Digitized by Google

Dienerin, die ihr den Becher abnahm. Dann flüsterte ihr Olivia eine kurze Weisung zu und entließ sie.

Das Bewußtsein, vollkommen unbekannt zu sein, bereitete Olivia ein großes Vergnügen, dem sie sich mit Natürlichkeit und Unbefangenheit hingab: „Wenn es Ihnen recht ist, können wir jetzt ein wenig spazieren gehn."

Sie gingen aus dem Menschengewühl hinaus, dann durch die Gassen bergwärts, und ohne daß sie vorher den Weg vereinbart hätten, gingen sie auf stillen Waldwegen dem Aberg zu.

Im Gespräch vermieden sie beide sorgfältig über die eigene Person etwas zu sagen. Sie sprachen über allerlei Dinge, die ihnen unterwegs begegneten.

Über einen schlanken schwarzen Käfer sprachen sie, der eilig vor ihnen daher lief, als müsse er ihnen den Weg weisen. Ganz unsinnig setzte er sich den Gefahren aus, die ihm ein solches Tun brachte. Da hätte doch so leicht das Auge eines Vogels, der irgendwo oben in den Zweigen saß und zufällig das Köpfchen nach einer Seite neigte, dieses lebendige schwarze Etwas auf dem lichten Kiesweg erspähen können, und er wäre rettungslos verloren gewesen; nicht zu reden von den harten Schuhsohlen der Menschen. Und doch eilte er

Digitized by Google

taumelig immer weiter auf dieſem gefahrvollen Weg, als hätte es das Schickſal ſo für ihn beſtimmt. Er ſah nicht, daß ihm von rechts und links Rettung winkte; da liefen ſchmale ſchimmernde Raſenſtreifen längs des Weges, zwiſchen deren dichten Halmen er hätte geſchützt von den Mühen dieſer tollen Wanderung ausruhen können. Er bemerkte es auch gar nicht, daß einzelne Grashalme herübergelegt waren über die Steile des Raſenrandes, die eigens als Brücken für ihn beſtimmt zu ſein ſchienen. Oder wäre er nur ein Weilchen ſtehen geblieben und hätte er den Vorderkörper ein wenig gehoben; auch von ſo tief hätte er über die Grasſpitzen hinweg den paradieſiſchen Waldboden ſehen müſſen. Dort gab es doch dürre Äſte und trockenes Laub und köſtliche lockere Erde; vor dem ſpitzeſten und längſten Vogelſchnabel wäre er dort ſicher geweſen. Nicht einmal ſchauen brauchte er, ſeine langen Fühler hätten es ihm auch ohne Ausblick verraten, daß drüben der gute Waldboden war. Aber nein, er lief und lief. Endlich wollte ihn Olivia mit drohendem Stampfen verſcheuchen. Aber anſtatt zu fliehen, blieb er erſchreckt ſtehen; gleich darauf kehrte er ſich um und wollte gar unter der niederfallenden Schuhſohle Zuflucht ſuchen. Da ſtreifte Olivia die Handſchuhe ab, ließ ſich auf

Digitized by Google

ein Knie nieder und haſchte nach dem Käfer. Er ſchlüpfte aber einige Mal durch die behutſamen ſchlanken Finger, die ihm nicht wehe tun wollten; und Leonhard hätte gerne ſelbſt auch ſeine Hände in das Spiel gemengt. Dieſer Wunſch verwirrte ihn eigentümlich; mehr noch verwirrte ihn aber ein Gedanke, den er dabei dachte. Eigentlich war es gar kein Gedanke, es war die Wirklichkeit ſelbſt: Da ſind wir zwei jungen Menſchen, dieſe liebliche Frau und ich, und um uns iſt der ſchöne Wald — ganz allein ſind wir da in dem ſommerlichen Wald.

Jetzt hob Olivia den Käfer, gefangen in dem geräumigen warmen Gehäuſe zwiſchen den Händen. Eine Weile lang freute ſie ſich an dem kitzelnden Krabbeln, dann hielt ſie die Hände weit weggeſtreckt über den Raſenſtreifen und ließ den Käfer fallen. Er fiel auf den Rücken, richtete ſich an einem Grashalm auf, fiel wieder um wie trunken, bis er ſich endlich zurechtfand und im Grasdickicht verſchwand.

Leonhard hatte dieſe letzten Bewegungen des Käfers unwillkürlich leiſe mit dem Körper zuckend nachgeahmt und nun mußte er ihm noch nachrufen: „Du Käfer!“

Im Weitergehen zog Olivia langſam die Handſchuhe wieder an. Leonhard ſchaute aufmerkſam

Digitized by Google

zu, wie sich ein Finger nach dem andern in dem weichen Leder verkroch, bis schließlich die ganze Hand und der feine Knöchel darin verschwand. Dann glätteten die Finger der andern Hand lange in liebevollem Tun das schmiegsame Leder zurecht. Dieses innige Streichen der Finger, das scheinbar grundlos geschah, aber doch den schönen Erfolg hatte, daß die Handschuhe schließlich wie eine festere lebendige Haut der Hände wirkten, wollte Leonhards Sinne abermals verwirren.

Dann sprachen sie lange über einen trockenen Zweig, weil sie nicht einig werden konnten, ob dieser Zweig schon vom vorigen Jahr trocken wäre oder nicht und auf welche Weise er wohl von seinem Aste getrennt worden war.

Sie verstanden beide mit gleicher Liebe die flüchtigsten Zeichen in der Natur zu lesen. Und ohne sich dessen recht bewußt zu werden, fühlten sie sich gegenseitig ebensowenig fremd wie zwei Schmetterlinge, die über die Blüten einer Wiese zueinander fliegen.

Einmal blieb Leonhard stehen und schaute Olivia so recht aus vollen Augen an. Und da mußte er sie fragen, warum sie denn unbedingt gegen einander so fremd bleiben sollten. Olivia aber fragte vorwurfsvoll: „Sind wir denn einander ganz fremd?“

Digitized by Google

Leonhard gab gerne zu: „Nein, das sind wir nicht.“

Und Olivia wollte zu Leonhards Gefallen sein: „Wir können ja auch über uns sprechen. Nur lassen Sie mich Olivia bleiben; und auch Sie dürfen Ihren Namen nicht nennen und nicht sagen, was Sie sind. Ansonsten wünsche ich sogar, daß Sie etwas von sich erzählen.“

Bald sprudelte es aus Leonhard hervor wie eine zu lange verhaltene Quelle. Mit innigen Worten und mit einer Freude, die ihn zu berauschen schien, begann er von seiner Frau zu sprechen. Er sprach auch von seiner ersten Begegnung mit ihr; und Olivia lernte Zug um Zug das Bild seiner Frau kennen.

Plötzlich aber hielt Leonhard inne, als schäme er sich seiner Geschwätzigkeit; und da sagte Olivia: „Ich wußte es gleich, daß Sie eine holde Frau haben müssen, obwohl kein Ring an Ihren Händen ist.“

Dann gingen sie ein Stück des Weges schweigsam. Schließlich begann Olivia, so als wäre ihr Leonhards Leben so vertraut, daß sie davon erzählen könnte wie von ihrem eigenen: „Und auch ein Kind haben Sie, nicht wahr? Es hat goldene Locken und blaue Augen; und wenn es lacht, so ist es der Frühling selbst.“

Digitized by Google

Bei dieſen Worten griff Leonhard ein ungeheures Weh ans Herz; denn er mußte an das einzige Kind denken, das ihm ſeine Frau geſchenkt hatte und das nun längſt in der Erde begraben lag. Er hätte laut aufgeſchrien, aber es gelang ihm, ſich zu ermannen, und er konnte noch wie aus einem tiefen Glück heraus ſagen: „Ja, ſo ein Kind hab' ich."

Da gab Olivia einfach aber doch wehmütig zurück: „Ich habe kein Kind."

Leonhard war von dieſem Geſpräch aufs ſchmerzlichſte bewegt. Wie war es dahin gekommen, daß ihm dieſe Frau ſo bitteres Weh antun konnte? Er haßte ſie aber nicht dafür, nein, er hätte ihr am liebſten gedankt für dieſen Schmerz. Und die Worte bewirkten auch mit ihrer Unwirklichkeit, daß er ſich mit ihr wie in eine unwirkliche, eine andere Welt verſetzt fühlte, in der andere Geſetze herrſchten. Ein glühendes Verlangen bemächtigte ſich ſeiner, Olivia dieſes Leid irgendwie zu vergelten. „Gleich jetzt," ſagte er ſich in ſeinem Innern „irgend ein tiefes Weh, gleich jetzt."

Olivia nahm Leonhards Schweigen als ſtilles Mitleiden für ihren letzten Ausſpruch. So verſuchte ſie ſchließlich die frühere Leichtigkeit wiederzugewinnen; aber ihre Stimme war im tiefſten bewegt:

Digitized by Google

„Und jetzt wundern Sie sich, wie das alles in dieser Welt wohnen kann — die Liebe zu Ihrer Frau und das Lächeln Ihres Kindes, und . . .“ sie hielt inne; dann konnte sie es aber doch ganz einfach sagen: „Und daß wir zwei hier so beisammen sind.“

In Leonhard klang es nach: „Gleich jetzt, gleich jetzt, ein tiefes Weh!“ Schon hob er seinen rechten Arm, seinen jungen, starken Arm; aber er wußte noch immer nicht, welchen großen Schmerz er ihr antun sollte. Er wiederholte mit einer Stimme, die zitterte von verhaltener Erregung: „Und daß wir zwei hier so beisammen sind,“ und den Arm wollte er wieder sinken lassen. Dann legte er aber doch seine Finger leise um ihren Nacken; und Olivia blieb stehen. Ganz leicht hielt er die Finger und doch bebte in ihnen seine Kraft und zuckte hinüber in das fremde Leben. Und Olivia mußte von seinem Herzen her das Pochen seines wallenden Blutes spüren. In schmerzlicher Verzückung schloß sie langsam die Augenlider und ihre Wangen wurden bleicher und bleicher. Wie aus einem schweren Traum heraus flüsterte sie schließlich kraftlos: „Lassen Sie mich,“ und machte sich so mühsam los, als hätte er sie ganz fest umklammert gehalten.

Sie gingen nicht gleich weiter; Olivia wartete, bis das Blut den Weg aus ihrem Herzen in die

Digitized by Google

Glieder wiederfand. Sie hatte jetzt die Augen aufgeschlagen und im ersten Tun wollte sie das wundersame Gefühl der Vernichtung, das sie eben empfunden hatte, noch nachgenießen. Sie streifte einen Handschuh herunter und betrachtete ihren Unterarm, der noch so rauh war, als wäre ein Frosthauch über ihn gegangen.

Schließlich zeigte Olivia gegen den Ausgang des Waldes, der hell wie ein Fenster im Grün des Laubes glänzte, und sagte zu Leonhard mit schwacher Stimme: „Bis dorthin können wir noch zusammen gehen; kommen Sie.“

So schritten sie langsam Seite an Seite das letzte Stück des Weges. In Leonhard war immer die Frage: „War es ein großes Leid? Soll ich ihr nicht noch tieferes Leid bereiten?“ Und er hob manchmal ein wenig den Arm, ließ ihn aber wieder sinken.

Als sie am Ausgang angelangt waren, wollte Olivia Leonhard die Hand reichen, aber Leonhards Hand wich aus und griff wieder nach Olivias Nacken. Diesmal wollte sie sich gleich anfangs entziehen. Sie fand noch die gleichen Worte wie vorhin: „Lassen Sie mich;“ und doch legte sich ihr Nacken bald gefügig in die Umklammerung seiner Finger und ihre Augen schlossen sich wieder in schmerzlicher Verzückung. Leonhards erregte Lippen

Digitized by Google

vermochten nicht Worte des Abſchieds zu formen, ſo wollte er langſam den Kopf neigen, um mit ihnen leiſe Olivias Stirne zu berühren. Dabei ſtieg aber ſeine Erregung ſo übermächtig, daß auch er die Augen ſchließen mußte; und auf dieſem dunklen Wege zu Olivia verirrten ſich ſeine Lippen und fanden Olivias zuckenden Mund.

Ihre Lippen hielten noch feſt, als ſeine Finger zögernd ihren Nacken frei ließen. Sie ſchauten einander nicht mehr in die Augen und Olivia ſetzte unſicheren Schrittes den Weg allein fort. Leonhard blickte ihr nach und in ſeinem Innern war noch der leiſe Nachklang der Frage: „War es ein tiefes Weh?“

Digitized by Google

# Gelſen

Friedrich wartete beim Brunnen vor der Villa Stindl auf die Generalin Dorovin und ihre Tochter Mena. Er ſollte mit ihnen auf den Berg Iſel gehen. Tennis ſpielen ſollten ſie gehen. Der Tennisplatz iſt dort ganz verſteckt: In den Hang über der Sill ſind zwiſchen Bäumen und Sträuchern zwei große Stufen gegraben; auf der oberen Stufe ſind die Tiſche und Stühle für die Zuſchauer und die untere breite Stufe iſt der Spielplatz ſelbſt.

Friedrich lehnte auf dem Brunnenrande, die Sonne brannte ihm auf den Rücken, er ſah ins klare Waſſer. Unten auf dem Grunde glänzte aus dem grünen Schlamm ein ſchwarzer ovaler Fleck. Das war ein Schwimmkäfer. Friedrich nahm einen kleinen Kieſel, tauchte ihn gerade über dem Käfer ins Waſſer, aber ganz vorſichtig, um den Spiegel nicht zu trüben; dann öffnete er langſam die Finger und der Stein glitt zögernd gegen den Grund. Er fiel neben den Käfer; der Käfer zuckte zuſammen, blieb aber auf der gleichen Stelle, nur die Füße behielt er angezogen. Aus dem Schlamm unter dem Steinchen ſtiegen einige Luftblaſen gegen die Ober-



Digitized by Google

fläche und zwiſchen ihnen ſchlängelte ſich ein kleiner Waſſerwurm. Die Bläschen verkniſterten an der Fläche und das Waſſer war wieder ganz klar. Das Würmchen wand ſich in halber Tiefe einigemal hin und her und dann ſchlängelte es ſich raſch gegen die Oberfläche. Oben hob es den Kopf ein wenig aus dem Spiegel und hielt ganz ruhig. Nach einer Weile bog es den Hinterteil; und während es ihn wieder ausſtreckte, öffnete ſich der Kopfteil und ein graues Etwas kroch daraus hervor. Wie es ganz draußen war, löſten ſich unter den Sonnenſtrahlen alsbald zarte Flügel und Füße; die Flügel ſpannten ſich und die Gelſe flog davon; kaum hatte ſie ſich erhoben, als die tote Hülle wieder langſam zum Grunde ſank. Friedrich bückte ſich wieder nach einem Kieſel — da war ſchon die Generalin mit ihrer Tochter.

Sie ſchlugen den ſchmalen Weg längs der Sill ein, voran die Generalin, haſtend wie immer, wenn es an ein Spiel ging.

Die Luft war ſo eigenartig, als läge in ihr die Ankündigung irgendeines Geſchehniſſes; das war aber nicht von der Sonnenwärme oder das Vorgefühl eines Gewittes; vielleicht war es nur für Friedrich allein ſo, als ob etwas geſchehen müßte.

Auf dem Tennisplatz warteten ſchon zwei

Digitized by Google

Spieler, ein Leutnant von Kaiserjägern und ein ganz junger Kadett.

Friedrich spielte gut. Er spielte auch heute gerne, aber er fühlte den Wunsch, vieles andere zugleich mit dem Spielen tun zu können. Wie die Ermüdung zunahm, nahm dieser Wunsch an Bestimmtheit ab, bis ihm schließlich das Spiel nichts anderes schien, als das notwendige Tun vor dem Geschehnis, das er vorausahnte.

Als die Sonne irgendwo hinter der Martinswand untergegangen war, sah man den Ball nicht mehr gut. Mena hörte auf zu spielen und ließ sich von Friedrich auf die obere Terrasse begleiten. Die Generalin hatte noch nicht genug, sie spielte mit dem Leutnant und dem Kadetten weiter.

Mena und Friedrich sprachen nichts, weil sie müde waren. Mena lag in einem Lehnstuhl von Flechtwerk, die Beine hatte sie gekreuzt. Friedrich saß neben ihr auf einem feuerroten Holzstuhl beim Tisch und stützte den Kopf; es war ihm noch immer, als ob etwas geschehen müßte.

Auf Friedrichs freie Hand setzte sich eine Gelse. Er hielt absichtlich ruhig. Erst fühlte er einen kleinen Stich, dann aber gar nichts mehr, obwohl die Gelse den Stachel tief in die Haut gedrückt hatte. Einen Augenblick blieb sie so ruhig sitzen,



Digitized by Google

ohne daß man an ihr etwas bemerkt hätte; erst später sah Friedrich, daß ihr Leib dicker wurde, während immer deutlicher die Farbe des Blutes durchschimmerte. Schließlich schien sie nichts anderes zu sein als ein fester Blutstropfen mit grauen Flügeln. Da zog sie langsam den Stachel hervor und flog träge davon. Wie ihr Friedrich nachsah, bemerkte er über dem Tische einen ganzen Schwarm von Gelsen; die vollgesogene flog an den anderen vorüber in den nächsten Strauch. Friedrich schlug mit dem Rakett durch den Schwarm und die Gelsen stoben auseinander.

Von unten herauf hörte man das Zählen des Leutnants und dazwischen die grellen Schreie der Generalin. Zum richtigen Spielen war es schon zu dunkel, so hatten die drei ein neues Spiel erfunden. Dieses neue Spiel war wohl aus einem gemeinsamen Bedürfnis entstanden, denn jeder kam von selbst in seine Rolle ohne Verabredung der Regeln. Der junge Kadett spielte an der Seite der Generalin und ihnen gegenüber der Leutnant. Sie waren dem Netze ganz nah gerückt und das Spiel ging so: Der Kadett hob nur die Bälle auf und warf sie leicht dem Leutnant zu. Dieser war bemüht, beim Rückschlag die Generalin zu treffen; die Generalin hielt bloß das Rakett vors Gesicht,

Digitized by Google

wenn aber ein Ball auf ihren ſtarken Körper aufſchlug, ſchrie ſie auf und griff mit der Linken nach der getroffenen Stelle. Nach jedem Treffer zählte der Leutnant weiter. Trotz der Dämmerung traf er den Ball ſicher; mit der Zahl der Points ſtieg die Erregung in ſeiner Stimme; wenn er indeſſen nach dem Vierziger wieder traf, zählte er abermals von Anfang, als ob das Spiel nie enden ſollte.

Friedrich beobachtete, wie die Gelſen, die er auseinander geſcheucht hatte, ſich wieder in einen Schwarm vereinten. Die einzelnen flogen wie trunken ganz planlos im Schwarme hin und her. Und dennoch war in dem Schweben des Schwarmes ein ganz beſtimmter Rhythmus. Friedrich dachte darüber nach, warum ſich die Gelſen vereinten. Er verglich mit anderen Tieren: die Heringe, die ſich zur Zeit der Liebe in ſchwimmenden Silberinſeln gegen die Küſte drängen, die Vögel, die ſich ſcharen, um gemeinſam den Weg zu nehmen nach fernen Ländern; an die Ameiſen dachte er und an die Bienen und die Heuſchrecken; überall ſah er einen anderen aber deutlichen Zweck oder Grund des Vereinens; nur bei den Gelſen fand er ihn nicht. Selbſt an die Menſchen hatte er gedacht.

Während Friedrich ſo hinſann, trennte ſich eine Gelſe vom Schwarm, flog zu ihm und ſetzte ſich

Digitized by Google

auf seinen Ärmel. Nachdem sie einige Male vergebens den Stachel durch den Stoff gebohrt hatte, flog sie wieder auf. Friedrich folgte ihr mit den Augen; sie setzte sich auf den Knöchel von Menas Fuß. Friedrich sah diesen grauen Punkt auf dem Schwarz des Strumpfes kaum. Der Fuß ging im Takte des Pulses unmerklich auf und nieder. Eine Weile mochte die Gelse eine günstige Stelle zum Durchstecken des Stachels gesucht haben; da zuckte Mena mit dem Fuß und indem sie ihn unwillkürlich anzog, machte sie mit der Hand eine Bewegung, als wollte sie die gestochene Stelle reiben; da sie aber merkte, daß Friedrich zusah, wurde sie rot und berichtigte die Bewegung dahin, daß sie sich die Kleider ordnete. Als sie sich wieder zurücklehnte, knisterte das Flechtwerk unter ihr wie die Funken einer versteckten Flamme.

Friedrich stützte sich wieder gegen den Tisch und dachte nach: Wenn viele Gelsen zugleich an Menas Knöchel saugen wollten, sie hätten nicht alle Platz, sie müßten auch weiter hinauf gegen das Knie — erst hätte er beinahe aufgelacht — da fielen ihm indessen die Augen zu und ihm war, als könnte er mit seinem Willen die Gelsen bestimmen: ganz dicht müßten sie sich scharen und einen undurchsichtigen grauen Schleier müßten sie ziehen zwischen

Digitized by Google

denen, die unten ſpielten, und ihnen oben; und ganz einhüllen müßten ſie ihn und Mena in dieſen lebenden Schleier.

„Mena, wir gehn.“

Der Leutnant hatte einmal daneben geſchlagen und dabei war ihm das Rakett aus der Hand gefallen; als er es wieder aufgehoben hatte, zitterte ihm die Hand und er konnte nicht mehr treffen. Da hatte die Generalin geſagt, es ſei ſchon zu finſter und ſo hatten ſie aufgehört.

Friedrich begleitete ſie nach Hauſe. Ihm war noch immer, als ob etwas geſchehen müßte.

Digitized by Google

# Unter einem Rebenzweig

Der Rebenzweig gehörte zu einem sehr alten Stock und hing von einem Spalier herunter, das den unteren Teil einer starken Schloßmauer bedeckte. Er war lang, ohne Seitenzweige und trug noch keine Frucht, denn er war erst vom selben Jahr. Aber da waren ringsherum auch ältere Zweige, die ebenfalls keine Trauben hatten; der Stock war seit Jahren nicht gepflegt und es war überdies in einem schlechten Weinjahr. Indessen hing trotz allem unter dem jungen Rebenzweig eine reife Traube. Vielleicht wäre auch höher oben in dem sehr dichten Laube noch hin und wieder eine zu finden gewesen; vielleicht aber war diese die einzige Traube des ganzen Stockes. Ein Umstand zeugte davon, daß der Rebenstock äußerst spärlich Früchte haben mußte; die Traube war, trotzdem sie der junge Zweig fast völlig verdeckte, an den meisten Beeren von Insekten angefressen, obgleich sie eben erst reif geworden war. Die Insekten hatten also wohl keine reiche Auswahl.

Der junge Zweig schmiegte sich so innig an die Traube, daß es den Anschein hatte, als wäre es seine eigene Frucht. Nur bei Wind, wenn ihn ein

Digitized by Google

ſtarker Luftzug nach einer Seite wiegte und die Traube für Augenblicke aufgedeckt war, hätte man deutlich erkannt, daß ſie zu einem ganz anderen, älteren Zweige gehörte.

An jenem Tage jedoch, als das Schickſal der Traube endgültig entſchieden wurde, war es vollkommen windſtill. Vom früheſten Morgen an war ununterbrochen ein feiner Herbſtnebel herab gerieſelt und hatte die Traube und alle Blätter und Zweige ringsum ganz naß gemacht. Am meiſten verfing ſich der fallende Nebel in den Spinngeweben, die als leichte Körbchen zwiſchen den Zweigen und Blättern hingen. Die einzelnen Fäden glichen Schnüren mit kleinſten Glasperlen; und wo ein Faden mit den anderen verknüpft war, bildete ſich ein etwas größerer Tropfen wie ein notwendiger Knoten. Wenn irgendwo ein Spinnfaden ſteil hing, floſſen manchmal zwei der Waſſerpünktchen zuſammen und begannen zu gleiten, ſo daß bald ein raſch wachſender Tropfen an dem Spinnweb hinabſchoß. Dabei glänzten ſolche Tropfen auf wie fliegende Funken, denn draußen war der Nebel ſchon blendend hell von der unſichtbaren Sonne.

Kaum daß der Nebel geſchwunden war und die Sonne voll zu ſcheinen begann, kam zu der Weintraube der erſte Beſuch. Es war eine Spinne, die

Digitized by Google

unverſehens neben der Traube an einem friſchen Spinnfaden in der Luft ſchwebte. Sie blieb eine Weile unentſchieden ſo hängen, dann haſpelte ſie ſich raſch wieder empor und ging daran, ein Spinnweb zu unterſuchen, das noch vom Tau ganz feucht war, konnte ſich aber nicht entſchließen, in das naſſe Netz zu kriechen. Auf einem Umweg kam ſie wieder zu den zerfreſſenen Beeren am unteren Ende der Traube, verſchwand abermals und kam wieder und ſchon war die Traube mit einem dünnſten Silberfaden an das Spalier feſtgebunden. Zu einer weiteren Ausgeſtaltung kam es aber nicht; die Spinne mochte vor etwas erſchrocken ſein, denn ſie zog plötzlich alle Glieder ein, wurde eine kleine lebloſe Kugel und ließ ſich aufs Geratewohl hinunterfallen, ohne auch nur zu verſuchen, dieſen Fall durch das Losſpinnen eines neuen Fadens zu ſänftigen.

Sie war offenbar vor der großen ſchwarzen Fliege ſo erſchrocken, die gerade angekommen war. Die Spinne hatte vielleicht unwillkürlich die Flucht ergriffen bei dem Auftauchen dieſes gewaltigen Inſektes, das einigemal größer war als ſie ſelbſt; dies wäre möglich geweſen, denn die Ankunft der Fliege war noch dazu ſehr heftig und von einem überraſchenden Geſumme begleitet. Doch wäre das Verhalten der Spinne auch anders erklärlich: ſie

Digitized by Google

konnte beim Anblick dieses überaus großen Exemplars ihrer beliebtesten Jagdbeute von einer so mächtigen Freude befallen worden sein, daß die Wirkung der Freude einem Schrecken gleichkam. Nur spräche gegen diese Annahme immerhin die Tatsache, daß an diesem Tage die Spinne nicht mehr in die Nähe der Traube kam.

Wie dienstbeflissene Trabanten waren um die große Fliege sofort drei kleine Fliegen da. Alle drangen in die ausgehöhlten Schalen der unteren Beeren ein und suchten da die Reste ihrer Süßigkeit. Wenn die große Fliege eine Beere aufgab, um eine andere aufzusuchen, tat sie es fast nie kriechend, sondern auf Umwegen durch die Luft und mit viel Lärm. Ihr zeitweiliges plötzliches Aufsummen und Stillewerden lockte alsbald andere Insekten herbei, die wohl begriffen, daß es da etwas zu finden gab.

Neben einigen großen und kleinen Fliegen wurden noch Wespen die eifrigsten Besucher. Ja, manchmal glich der untere Teil der Traube, dessen Beeren fast alle angefressen waren, einem kleinen Wespennest. Die gelb und schwarz gestreiften Hinterleiber der Wespen sahen aus den ausgehöhlten Schalen der Beeren hervor wie aus dichten Waben.

Der bemerkenswerteste Insektenbesuch kam um

Digitized by Google

die Mittagszeit. Da ging ein Summen längs des Spaliers, das tiefer klang als das Brummen der größten Fliegen und doch voll Wohllaut war. Es war von einer Horniſſe; auch ſie fand die Traube. Zwei Weſpen und einige Fliegen wichen bei ihrer Ankunft erſchreckt zur Seite, nur zwei andere Weſpen, die gerade ganz tief in den Schalen ſtaken, hatten das gewaltige Tier offenbar nicht bemerkt und unterbrachen nicht ihr ſüßes Mahl. Die Horniſſe ſteckte den Kopf in eine ausgehöhlte Beere, koſtete und kroch dann eilig im Zickzack mit Nachhilfe der behenden Flügel auf der ganzen Traube umher, alle Beeren haſtig unterſuchend. Bei einer kleinen Beere in der Nähe des Stengels hielt ſie an, zwickte ſie mit ihren ſtarken Kiefern ab und unter klangvollem Geſumme machte ſie ſich mit der Beute davon.

Kaum hatten ſich die Weſpen und die Fliegen von dem beängſtigenden Erſcheinen der Horniſſe erholt, überfielen ſie mit erneuerter Gier die ſüßen Beeren. Aus dem Dickicht der kurzen Beerenſtengel hervor kam nun eine ſehr kleine hellrote Spinne gekrochen. Sie ſpann keinen Faden, ſchien aber auch nicht um die Süße in den Beeren zu ſtehen. Bei einer Beere, die nur ein wenig von einer Weſpe angenagt war, hielt ſie inne; dann kroch ſie behut-

Digitized by Google

ſam in dieſen kleinen Krater hinein, zog die Glieder an ſich, und hielt ſich vollkommen ruhig. Es war nicht zu erkennen, ob ſie an dem Süßen ſog oder ob ſie ſchlief. Sie blieb weiter da, die Wunde der Beere mit ihrem ſamtenen roten Kügelchen ausfüllend.

Durch den Duft der offenen Beeren wurde auch eine Biene herbeigelockt. Sie kroch in einige der ausgefreſſenen Schalen hinein wie in Blumenkelche, bis ſie ihren Irrtum erkannte und davonflog.

In den Nachmittagsſtunden ſpielte ſich unter dem Rebenzweig eine recht ungewöhnliche Begebenheit ab. Es kam eine ſonderbare große Fliege auf die Traube. Sie war lichtgrau und hatte einen ſehr langen ſchlanken Körper. Ihre Flügel waren nicht durchſichtig wie bei den meiſten Fliegen, ſondern mit grauem Staub gefärbt, wie Schmetterlingsflügel ſind, und ſie waren lang und an den Enden ſehr breit. Dieſes Tier hatte ſozuſagen ebenſoviele von einer Fliege als von einem Schmetterling. Es kroch in großer Erregung über die Beeren hin und ſah aus wie ein ſpitziger lebendiger Keil, der ſich ſelbſt in irgendeine der Beeren eintreiben wollte. Indeſſen hatte dieſe Fliege weder einen Stachel, noch kenntliche Freßwerkzeuge; und tatſächlich ließ ſie die Beeren unberührt. Als ſie ſchon an den letzten

Digitized by Google

Beeren oben beim Hauptſtengel angelangt war, geſchah etwas Merkwürdiges: ſie verlor auf die Schale einer Beere ein winziges flaches gelbes Ei. Das ſteigerte erſichtlich ihre Aufregung, denn ſie haſtete plötzlich noch mehr; und auf dem Wege über den Stengel verlor ſie abermals in unordentlicher Folge einige Eier. Es war eine peinliche Angelegenheit. Sicherlich hatte dieſes Inſekt den Baum, den Strauch oder überhaupt die Pflanzenart, die einzig als Stätte ſeiner Fortpflanzung tauglich geweſen wäre, aus irgendwelchen Gründen verfehlt; und mit dem Abenddämmern nahte vielleicht ſchon ſeine Todesſtunde, ſo ſtreute es in der Not die Frucht ſeines Lebens ins Ungewiſſe. Die Pflanze, um deren Stengel vielleicht die Eier in ringelförmiger Anordnung regelmäßig geſetzt gehörten oder deren rauhe Rinde ſie in ihre ſchützenden Spalten aufnehmen ſollte, hatte das Tier trotz aller Inſtinkte offenbar nicht gefunden. Freilich könnte man es auch ſo auslegen, daß es ſich um einen jener unzähligen Verſuche gehandelt hat, die von der nie raſtenden und nie fertigen Natur in verſchwenderiſcher Weiſe angeſtellt werden; die Larve dieſes Inſektes ſollte einmal verſuchsweiſe auf einer Rebe zur Welt kommen, vielleicht konnte ſich daraus eine überraſchende Veränderung oder im Laufe der Zeit ſogar die Ent-

Digitized by Google

ſtehung einer Zweigraſſe dieſes Inſektes ergeben. Wiewohl mit größerer Beſtimmtheit vorauszuſehen war, daß dieſe Eier oder ſpäter die Larven der ſicheren Vernichtung preisgegeben waren. So oder ſo, es war eine peinliche Angelegenheit.

Bald darauf kam das Furchtbare. Durch die Luft nahte ohne jeglichen Lärm ein völlig neues Tier. Es hatte wie auch die Inſekten bewegliche Glieder. Aber dieſe Glieder waren außerordentlich ſtark und fleiſchig und nicht eines war einem anderen ganz gleich. Es waren ihrer fünf und an den Enden hatten ſie nicht ſpitzige Haken, wie die meiſten Inſekten ſie haben, ſondern breite ſcharfe Krallen. Der Körper dieſes Tieres war flach und breit und ebenſo fleiſchig wie die Glieder. Alle Fliegen und Weſpen wichen vor dieſer neuen Erſcheinung nicht nur auf die Seite wie vor der Horniſſe, ſondern ſie flüchteten auch noch weiter, ſo raſch ſie die Flügel trugen. Warum fürchteten ſich alle Inſekten? Das neue Tier hatte doch weder einen Kopf mit Augen und Freßwerkzeugen, noch war außer den Krallen an dem ganzen Körper irgendeine Waffe zu erſehen. Freilich hatte der Körper noch eine Fortſetzung; die aber war verdeckt von einem Überzug, der übereinandergelegten dichten Spinnweben glich. Die erſte Berührung der Traube war nun ſo mild und bei-

Digitized by Google

nahe zärtlich, daß für sie von diesem Besuche kaum eine Gefahr zu fürchten war. Bei dem zärtlichen Betasten hatten indessen die zwei stärksten Glieder alsbald den Stengel gefunden und mit einer kraftvollen Bewegung zwickten ihn die scharfen Krallen durch. Gleich darauf wurde die Traube vom Spalier weg in die freie Luft hinausgehoben. Dort hatte schon ein zweites gleiches Tier gelauert, das alsbald mit seinen Gliedern die erste Beere von der Traube riß. Und da war noch ein drittes Tier: dieses hatte einen großen Kopf mit Augen, vielmehr das ganze Tier war nur Kopf. Im unteren Teile klaffte ihm eine schmale rotgeränderte Spalte, aus der in jedem Augenblick ein großer Stachel oder irgendein fürchterliches Freßwerkzeug zu gewärtigen war. Die Spalte öffnete sich ein wenig und schon war in ihr die erste Beere verschwunden.

Es gab keinen Zweifel mehr: die Traube war einem Menschen zum Opfer gefallen.

Digitized by Google

## Werke von Robert Michel:

Die Verhüllte. Novellen. Zweite Auflage.

Mejrima. Drama.

Der steinerne Mann. Roman.

Mostar.

Digitized by Google

Bei S. Fiſcher, Verlag, Berlin iſt erſchienen:

# Robert Michel, Die Verhüllte

Novellen. Zweite Auflage. Geh. 3 Mark, geb. 4 Mark.

„Die Verhüllte" heißt ein Bändchen Erzählungen von Robert Michel. Die kleinen merkwürdigen Geſchichten und Bilder aus Bosnien und der Herzegowina klingen ſeltſam exotiſch und haben etwas reſigniert Klagendes wie die Hirtenlieder und wie die ſteinige Karſtheide jenes Landes. Eine beſcheidene, ſachliche, auf allen Schmuck verzichtende Sprache, die faſt unbeholfen ſcheint, es aber nicht iſt, tut hier — vielleicht ungewollt — ihre ſtarke Wirkung, ergibt eine trockene, getreue Lebenswahrheit und regt doch wunderlich auf, eben weil ihre Einfachheit und Diskretion neben und hinter dem Geſagten ſo viel ahnen läßt. Dieſe Wirkung iſt gewiß nicht das Reſultat ſtiliſtiſcher Überlegung und Abſicht, ſondern die natürliche Suggeſtionskraft des intenſiv Geſehenen und Erlebten. Man hat nicht das Gefühl, einen Autor, ſondern die Dinge ſelbſt reden zu hören, ein Gefühl, das von tauſend Büchern nicht zwei zu erwecken vermögen. Die Welt dieſer Erzählungen iſt klein, abgeſchloſſen und eng, aber ſie iſt mit der vollkommenen Sicherheit des Naiven dargeſtellt, darum feſſelt und erquickt ſie wie eine Naturerſcheinung. (März, München)

... Da kommt ein öſterreichiſcher Offizier daher, taucht den Säbel in Tinte und ſchreibt Soldatengeſchichten aus Bosnien und herzegowiniſche Hirtentaten, die einem das kleine Ländchen glühend und verlockend vor die Augen zaubern. ... Dieſe Novellen ſind ſo gut und unverträumt, daß man ihr Leben in ſich aufnimmt und Wanderluſt bekommt.

(Münchener Zeitung)

Digitized by Google

Bei S. Fischer, Verlag, Berlin ist erschienen:

# Robert Michel, Der steinerne Mann

Roman. Geh. 3 Mark, geb. 4 Mark.

Schon einige Stücke der Novellensammlung „Die Verhüllte", mit der sich Robert Michel so verheißungsvoll in die Literatur eingeführt hat, weisen seine Gabe auf, sich mit seltsamer Innerlichkeit in eine Krankheitsgeschichte der menschlichen Psyche zu versenken. In seinem neuen Werk „Der steinerne Mann" hat Michel deren Grenzen naturgemäß weiter gesteckt, und es ist ihm in dieser Rundung und Vollendung ein Werk von erschütternder Tragik gelungen. Im Mittelpunkt steht ein junger Offizier, der, von Jugend auf von seltsamen Trieben und Kräften beeinflußt, ein Irrender, durch das Leben tastet, das ihm die Erfüllung nicht bietet, oder besser: zu dem er in seinem Drange nach schrankenloser Schönheit, der der Grausamkeit nicht entbehrt, das Verhältnis nicht zu gewinnen vermag. Die Chronik vom steinernen Mann in ihrer düsteren Romantik bietet seine psychologische Vorlage, und mit derselben Wucht, mit der das Bild aus Stein ihn erschlägt, ist das Schicksal gezeichnet, das seinen Träger erbarmungslos zerschmettert. Es braucht nicht weiter gesagt zu werden, daß Michel in diese düstere Handlung mit reicher Hand die Blüten seiner edlen Dichtkunst gestreut hat. Ich habe aber schon lange nicht mehr eine so fein gezeichnete Szene gelesen, wie jene am einsamen Feuer im Walde mit ihren geheimen Unterströmungen zur Szene im Park. Als Ganzes bedeutet aber der Roman ein tief ernstes Werk, von dem mir scheint, als hätte der Dichter schwer mit ihm gerungen und es sei ihm dessen Vollendung eine Befreiung von Mächten und Erlebnissen gewesen, die ihn zwangen, es zu schreiben. (Ostdeutsche Rundschau, Wien)

Digitized by Google

Im Verlage von Carl Bellmann, Prag ist erschienen:

# Robert Michel, Mostar

Mit photographischen Aufnahmen von Wilhelm Wiener

Noch stehen die letzten politischen Ereignisse, die Bosnien und die Herzegowina plötzlich in den Vordergrund rückten, am Horizont. Ein Buch über Mostar, „das Venedig des Herzegowinischen Steinmeeres", „den Zauberschlüssel des Orients", kommt also aktuell. Aber nicht um die ad hoc zusammengetragenen Entdeckungen eines Reporters, oder die geistreichschiefen Eindrücke eines Reisenden handelt es sich bei dieser Studie, sondern um die Früchte jahrelangen Versenkens und Einheimens in die herzegowinische Karstlandschaft. Was der Autor in seinen Novellen „Die Verhüllte" in einzelnen Details als Kulisse oder potentielles Motiv seiner Handlung gebrauchte, gibt er nun im Zusammenhang als reine Inkarnation jenes für Mostar Typischen, das Georges Rodenbach den Seelenzustand einer Stadt nennt.

Wir fühlen den Atem des Berges Hum und Podvelež; der Kampf der Narenta mit den Bergen wird uns geschildert und die friedliche Arbeit der Radobolje; nun schauen wir, in Schönheit verloren, von der „alten Brücke" in die Fluten, wir hören das Lärmen der Dohlen von der Moschee des Kejvan Beg und träumen in den Efeumärchen des Friedhofes an der Derviš-pašinova Džamija. Aus dem Leben dieser Landschaft wachsen Charakter, Sitten und Sagen der Leute. Liebevoll eingefangene Bilder, die dem Buch in guten Reproduktionen beigegeben sind, verleiten zum Nachsinnen. Der Aufschluß im Anhang, daß das Reisen in Bosnien gar nicht so unbequem ist, wie man gewöhnlich annimmt, wird vielleicht den vermeintlichen Mut zum Erleben all dieser Schönheiten in eine stillbare Sehnsucht wandeln.

Druck von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
ENTOMOLOGY LIBRARY
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

LD 21–40*m*-1,'68
(H7452s10)476

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C036912704

Digitized by Google

Digitized by Google